

den  
ange



Minne ungenpfeue Gueghe  
Jef. Gannor = Good go. fra. Ca.

Winn, Jan 23. 11. 61.

Winn Gueghe.

*Fb. 761*

**Médiathèque VS Mediathek**



1010736263

TA 607



1943



*Gesamt von*  
*L. Hallenberger,*  
*c. phil.*  
**Wiederklänge**

aus dem

**Rhone-Chal.**

**Gedichte**

von

**Leo Lucian von Roten.**

Augsburg.

J. A. Schloffer's Buch- und Kunsthandlung.

-1862.



TA 607

*Dr. Med. Good Morning*  
*Mels, Ct. St. Gallen*

Gedruckt bei Albr. Volkhart.

# Inhalt.



	Seite
<b>Weihe:</b>	
Meinen Lieben . . . . .	3
 <b>Vaterlandsgefänge:</b>	
Helvetia sei's Panier . . . . .	9
Der Freiheit Heimatland . . . . .	13
Ein Traum im Lager . . . . .	15
Schweizerluft . . . . .	19
Schweizerfenn . . . . .	21
Der Freiheit Wache . . . . .	23
Der Sänger im Felde . . . . .	25
Am Genfer - See . . . . .	28
Schweizers Opfertod . . . . .	30
Wehrmanns Trinklieb . . . . .	32
Die letzten Wünsche . . . . .	34
Friede . . . . .	35

**Der Minne Lust und Schmerz:**

Diebstahl . . . . .	39
Täuschung . . . . .	41
Gefunden . . . . .	42
Wunsch . . . . .	43
Das Leben ist doch noch schön . . . . .	45
Warnung . . . . .	47
Stammblättchen . . . . .	48
Das Ständchen . . . . .	49
Herz oder Stein . . . . .	50
Vergiftmeinnicht . . . . .	51
Warum ich traurig bin . . . . .	52
Stellbischein : . . . . .	53
Der böse Regen . . . . .	55
Der fñhst Scheiden . . . . .	57

**Erinnerungen:**

Meine Gesellschaft . . . . .	61
Ein Abschied . . . . .	62
Das Schwärmen . . . . .	63
Du weißt warum . . . . .	64
Beim Abendschimmer . . . . .	66
München . . . . .	69
Starnberg I. . . . .	71
„ II. . . . .	73
Schwaneck . . . . .	74
Das Strassburger Münster . . . . .	76
An Deutschland . . . . .	77

## Vermischte Blätter:

Seite

Des Rheines Wache . . . . .	83
Die Fahnen von Magenta . . . . .	86
Die drei Thränen . . . . .	89
Zur Hochzeitfeier meines Freundes Frhrn. Leo v. W. . . . .	90
Ruf der Freundschaft . . . . .	92
Einem Frühgeschiedenen . . . . .	94
Daheim . . . . .	97
Das Erdbeben . . . . .	99
Elegie . . . . .	103
Mutterfreuden I. . . . .	106
"    II. . . . .	107
"    III. . . . .	108
"    IV. . . . .	109
"    V. . . . .	110
"    VI. . . . .	111
Die Begegnung . . . . .	112
Rheinfahrt . . . . .	115
Sängers Trost . . . . .	117
Macht der Heimat . . . . .	120
Ein deutsches Weib . . . . .	124
Das Vögelein . . . . .	127
Bitte . . . . .	129
Wird's ihm gelingen? . . . . .	132
Am Scheidewege . . . . .	134

## Herbstgedanken:

Herbstahnen . . . . .	139
Abschied vom Berge . . . . .	142

# — VI —

	Seite
Das Plätzchen . . . . .	144
Der Schwalben Heimkehr . . . . .	146
Das leere Nest . . . . .	149
Die letzte Schwalbe . . . . .	151
Ach, das ist die Stelle . . . . .	154
Herbstabend . . . . .	156
Herbsttrost . . . . .	159
Herbst und Alter . . . . .	161
Todtenfeier der Natur . . . . .	163

## Parabeln und Balladen:

Das Matterhorn . . . . .	169
Das Reischen . . . . .	172
Der Abendstern . . . . .	174
Klage der Alpenblume . . . . .	177
Der Thau . . . . .	180
Der Namenszug I. . . . .	185
"    "    II. . . . .	187
Der geschenkte Schuß I. . . . .	188
"    "    "    II. . . . .	190
Kriegers Scheidegruß . . . . .	191
Napoleon an der Moskwa . . . . .	193
Der Gang um Gotteswillen . . . . .	195
Der Ritt nach Ruhe . . . . .	202

## Frühlingsweisen:

Lenz erwachen . . . . .	211
Die Zeitlose . . . . .	213
Frühlingsstimmen . . . . .	214
Die frühen Blümchen . . . . .	216

— VII —

	Seite
Frühlingswehmuth . . . . .	218
Die Ruinen . . . . .	222
Des Frühlings Gaben . . . . .	225
Frühling und Jugend . . . . .	228
Frühlingsabend . . . . .	230
Im Mai . . . . .	232

**Harsenklänge:**

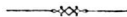
Die Zeit der That . . . . .	237
Sängers Beruf . . . . .	240
Illusion und Hoffnung . . . . .	242
Wintersturm . . . . .	244
Feierabend . . . . .	246
Gleichniß . . . . .	248
Aufmunterung . . . . .	250
Nachthymne . . . . .	252
Dem Christuskinde . . . . .	255
Am Weihnachtsabend . . . . .	261
Die Kapelle . . . . .	270
Die Abendfeier . . . . .	273

**Loose Blätter:**

Erschaffung des Weibes . . . . .	279
Das Pfirsichmädchen . . . . .	282
Am Mittelhorn . . . . .	283
Im Cigarrenrauch . . . . .	286
Grabchriften: I. Auf einen Verliebten . . . . .	288
II. Auf einen Spekulant . . . . .	289
Die Einquartierung . . . . .	290
Resignation . . . . .	291

— VIII —

	Seite
Der Händedruck . . . . .	292
Die Nachtwache . . . . .	293
Berzweiflung . . . . .	294
Der Handschuh . . . . .	296
Der letzte Blick . . . . .	298
An 'en Mond . . . . .	299
Liebesgeschick . . . . .	302
Rauschfeligkeit . . . . .	305
Beruhigung . . . . .	307
<b>Abschied:</b> . . . . .	<b>311</b>





# Weihe.





## Meinen Lieben.

Euch Allen, die mein Herz einst treu umschlungen,  
Sind diese Wiederklänge still geweiht,  
Ein leises Echo der Erinnerungen  
Aus meiner schwärmerischen Jugendzeit!

Bald griff ich muthig in die gold'nen Saiten,  
Und schlug sie rauschend an mit kühner Hand,  
Als ließ' ein Schwert ich flirrend d'rübergleiten —  
Das sind die Lieder an mein Vaterland.

O heilig Land! dem ich so früh die Stelle  
Recht nah' am jungen Herzen schon erschloß,  
Dein Ruhm aus alten Tagen ist die Quelle,  
Aus der für mich zuerst Begeißt'ung floß.

In deiner Väter frommen, schlichten Sitten  
Hab' ich dich hingemast mit stolzer Freud',  
Hat Manches auch vom Sturm der Zeit gelitten,  
Noch sieht man immer, daß ihr Schweizer seid.

Doch plötzlich wieder zittern schwach die Stränge,  
Ihr traurig Tönen wird zur Elegie,  
Es sind der ersten Liebe weiche Klänge,  
Der Minne Lust und Schmerz, das Lied an Sie.

Nicht ließ ich mich in wildem Sang ergehen,  
Der heiß von Lieb' und Liebesschmerz erglüht,  
Sie einzig kann den Wehmuthslaut verstehen,  
Der mir als Grundton durch die Saiten zieht.

Zu tief liegt die Erinnerung mir begraben  
Im wunden Herzen, um laut aufzuschrei'n,  
Und auch kein fremdes Auge mag ich haben,  
Wenn betend ich hinknie am Grabesrain.

Und wieder griff in diesen schweren Stunden  
Begeistert ich nach einer Engelsband,  
Der Freundschaft Ideal hatt' ich gefunden,  
O, eine Freundschaft wie noch nie gekannt!

An sie hinschmieget sich mein Herz, das franke,  
Das müde mit des Lebens Stürmen ringt,  
Wie des gebroch'nen Epheu schwache Ranke  
Sich krampfhaft um die feste Ulme schlingt.

Und ihr auch, meine Jugendfreunde, lauschet  
Nun meiner Harfe fernem, leisem Ton,  
Die gleichen Lieder find's, die einst gerauschet,  
Da lebensfrisch euch sang der Alpensohn.

Nur sind die Saiten jetzt herabgestimmt,  
Die ihr am hellen, muntern Ton erkannt,  
Und nur als halb erlosch'ne Glut mehr glimmt  
Die Flamme, die einst lichterloh gebrannt.

Wohl Mancher sitzt schon im trauten Kreise,  
Wo bei den Kindern hold sein Weibchen steht,  
Da kommt mein Lied als eine arme Waise,  
Die heimatlos um milde Aufnahm' fleht.

O, habt Erbarmen mit dem schwachen Kinde,  
Das ich verlassen in die Welt geschickt,  
Reicht freundlich ihm die Hand, die treue, Linde,  
Die wir so herzlich einstens uns gedrückt.

Ich konnte anders nicht, ich mußte singen,  
Im Lieb durchlebt' ich neu mein Jugendglück,  
Da trugen der Grinn'ung sanfte Schwingen  
Zu euch, ihr Lieben alle, mich zurück!

Drum nehmt denn hin, was Euer Freund gesungen!  
So viel im Herzen ihm geschrieben stand,  
Das hat in Liedern sich emporgerungen  
Und schwebt zu Euch als treuer Liebe Pfand!

---

# Vaterlandsgesänge.







## Helvetia sei's Panier.

1848.

Noch grollt des Kampfes Wiederhallen  
Durch Berg und Thal am Vaterhaus,  
Das Schwert, des Schweizers Hand entfallen,  
Es ruht noch kaum vom heißen Strauß.  
Der alte Bund brach morsch zusammen,  
— Es war wohl so des Höchsten Schluß —  
Doch gleich dem Phönix aus den Flammen,  
Steigt jung der Freiheit Genius.

Vom theuren Vaterlande ferne,  
Das noch der Söhne Tod beweint,  
Hat unter einem guten Sterne  
Manch Schweizer innig sich vereint,  
Ein hehres Band hält sie umschlungen,  
Das Band der Vaterlandeslieb'  
Und eine Lehre theu'r errungen,  
Macht, daß ihr Bund nie fester blieb.

Läßt jeden seine Wege wandeln  
So lang er treu am Rechte hält,  
Und seinen Neben, seinem Handeln  
Ein christlich edles Ziel gestellt.  
Laßt aus des Irrthums dunkeln Gründen  
Uns nur nach diesem Ziele seh'n,  
Dann werden wir uns wiederfinden;  
Was gut ist kann nicht untergeh'n.

D'rum schlingt das Band sich grün=roth=golden  
Um uns're freie Schweizerbrust:  
Der Hoffnung gleicht ja Grün, der holden,  
Des kühnen Jünglings Lebenslust.  
Nun sind wir einig, dürfen hoffen,  
Denn Einigkeit macht groß und stark.  
Ihr stand die Brust der Väter offen,  
War d'rum auch ihrer Kräfte Mark.

Und Gold das ist der Ahnen Erbe,  
In manchem heißen Waffentanz,  
Durch Tod und Wunden blutig herbe  
Erkämpft — es ist der Freiheit Glanz!  
Ja frei sind wir, es wag' die Schritte  
In uns're Alpen kein Tyrann;  
Nach alter, braver Väter Sitte  
Kämpft muthig noch der Enkel an.

Und Noth — das ist das Bild der Treue;  
Selbst bis in blut'gen Schlachtentod  
Steht jeder standhaft, kühn ein Leue,  
Und stirbt noch frei in Kampfesnoth.  
Doch nicht allein dem Vaterlande  
Schlägt uns're Brust so treu und gleich,  
Den Freunden auch; traun feste Bande  
O Deutsche, schließen uns an euch.

Die gleichen lieben deutschen Laute  
Der warmen Herzen gleicher Schlag  
Die machten innig uns Vertraute,  
Wann Schweizerbrust an deutscher lag.  
Und kommen auf dem Erdenrunde  
Sich uns're Wege nimmer nah',  
So denken wir doch froh der Stunde,  
Die herzlich uns beisammen sah.

Um uns're heimischen Gefilde  
Warf Gott die Riesenwälle auf,  
Der Himmel lächelt da so milde  
Er wies uns nicht den Schlachtenlauf.  
Das Hirtenvolk sieht euch nicht wieder,  
Nur hallt vom stillen Felsenhang  
Ein Lied an uns're deutschen Brüder —  
Wir haben nicht denselben Gang!

Der deutsche Har mag mächtig schlagen  
Nach Norden und nach Westen hin,  
Ein schöner Morgen wird ihm tagen,  
Im deutschen Land lebt Heldensinn.  
Doch, wie der stillen Alpenrose,  
Die ungesch'n auch freundlich blüht,  
So fielen uns bescheid'ne Loose,  
Ob auch die Brust voll Kampflust glüh't.  
Doch wenn's um uns're Marken wettet,  
Wenn sie ein Dränger wild umkreis't:  
Gleich der Lawine, die zerschmettert  
Vom hohen Fels sich donnernd reißt,  
Und Alles was ihr troßt zerstört,  
Geht's an den Feind — so groß er sei,  
Er flieht geschlagen und entehret,  
Denn wir sind einig, treu und frei!  
Und jener Name dem Rom's Schaaren  
An des Lemnersee's Gestad'  
Einst unter's Joch gesunken waren  
Vereint auch uns zu Wort und That.  
Denn was der Väter Muth belebet,  
Das fühlen mächtig auch noch wir,  
Und rufen daß der Feind erbebet:  
„Wohlauf, Helvetia sei's Panier!“

## Der Freiheit Heimatland.

Fluch, fluch beglückter Sang, und such' die Hehre,  
Des Himmels edle Tochter — Freiheit — auf,  
Durchschwebe kühn der Erde weite Sphäre,  
Kein Grauen hemme den gewagten Lauf!  
Nach Hella's hin, wo Herres Sklaven liegen,  
Gesunken des Miltiades Heldenfliegen,  
Wo Marathon den Tod in Dränger haucht  
Und Thermopyl von freiem Blute raucht.

Da ist sie hin mit Philopömens Leben,  
Zu schwach durch Mantinea's Tag verbürgt,  
Es war ihr letzter Kampf, ihr letztes Streben,  
Oh' sie das stolze Römerschwert gewürgt. —  
So schwinge dich, wo laut Triumphe schallen,  
Ein Brutus kämpft, Cäsaren kraftlos fallen,  
Wo Puniens Macht verzweifelnd untergeht,  
Und an der Tiber mächtig Roma steht.

— Zu spät! Auch hier ist Freiheit schon gemeuchelt  
Durch des Augustus herrschbegier'ge Hand,  
Ihr Name wird den Römern vorgehuchelt,  
Indeß ihr Geist, der hehre, längst entschwand.

Vermocht' kein Land die Freiheit denn zu retten,  
Gelang's vielleicht den stolzen Dogen = Städten?  
O, nein! auch da aufstöhnten dumpf und bang  
Schon längst die Wogen ihren Grabgesang!

Im Westen flattern hoch die Tricoloren,  
Und „Freiheit, Gleichheit“ ist das Loosungswort;  
Fleuch hin, mein Sang, fleuch nach Lutetiens Thoren,  
Vielleicht steht dort der Freiheit noch ein Hort?  
— O, nein! Da hauf't — ich muß mich schauernd  
wenden —

Ein Schreckensgeist mit blutbefleckten Händen,  
Dem Bonapart' das wilde Schwert entwand,  
Und ihn betäubt in's eisern Joch gespannt.

Zurück, mein Sang, nach unsern Schweizerbergen,  
Wo Gletscherlüfte rein und kräftig weh'n,  
Und kampfsgerüstet Hirten noch und Fergen,  
Zum Schutz der Freiheit an den Marken steh'n;  
Im Land voll Todesmuth und schlichter Sitte,  
Wo Eintracht wohnt in treuer Brüder Mitte,  
Wo jedes Herz ein heil'ger Opferbrand, —  
Da ist und bleibt der Freiheit Heimatland!

---

## Ein Traum im Lager.

1852.

Des weiten Lagers lautes Leben  
Schallt rauschend durch die schwarze Nacht,  
Manch kühnen Liebes Töne schweben  
Zu mir herüber auf die Wacht.  
Dazwischen donnert fernes Wetter,  
Der Trommel Schall, Drometgeschmetter,  
Es flirret hell die blanke Wehr —  
Hurrah, so geht's im Lager her!

Nun wird es still! — Es stört das Schweigen  
Mehr einzig die Gewitterluft,  
Der Runden immer wacher Reigen,  
Und eine Stimm', die „Werda?“ ruft.  
Und wie ich noch so Manches dachte,  
Da schleicht des Schlummers Engel sachte  
Sich in mein Zelt, und fasset warm  
Und träumend mich in seinen Arm.

Wo trägt auf ihren kühnen Schwingen  
Mich plötzlich hin des Traumes Macht?  
Ich hör' ein wunderbares Klingen,  
Und lichter Tag ist rings die Nacht.  
Ich schau' um mich her voll Entzücken,  
Es breitet weit vor meinen Blicken  
Ein schönes Hügelland sich hin,  
Bestrahlt vom gold'nen Abendglüh'n.

Und sein erblaßter Schimmer zittert  
Auf einen Stein am See erhöh't,  
Der melancholisch und verwittert  
Als Denkmal kühner Thaten steht,  
Darauf mit Epheulaub begränzet  
Der heil'ge Name Freiheit glänzet,  
Und von den Bergen fern herein  
Tönt jodelnd froher Herdenreih'n.

Doch Einer scheint ihn nicht zu hören,  
Ein Mann in rauhem Sklaventleib,  
Der senkt den Blick, den kammerschweren,  
Und senfzet auf in herbem Leid  
Ihm strahlt der goldnen Inschrift Schimmer  
Nur nieder auf der Freiheit Trümmer,  
Ihm tönt der Freude Jubelton  
Nur gellend, wie zu kaltem Hohn.



Zu tiefentehrend Erz gebunden  
Lehnt er an's Monument sich hin,  
Und sieht aus seines Herzens Wunden  
Der Seele letztes Mark entflieh'n.  
Auch er war glücklich, frei geboren,  
Und noch schallt's wild in seinen Ohren,  
Was Alles gleißend man versprach,  
Als seiner Freiheit Bollwerk brach.

Doch das Versprechen blieb nur Worte,  
Vergebens fordert er sein Glück,  
Die Herrscher weisen an die Pforte  
Ihn als unmündig stets zurück.  
Die Todten, die das Denkmal tragen,  
Die hatten stark sich frei geschlagen,  
Und Freiheit in der heißen Schlacht  
Als Erbe noch dem Sohn' vermacht.

Und dieses Erbe will er retten,  
Bald greift er an des Schwertes Knauf,  
Bald raffelt er mit seinen Ketten  
Zu des Tyrannen Thron hinauf.  
Allein das Schwert wird ihm entwunden,  
Das Wort, das freie, wird gebunden,  
Und wenn's ein And'rer für ihn ruft,  
Verhallt umsonst es in der Luft.

Nun wirft er auf die öden Trümmer  
Der todten Hoffnungen sich hin.  
Ich hör' nur mehr ein leif' Gewimmer,  
Wie Sterbehauch die Luft durchzieh'n.  
Und wieder rafft er sich zusammen;  
Versengend wilde Racheßammen,  
Er kühn nach den Tyrannen schaut,  
Und fordert: „Freiheit, Freiheit!“ laut.

„Wer da?“ — ruft barsch die nahe Wache  
— Zerronnen ist mein Traumgebild —  
Ich spring vom Lager und erwache,  
Doch halb noch träumend ruf' ich wild:  
„Heraus nur, Freiburg macht die Runde  
Und fordert laut vom neuen Bunde  
Der Freiheit vorenthalt'nes Recht,  
Helft, Brüder, helft, und seid gerecht!“

---

## Schweizerlust.

Da draußen steh'n der Räuber viel  
Vor unsern Felsenwänden,  
Die Freiheit ist ihr gierig Ziel  
Sie möchten sie uns schänden;  
Wir aber geschützt vom ewigen Schnee,  
Wir Schweizer wir singen und jauchzen: Ruhe!

Und trifft es sich zuweilen auch,  
Daß wir dadrinnen zanken,  
Es sind ja so nach altem Brauch  
Nie einig die Gedanken;  
Die Herzen doch schlagen stets einig in d' Höh',  
Wir singen zusammen und jauchzen: Ruhe!

Denn will sich eine fremde Hand  
In unserm Haus was schaffen,  
So hebt sich stolz das ganze Land,  
Und greifet zu den Waffen;  
Wir stehen zusammen in blutigem Weh,  
Und kämpfen und singen und jauchzen: Ruhe!

So haben es zu ihrer Zeit  
Die Väter schon gehalten,  
Was dann geschah, geschieht noch heut,  
Wir bleiben treu beim Alten;  
Die Einen die fallen so muthig — Ade! —  
Die Andern die leben und jauchzen: Zuhe!

---

### Schweizerfönn.

Auf, Brüder, auf! es naht der Feind,  
Das Vaterland zu knechten,  
Steh't tren um's weiße Kreuz vereint,  
Mit kühnem Stahl zu rechten.  
Bergessen ist, was einst geschah;  
Wir stehen einig, einig da!

Der Franke soll vom Schweizerland  
Nicht eine Spanne schlagen,  
Sonst waffnet sich die letzte Hand  
Vom Raub ihn abzujaen;  
Wir wollen All' für Einen sein,  
Und Einer steht für Alle ein.

Wir fassen fest des Schwertes Knauf,  
Und warten mit Vertrauen,  
Der Herr warf selbst die Schanzen auf  
Um unsrer Heimath Gauen,  
Und wo sich keine Felsen reih'n,  
Stellt Schweizerbrust an Brust sich ein.

„Hier Schweiz, hier Banner!“ ist der Ruf,  
Mit dem wir muthig streiten,  
Und Gott, der uns zur Freiheit schuf,  
Will segnend uns begleiten.  
Ein Jeder mit dem rothen Band  
Wird kämpfend stets am Muth erkannt.

Wo nach dem Feinde wohlgezielt  
Die Kugeln sicher fliegen,  
Und wo vom festen Stoß durchwühlt,  
Zu Hauf die Feinde liegen,  
Und wo der Kampf recht wild gebräust —  
Da hat ein Schweizerarm gehäuft.

Und wo ihr Einen sterbend schaut,  
Voran die tiefe Wunde,  
Die Freiheit noch als letzten Laut  
Auf seinem bleichen Munde,  
Den Blick gebrochen himmelwärts  
Da liegt durchbohrt ein Schweizerherz!

---

## Der Freiheit Wache.

1860.

O Herr gieb uns ein gutes Schwert,  
Für's gute Recht zu streiten,  
Der Preis ist Schweizerblutes werth,  
Er mahnt an große Zeiten!  
Und wieder gieb der Ahnen Mark,  
Zum großen Freiheitsringen,  
Daß, ihnen gleich, gewaltig stark  
Das gute Schwert wir schwingen.

Mag alle Welt vor dem Tyrann,  
Dem stolzen, auch sich beugen,  
So will der Schweizer doch als Mann,  
Als freier, noch sich zeigen:  
Er stellt sich an die Grenze hin,  
Zieht kühn den alten Degen,  
Und schaut mit unerschrocknem Sinn  
Des Drängers Macht entgegen.

Bei uns gilt noch: „Ein Mann ein Wort!“  
Mag's schaden oder nützen,  
Die Schweiz erhebt sich kühn als Hort,  
Verträge zu beschützen.

Traun, einem Kaiser steht es schlecht,  
Vertrag und Wort zu brechen,  
Es gilt darum, das Völkerrecht  
Durch Mannesthat zu rächen.

Der welsche Adler, nimmersatt,  
Will gierig vorwärts schweifen,  
Selbst an der Freiheit Zufluchtsort  
Sich frevelhaft vergreifen.  
Doch halt! — Hier steht vor seinem Gut  
Ein freies Volk als Wache,  
Und schützt mit ungebeugtem Muth  
Europa's heil'ge Sache!

Das Recht, die Freiheit gilt es jetzt  
Dem kommenden Geschlechte,  
Wofür wir unser Blut gesetzt,  
Es sind der Menschheit Rechte.  
Schon dämmert licht der Rache Tag,  
Der endlich Alle rettet,  
Europa's Volk mit einem Schlag  
Vom welschen Joch entkettet!

---



### Der Sänger im Felde.

Nun häng ich meine Harfe,  
Die theure an die Wand.  
Und leg' an's Schwert, an's scharfe  
Begeistert meine Hand;  
Will an die Grenze schreiten  
Mit der Trompete Ton,  
Für's Vaterland zu streiten  
Als sein getreuer Sohn.

Und können wir nicht siegen —  
Dann, Vaterhaus, Ade!  
Ich bleibe draußen liegen,  
Daß ich die Schmach nicht seh,  
Viel besser ist ja sterben  
Für hoher Freiheit Gut,  
Den Lorbeer sich erwerben  
Mit seines Herzens Blut.

Doch erst noch will ich zeigen  
Im Kampf, gewaltig heiß,  
Daß mit dem Schwert den Reigen  
Ich auch zu führen weiß;  
Auf Feinden hingebettet  
Nur sink ich todesmatt,  
Daß frei ich mir gerettet  
Doch eine Lagerstatt.

Indeß' daheim geblieben  
Die Mutter im Gebet  
Für ihren Sohn, den lieben,  
Zu Gott im Himmel fleht:  
„Du hast ihn mir gegeben,  
Es schütze ihn dein Blick,  
Doch soll er frei nicht leben,  
So nimm ihn, Herr, zurück!“

Und wenn's dann plötzlich traurig  
Durch meine Harfe tönt,  
Ein Laut so dumpf und schaurig  
Wie aus dem Grabe stöhnt;  
Und schwellt, und schwellt mächtig  
Zum Rauschen dann der Klang,  
Und tönt dazwischen prächtig  
Ein lauter Freiheitsfang:

Dann Mutter, harr' nicht länger,  
Geschieden ist, was schied —  
Es singt der Kriegersänger  
Sein heilig Schwanensied;  
Er haucht in leisem Wehe  
Sein Lebewohl dir zu,  
Dann gute Mutter stehe —  
Für deines Sohnes Ruh'!

---

## Am Genfer - See.

1860.

Ich blicke in den tiefen See  
Mit seinen blauen Wellen,  
Und fühl' ein unnennbares Weh'  
Die bange Brust mir schwellen.

Scheint doch mich jeder Wellenschlag  
Mit Ungestüm zu fragen:  
„Wie lang, o Schweizer-Wehrmann, sag',  
Darf ich dein Banner tragen?“

„Vom unterjochten Ufer droht  
Des Ablers schwarz Gefieder,  
Und fremde Fahnen, blau = weiß = roth,  
Schau'n stolz auf mich hernieder.“

„Wie lange wird vor ihrer Macht  
Der Schweizer Arm mich schirmen,  
Wenn sie in wilder Todesschlacht  
Um mein Gestade stürmen?“

„Wie lange wohl wert' ich noch süß  
Das Lied der Freiheit rauschen,  
Wenn munter freie Rähne zieh'n,  
Und freie Fergen lauschen?“

So scheint der See aus tiefstem Grund  
Mich ahnungsvoll zu fragen; —  
Wohlan, es soll aus meinem Mund  
Die Schweiz dir Antwort sagen!

Der Himmel hängt gewitterschwer,  
Und blut'ge Stürme dräuen;  
Allein dem Kampf entsteiget hehr  
Des Sieges Glanz und Freuen.

So lang ein Tropfen Schweizerblut  
Das Schlachtfeld noch kann röthen,  
Und drüben in der Abendglut  
Die weißen Firnen beten:

So lang soll auch selbst Sturmesweh'  
Noth = weiß die Fahne treiben,  
So lange sollst du Genfersee,  
Auch frei und unser bleiben!

---

### Schweizers Opfertod.

Sieh, Vaterland, da steh'n wir kampfsgerüstet,  
Die Brust gestählt von starkem Heldenmuth;  
Wohlan, wenn es den Feind nach dir gelüftet,  
So breche sich an uns die blinde Wuth!

Von manchem Bollwerk bist du fest umgeben,  
Es sind die Eintracht, Freiheit und das Recht,  
Und uns're Fahnen, die zum Siege schweben,  
Sie hält das Gottvertrauen im Geseht.

Und kehrt auch Mancher nicht zu seinen Lieben,  
Zum theuern Vaterhaus an Bergeshöh'n,  
Wir zagen nicht; für die daheim geblieben,  
Für die sorgt Gott — einst gibt's ein Wiederseh'n!

Laßt hoch, recht hoch die Bundesfahne wallen;  
Den schnellsten Marsch, so der Trompeter kennt,  
Dann: „Jäger vor!“ laßt die Gewehre knallen,  
Und jeder Schuß in Feindesherz sich brennt.

O Vaterland! Du darfst uns fest vertrauen,  
Wir stehen ein bis auf den letzten Mann,  
Und sinkt der letzte hin im Todesgrauen, —  
So hat er treu doch seine Pflicht gethan.

Und wenn dein letzter Sohn gefallen wäre,  
Blick dennoch nicht nach fremder Hilfe um;  
Gerettet haben wir ja deine Ehre,  
Gerettet unsrer Ahnen Heldenruhm.

Dem Feinde selber ist nach wildem Schlachten  
Der Anblick unsrer Leichen noch Gebot,  
Und überwunden auch muß er dich achten  
Um deiner Söhne treuen Opfertod!

---

## Wehrmanns Trinklied.

1857.

Trinkt aus, eh' wir zum Kampfe ziehen,  
Trinkt aus den freien Wein,  
Auf freiem Land ist er gediehen,  
Frei soll dies Land stets sein.  
Dafür ja zogen wir den Degen,  
Geh'n darum nun dem Feind entgegen,  
Hurrah, stoßt an — dem Wehrmanns-Stand,  
Es lebe hoch das Vaterland!

Laßt übertoll die Gläser füllen,  
Wer weiß, wer morgen trinkt;  
Wann mordend die Kanonen brüllen  
Manch Wehrmann niedersinkt.  
Doch selbst die Braven, die da fallen  
Sie werden es noch sterbend lassen  
Hurrah, stoßt an — dem Wehrmanns-Stand,  
Es lebe hoch das Vaterland!

Doch Gott, der uns ein Land gegeben  
So frei, so wunderschön,  
Der will, daß drinn wir glücklich leben,  
Daß wir den Kampf besteh'n;



! Der läßt uns von den Pöckelhauben  
Die Ehr' und Freiheit nimmer rauben,  
Hurrah, stoßt an — dem Wehrmanns = Stand,  
Es lebe hoch das Vaterland!

Die stolzen Feinde abzuweisen  
Gab er uns festen Arm,  
Dazu gab er uns scharfes Eisen  
Und Herzen, muthig warm.  
D'rum laßt die Gläser heute klingen,  
Und morgen kühn den Säbel schwingen:  
Hurrah, stoßt an — dem Wehrmanns = Stand,  
Es lebe hoch das Vaterland!

Noch einmal füllt die Gläser alle,  
Und trinkt sie jauchzend aus,  
Dann geht's mit dem Trompeten = Schalle  
Zum blut'gen Freiheitsstrauß.  
Im Kampfe und auf Festgelagen  
Stets muthig, wacker d'reingeschlagen!  
Hurrah, stoßt an — dem Wehrmanns = Stand,  
Es lebe hoch das Vaterland!

### Die letzten Wünsche.

Sollt' ich im heißen Kampfe fallen  
Für mein geliebtes Vaterland,  
So sei'n von meinen Wünschen allen  
Im Sterben nur noch drei genannt.

Der erste strebt in's ew'ge Leben  
Empor aus diesem Erdenlauf:  
„Laß', Vater, meine Seele schweben  
In's Heimatland zu dir hinauf!“

Der zweite Wunsch in ernster Stunde  
Die Lieben scheidend noch umschließt:  
„O daß mein Blut der Todeswunde  
Vergeblich nicht für euch entfließt.“

Als dritten endlich noch erwähne  
Ich dessen, was stets Liebe gab —  
Der dritte Wunsch ist eine Thräne  
Auf mein verlaß'nes, frühes Grab!

---

## Friede.

1857.

Stellt wieder nun die Schwerter ein,  
Die wir so muthig froh gezogen,  
Es strahlet in verklärtem Schein  
Des Friedens lichter Regenbogen.  
Der Herr im Himmel hat gewacht,  
Er selber schlug für uns die Schlacht.

Denn Wunder hat der Herr gethan,  
Er hob den Zwist aus alten Tagen,  
Die ganze Schweiz stand als ein Mann,  
Gen fremden Trutz den Kampf zu wagen.  
Der Herr im Himmel hat gewacht,  
Das Morgenroth entstieg der Nacht.

Der Eintracht rosig Morgenroth  
Hat siegreich sich emporgerungen,  
Fest wurde in Gefahr und Noth  
Der Schweizer neues Band geschlungen.  
Der Herr im Himmel hat gewacht,  
Die Glut zur Flamme angefaßt.

Der Bruderkiebe heil'ger Brand  
Flammt himmelhoch als Friedenszeichen,  
Er war des Sieges Unterpand,  
Vor dem zurück die Feinde weichen.  
Der Herr im Himmel hat gewacht  
Aus seiner Hand der Friede lacht.

O Friede, Friede! sei begrüßt,  
Du stiegst uns ein Engel nieder,  
Der häuslich stilles Glück erschließt,  
Die Theuern gibt den Theuern wieder.  
Du Herr im Himmel hast gewacht,  
Wir preisen dankend Deine Macht!

---

# Der Minne Lust und Schmerz.





### Der Diebstahl.

Ich blickte dich, mein Liebchen, an  
Mit herzlichem Vertrauen,  
Du hast's den Augen angethan,  
Sie wollen dich nur schauen;  
Ich sehe von der Welt nichts mehr,  
Rundum ist Alles grau und leer,  
Ich sag' dir's, Liebchen, unverhohlen:  
Du hast die Augen mir gestohlen.

Ich hab', mein Lieb', an dich gedacht  
Mit sehnsuchtsvollem Minnen,  
Und seither bist du Tag und Nacht  
Mein Denken all und Sinnen;  
Das Leben laut vorüberzieht,  
Ich weis nicht, was um mich geschieht;  
Ich sag' dir's Liebchen unverhohlen:  
Du hast mir allen Sinn gestohlen.

Ich hatt' ein Herzchen, niedlich klein,  
Hab' Sorg' dazu getragen,  
Nun aber, ach, wo wird's wohl sein,  
Wo wär's wohl zu erfragen?  
Als ich mich jüngst zu dir hinstahl,  
Da pochte es zum letzten Mal;  
Ich sag' dir's, Liebchen, unverhohlen:  
Du hast mir gar mein Herz gestohlen.

Ist's Ernst dir, Liebchen, oder Scherz,  
Das muß ich doch nun wissen,  
Ich kann ja Augen, Sinn und Herz  
Auf Lebenslang nicht missen.  
Nahmst du sie mir als Probestück,  
So will ich nichts davon zurück;  
Doch Eins sag' ich dir unverhohlen:  
Ich wollt' du hättest mich ganz gestohlen!

---



### Täuschung.

Einst träumte mir. Ich sah entzückt  
Ein Zauberbild der Fantasie,  
Nichts hat mich noch so sehr beglückt,  
Und schöner war mein Leben nie.

Ein Mädchen hing an meinem Arme,  
Ich las ihm ein Gedichtchen vor;  
Und schmiegend sich an's Herz, an's warme,  
Blickt zärtlich es zu mir empor.

Die großen Augen gaben wieder  
Des treuen Herzens lauten Schlag,  
Mein Haupt sank auf das ihre nieder —  
O, traun! das war ein schöner Tag!

Da wach' ich auf und sah verlegen,  
Mir lächelte kein Liebesblick,  
Schlug keine warme Brust entgegen —  
Dahin flog das geträumte Glück!

Bei dir, mein Liebchen, war mein Sinnen  
Als mich des Traumes Bild gefreut;  
Weil Träume d'rum so schnell zerrinnen,  
So gib mir nun die Wirklichkeit.

---

## Gefunden.

Ein Fremdling irrte ich verlassen  
Und einsam durch die regen Gassen,  
Ach, Alles war mir öde gar,  
Weil's nicht die liebe Heimat war.

Und nicht die Reichen der Paläste,  
Auch nicht das Rauschen froher Feste  
Ersetzten mir der Heimat Flur;  
Blieb ich ja stets ein Fremdling nur.

Da fand ich dich! und Alles lebte  
Froh, jubelnd auf, dein Bild umschwebte  
Gleich einer Fee mir Herz und Blick,  
Und sang das Lied vom Minneglück.

Mein Ideal hatt' ich gefunden!  
Das heilte mild des Heimweh's Wunden,  
Und nun wird mir, — wer dächt' es sich —  
Die Heimath öde ohne dich!

---

### Wunsch.

Das Abendlüftchen möcht' ich sein,  
Das frei mit deinen Locken spielt,  
Und Abends in dein Kämmerlein  
Sich hin zu dir vertraulich stiehlt,  
Wenn du durch's off'ne Fenster schaust,  
Und still dem Mond dein Herz vertraust.

Dann streift' ich über deinen Mund,  
Hörcht', ob er meinen Namen nennt,  
Hörcht' an des Herzens tiefstem Grund',  
Ob da nicht Etwas für mich brennt,  
Und wenn ich was erfahren thät',  
Umfächelt ich dein Haupt bis spät.

Ich kispelt' leise dir in's Ohr,  
Wie du mir so unendlich lieb,  
Wie alles Andre sich verlor,  
Und deine Liebe nur mir blieb;  
Ich wehte dir vom Fenster her,  
Als wenn's ein ferner Seufzer wär!

Allmählig würd' ich dann vertraut,  
Und flüstert' einen warmen Gruß,  
Gestände meine Liebe laut,  
Und brächte gar dir einen Kuß;  
Zuletzt würd' ich zum Wirbelwind,  
Und trüg' dich fort geschwind, geschwind!

---

### Das Leben ist doch noch schön.

Der Jugend Sonne sank zur Reige,  
Die frohe Lust des Lebens schied,  
Und Liebe sang auf dürrem Zweige  
Mit weicher Stimm' ihr Abschiedslied.  
Da taucht' dein Bild aus dunkeln Schatten,  
Vor meinen Blick, den Lebensmatten,  
Und, o, seitdem ich dich geseh'n,  
Ist mir das Leben doch noch schön!

Laß mich recht tief in's Aug' dir schauen,  
Das so geheimnißvoll erglüht,  
An dessen Strahlen mit Vertrauen  
Der Minne Glück mir frisch erblüht;  
O, laß an diesem Strahl mich wärmen,  
Laß mich noch einmal selig schwärmen,  
Und in Entzückung froh gesteh'n:  
Das Leben ist ja doch noch schön!

Wird mir der Frühling immer blühen,  
Der jekt aus deinen Blicken lacht,  
Wird ihn kein Nebel mir umziehen,  
Und hüllen trüb in Herbstesnacht?  
Verscheuch, mein Herz, der Ahnung Bangen,  
So lang die Blüthen herrlich prangen,  
Laß dich in Hoffnung froh ergeh'n,  
Das Leben ist ja doch noch schön!

So ist der Mensch! Er knüpft sein Hoffen  
An jeden schönen Augenblick,  
Nach jedem Schlag, der ihn getroffen,  
Schaut er vertrauend auf zum Glück:  
Und wieder hebt's die lichten Schwingen,  
Der Lorbeer grünt aus hartem Ringen,  
Auf Trennung folgt Wiederseh'n —  
Das Leben ist ja doch noch schön!

---

### Warnung.

Als ich von deinem Reiz entzückt  
Jüngst offen dir mein Herz vertraut,  
Hast du mir schnell die Hand gedrückt,  
Und mich so traulich angeschaut.

Das war für mich des Glückes Tag  
Im rosig lichten Morgenschein,  
Wenn Engel mich dahin getragen,  
Hätt' ich nicht können sel'ger sein.

Wird Blick, wird Handdruck nicht betrügen?  
Darf ich mit froher Zuversicht  
Der Hoffnung in den Armen liegen? —  
O Mädchen, sag', betrogst mich nicht?

Das Menschenherz wird leicht zerrissen;  
Weil's eben so gewaltig fühlt;  
Ach, Mädchen, ach, du solltest wissen,  
Daß man ja nicht mit Herzen spielt!

---

### Stammblättchen.

Der Geist, der gier'ge, uns'rer Zeiten  
Spannt weit die erznen Flügel aus,  
Will überall sich hinverbreiten,  
Drängt Poesie von Feld und Haus.

Von aller Welt verhöhnt, verlassen  
Zög' wohl sie wieder himmelwärts,  
Könn't' Eines nicht sie noch umfassen —  
Ein schuldlos liebend Mädchenherz!

---



## Das Ständchen.

Vergib, mein Liebchen, daß ich noch so spät  
Mit meinem Sange dir den Schummer störe,  
Des Traumes Engel, der dich schon umweht,  
Im schönsten Augenblick vom Haupt dir wehre.  
Es trieb mich her, daß ich dich nochmal grüß!  
Nun, holdes Liebchen, schlummre, schlummre süß!

Des Traumes Engel kehre bald zurück,  
Und wolle dir recht viel von mir erzählen,  
Dir wunderschön himmeln das Geschick  
Von zwei geliebten, zwei getreuen Seelen.  
O du, die ich in meinen Liedern pries,  
Mein holdes Liebchen, träume, träume süß!

Die Jugend selber ist ja auch ein Traum,  
Ach, wohl ein schöner Traum, o träum' recht lange,  
Denn aufgeweckt vom Schicksal find'st du kaum  
Das Glück mehr auf des Lebens finstern Gange.  
O, finde einst, was dir dein Traum verhieß,  
Mein holdes Lieb', erwach', erwache süß!

### Herz oder Stein.

O, hätt' der Mensch das Herz nicht, diese Quelle,  
Aus der ihm bitter fließen Gram und Pein;  
Wie besser wär's, es läg' an dessen Stelle  
Im warmen Busen ihm ein kalter Stein.

Gefühllos kalt, empfände er kein Leiden,  
Am harten Steine bräch' sich jeder Schmerz;  
Ein Wort, ein Blick könnt' ihn dann nicht durch-  
schneiden,

Und „Lebewohl“ kläng' ihm gleich munterm Scherz.

O, dann vermöcht das Schicksal ich zu tragen,  
Daß uns're Lebenswege grausam trennt,  
Vermöchte kalt den Abschied dir zu sagen,  
Der nun so heiß mir auf dem Herzen brennt.

Und doch, dürft' zwischen Herz und Stein ich wählen,  
Wähl' ich das Herz, tieffühlend, heiß,  
Sollt's auch das Leben mir zu Tode quälen —  
Nicht möcht' ich glücklich sein um diesen Preis.

Vergessen hat die Stunden, schwer und trübe,  
Wer hochbeglückt an treuem Herzen liegt:  
Ein Augenblick gluthvoller reiner Liebe  
Mehr als der Schmerz des ganzen Lebens wiegt!

---

### Vergißmeinnicht.

Wer hat nicht schon vom Blümchen gesungen,  
Das minnig blüht an Bächleins Rand,  
Wem hat je Liebe Kränze gewunden,  
Drinn kein Vergißmeinnicht sie band?

Das Blümchen doch wie mich es entzückt,  
Hat wohl kein Säng'er noch gekannt;  
Ich hab's nicht selber am Bache gepflückt —  
Es kömmt aus ihrer theuern Hand!

Was ist das Blümchen, wenn es uns nimmer  
Die Freundschaft oder Liebe bricht?  
Das erst gibt ihm den zaubernden Schimmer,  
Erst dann heißt es „Vergißmeinnicht.“

Im Lenz hat sie es lächelnd gebrochen,  
Und liebend mein dabei gedacht;  
Nun wird das Wort der Trennung gesprochen,  
Und um mich ist es Winternacht.

Wohl hat sie welf das Blümchen gegeben,  
Doch welf noch ist's so herzlich blau,  
Und frisch scheint es sich mir zu beleben  
Getränkt von ihrer Blicke Thau!

### Warum ich traurig bin.

Nach langen schweren Winternächten  
Zieht jetzt der Frühling wieder ein,  
Busch und Gehäge grün zu flechten,  
Und rings die Blümchen auszustreu'n.

Dann ist vorbei das düst're Schweigen  
Auf grüner Flur, im stillen Wald,  
In Flur und Wald auf allen Zweigen  
Des Frühlings Jubelhymne schallt.

Die Vögel sich ihr Nestchen bauen  
— Der Frühling ist der Liebe Zeit —  
Sie zwitschern, kosen traut, und schauen  
Einander an voll Seligkeit.

Die Sonne blickt mit warmem Scheine  
In diese frohe Welt hinein  
Warum denn wohl mag ich alleine  
Bei all der Freude traurig sein?

Ach, Niemand ahnt, was mir die Stunden,  
Des Frühlings erste, schon entlaubt —  
Was ich im Wintertraum gefunden,  
Hat Lenzerwachen mir geraubt!

---

### Stelldichein.

Bin ich auch bald von dir geschieden,  
Du denkst wohl dennoch mein;  
Doch weine nicht einsam verlassen,  
Nein, komm zum Stelldichein:  
Dort weine dann, mein Liebchen, weine —  
Gewiß du weinst nicht alleine.

Wenn Philomelens Liebesklage  
Am Bachesufer tönt;  
Und durch's Gehölz der Weste Flüstern  
Wie tiefe Seufzer tönt:  
Dann weine, trautes Liebchen, weine, —  
Gewiß du weinst nicht alleine.

Wenn grause Stürme wüthend toben,  
Der wilden Kraft bewußt,  
So denke, daß noch wilder tobet  
Der Schmerz in meiner Brust,  
Und weine, trautes Liebchen, weine,  
Gewiß du weinst nicht alleine.

Und wenn aus einer weissen Rose,  
Die Sturmeswuth geknickt,  
Ein Regentropfen gleich der Thräne  
Dir still entgegenblickt;  
Dann weine, trautes Liebchen, weine,  
Gewiß, du weinest nicht alleine.

Und wenn der Mond, mein einz'ger Bote,  
Dir Nachts durch's Fenster scheint,  
Und einen leisen Gruß dir bringet  
Von deinem fernen Freund:  
Dann weine, trautes Liebchen, weine,  
Gewiß, du weinest nicht alleine.

Doch wenn auf deines Sängers Grabe  
Ein Kreuz verlassen steht,  
Und Abendwind wie Todtenklage  
Durch die Cypressen weht,  
Dann, Liebchen, höre auf zu weinen,  
Uns kann ja nur der Tod vereinen.

---

### Der böse Regen.

Wie hatt' ich mich darauf gefreut,  
Dir einmal noch die Hand zu drücken,  
Und vor der Trennung Einsamkeit  
Nach Herzenslust dich anzublicken;  
Wie sann ich auf manch Sprüchlein hold  
Das ich dir da noch sagen wollt'.

Ob ich dir dann wohl aus dem Sinn  
— Wollt' ich dich zärtlich bittend fragen —  
Wann ich von dir geschieden bin,  
Und zwischen uns die Gletscher ragen?  
Ob du dann stumm die Blicke senkst,  
Und deines fernen Sängers denkst?

Ob wohl der Wehmuth stiller Gang  
Werd' bleiben deinem zarten Wesen,  
Ob deines Herzens tiefster Drang  
Auf deinen Zügen stets zu lesen?  
Und ob dein Aug' in rascher Flucht  
Die Gegend meiner Heimat sucht?

— Die Fragen wollt' an diesem Tag,  
Am Tag der Trennung ich noch wagen,  
Und, o, dein Blick, des Herzens Schlag  
Sollt' mir darauf die Antwort sagen;  
Und was der Mund mir nicht gestand,  
Erwartet' ich vom Druck der Hand.

Nun kam der Tag, wohl lang gescheut,  
Weil er von dir mich trennen wollte,  
Auf den ich dennoch mich gefreut,  
Weil ich dich dann noch sehen sollte;  
Allein die Hoffnung war zu schön,  
Sie sollt' im Regen untergeh'n.

Wie der mit schadenfrohem Scherz  
Herniedersloß in vollen Güssen!  
Der kalte Regen hat kein Herz,  
Sonst hätt' er sicher fühlen müssen,  
Wie mir das Scheiden doch zu hart,  
Da aller Trost zu Wasser ward!

---



### Der fühlt Scheiden.

So mühsam sind des Menschen Wege  
Hin nach des Erdenzieles Höh'n,  
So herzlos sind des Schicksals Schläge,  
Daß oft er hoffnungslos bleibt steh'n:  
Und, ach, das herbeste aller Leiden  
Ist wohl das Scheiden.

Doch, wer in schwerer Trennungsstunde  
Ausweinen darf den tiefen Schmerz,  
Wem tröstend tönt aus süßem Munde:  
„Vergiß mein nicht, dir bleibt mein Herz!“  
Wer scheidend noch den Blick darf weiden,  
Der fühlt nicht Scheiden.

Wer tropfenweis den Kelch darf trinken,  
Den uns der Abschied bitter reicht;  
Wer an die treue Brust darf sinken,  
Und dem der Stern noch nicht erbleicht,  
Der Stern der Wiedersehensfreuden,  
Der fühlt nicht Scheiden.

Allein wer plötzlich kalt muß gehen  
Mit einem stummen Druck der Hand,  
Und zitternd hört sein Liebchen flehen:  
„Vergesse mein, die Hoffnung schwand!“  
Wer so muß zieh'n auf Ewigmeiden —  
O, der fühlt Scheiden!

---

# Erinnerungen.

—♦—



### Meine Gesellschaft.

Es ward schon oft an mich die Frage,  
Seit ich zu Hause bin, gestellt:  
Ob mir die Einsamkeit behage,  
Da mir's im stillen Dorf gefällt?

Nun ja, es ist wohl mein Vergnügen,  
Im lieben Dörfchen still zu sein;  
Das darf euch aber nicht betrügen,  
Ich bin ja niemals dort allein. —

Um mich steh'n die Erinnerungen  
Aus jener Zeit, da ich geliebt;  
Das sind gemüthlich gute Jungen,  
Wie's sicher keine bessern gibt.

Die plaudern mir von alten Sachen,  
Von Augenspiel und solchem mehr,  
Daß ich mit ihnen möchte lachen,  
Wenn ich nicht gar so traurig wär'!

Doch sähen sie, wie an dem Herzen  
Der Schmerz mir nagt mit wilder Gier,  
Sie würden nimmer drüber scherzen,  
Sie weinten theilnahmsvoll mit mir.

---

### Ein Abschied.

Nicht kann ich, Liebchen, dir es sagen,  
Wie hart ich schied, wie trostesleer;  
Dem Manne ziemt nicht weiches Klagen  
Sei auch sein Herz so voll, so schwer!

Lang' hab' in deine lieben Augen  
Nach Trost und Hoffnung ich geblickt,  
Allein was konnt' ich daraus saugen?  
Hast selbst die Thränen d'rin zerdrückt.

Du wolltest mich nicht sehen lassen  
Des eig'nen Herzens Schmerzgefühl,  
Weil sonst — du konntest's wohl erfassen —  
Mir doppelt hart das Scheiden fiel.

Doch diese unterdrückte Zähre,  
Geheimer Liebe zarte Frucht,  
Verrieth in seiner ganzen Schwere  
Was zu verbergen du gesucht!

---

### Das Schwärmen.

Welch ein Treiben, welch ein Rennen  
In dem kleinen Bienenstaat;  
Wie die vor Begierde brennen,  
Wenn die Zeit des Schwärmens naht.

Alles drängt mit Sturmeseil  
Nach der kleinen Oeffnung hin,  
Daß wie rasch geschnellte Pfeile  
Schwirrend sie dem Stock entflieh'n.

Wie sich das im frohen Tanze  
Kreuzet durch die blaue Luft,  
Sonnet an dem Frühlingsglanze,  
Schwelget in dem Blüthenduft!

An der Jugend Frühlingsseine  
Hab' ich einst mich auch erwärmt,  
Sog den Duft im Hoffnungshaine,  
Und — da hab' ich auch geschwärmt.

---

### Du weißt warum.

„Wann werden wir uns wiederseh'n?“  
— Hört' leise ich dich fragen,  
Und sah mit stillem Liebesseh'n  
Nach mir den Blick aufschlagen.  
Ich aber sah dich an so stumm,  
Ach, Liebchen, ach du weißt warum!

Die Stunde drängte rasch davon,  
Den Abschied zu verbittern,  
Gar traurig hört' ich einen Ton  
Wie „Lebewohl“ nachzittern.  
Ich aber schaute nimmer um,  
Ach, Liebchen, ach du weißt warum!

Daheim nun baut Grimm'ung kühn  
Mir schöne Hoffnungshallen,  
Darin viel liebe Namen glüh'n,  
Viel liebe Töne schallen,  
Ich aber flieh' dieß Heiligthum,  
Ach, Liebchen, ach du weißt warum!



O, kann wohl Liebe das Geschick  
Hienieden noch besiegen?  
Darf ich der Hoffnung zartem Glück  
Mich an den Busen schmiegen?  
Dann schwelgt' ich im Elisium,  
Ach, Liebchen, ach du weißt warum!

---

### Beim Abendschimmer.

Wenn beim Abendschimmer  
Rings im Goldgesimmer  
Sehr die Alpenfirnen glüh'n,  
Und der Berge Schatten  
Auf die grünen Matten  
Tief in's Thal herniederzieh'n:

Dann tritt aus der Fülle  
Der Grinn'ung stille  
Vor die Seele mir ein Bild,  
Das mit treuem Sinne  
Mir das Glück der Minne  
In der alten Pracht enthüllt

Wieder seh ich helle  
Auf des Würm-See's Welle  
Schaufelnd ziehen unsern Kahn,  
Fühle mit Entzücken  
Schüchtern Händedrücken,  
Wie's die erste Lieb' gethan.

Seh' die Blumenranken  
Am Gestade schwanen  
Spielend in der Wasserluft;  
Und mit kühner Stirne  
Ragt des Hochlands Firne  
In den blauen Abenddunst.

Und vom Gute nieder  
Nicht das Blümchen wieder —  
Liebe nennt's: Vergißmeinnicht!  
O, ich hab's gehalten  
Trotz des Schicksals Walten,  
Was des Blümchens Name spricht.

Du doch denkest nimmer  
An den Abendshimmer,  
Der da uns're Liebe sah;  
Liebst nun einen Gatten,  
Und als schwacher Schatten  
Nur tritt dir mein Bildniß nah'.

Jahre sind vergangen,  
Und mein heiß Verlangen  
Sank in stille Wehmuth hin;

Doch das Bild der Lieben  
Ist mir treu geblieben,  
Schwebt mir treu vor Blick und Sinn.

Dort im Wiesenthale  
Sah zum letzten Male  
Ich die theure zarte Hand  
Mir zum Abschied winken,  
Sah 'ne Thräne blinken,  
Als ich im Gehölz entschwand.

Dank für diese Thräne,  
Die so minnig schöne,  
O, sie adelt doppelt dich.  
Darfst mich nicht mehr lieben,  
's steht verpönt geschrieben,  
Ach, so nenn' doch Bruder mich!

---

### München.

O, das war eine schöne Zeit,  
Die Zeit, als ich in München weilte,  
Nun liegt sie hinter mir schon weit —  
Ach Gott, wie die so schnell enteilte!

Ich seh' in's Abendroth hinein  
Der „Lieben Frauen“ Thürme ragen,  
Und ihrer Kreuze milder Schein  
Deucht' mir manch frommes Wort zu sagen.

Ich hör' Studentenlieder laut  
Im Kreise froher Brüder schallen:  
Da werden Pläne kühn gebaut,  
Die mit dem Jugendtraum zerfallen!

Der englisch' Garten liegt so grün,  
So freundlich grün vor meinen Augen;  
Am Seeegestade Träumer zieh'n,  
Den letzten Abenddust zu fangen.

Und rauschend vom Theater her  
Wird an mein Ohr Musik getragen,  
Als thät' ein wildbewegtes Meer  
Melodisch seine Wogen schlagen.

Und all die Gassen schau ich da,  
Das Haus mit hohem Fensterbogen,  
An dem ich Liebchen weinen sah,  
Als ich zur Heimath fortgezogen.

Nach München möcht' ich wieder zieh'n! —  
Doch öde sünd' ich nun die Räume;  
Denn meine Jugend ist dahin,  
Und ach, mit ihr — die schönen Träume!

---

## Starnberg.

### I.

Es ward mir wunderbar zu Muth  
Am blauen Starnberger-See —  
Rings Berg und Thal in Sonnenglut,  
Im Hintergrunde ew'ger Schnee.

Wie sich die Brust des Schweizers hebt,  
Wenn er die Berge wieder sieht,  
Das Herz im Busen freudig bebt,  
Und selig rein das Auge glüht.

So tiefergriffen schaut' ich lang  
Hin nach des Hochlands Fernern zu,  
Mir schien's ich höre Hirtensang,  
Hör' Alpenhörner von der Fluh.

Die Wellen plätscherten bekannt  
Und freundlich an's Gestade her,  
So traut, als wenn im Schweizerland,  
Als wenn ich in der Heimat wär'.

Die Leute grüßten freundlich hier,  
Die Häuser wie so traut, so nett,  
Daß es in dieser Gegend mir  
Als Heimat schier gefallen hätt'.

Dort in dem Häuschen grün umlaubt,  
Wünscht' ich ein Weib mir, herzlich, schlicht ...  
Doch plötzlich schüttelt' ich das Haupt,  
„Ach nein — es ist die Heimat nicht!“

---



## II.

Ein Jahr darauf nun stand ich wieder  
Am blauen Starenberger = See,  
Das Hochland sah noch traulich nieder,  
Doch heute weckt es tiefes Weh.

Ich war zum Abschied hergekommen,  
Zum Abschied wohl auf Lebelang,  
Der Wellen Plätschern d'rum beklommen  
Wie „Lebewohl“ in's Herz mir klang.

Wir sind den See hinausgefahren,  
Mir ward so wohl, so weh im Rahn,  
Sie sah mit ihrem Blick, dem klaren,  
Mich heut zum letzten Male an.

Als Zeuge stand, als ernster, trüber,  
Das Hochland, da ich Abschied nahm,  
Und sah so wehmuthsvoll herüber,  
Als nähm' es Theil an meinem Gram.

Es war ein hartes, hartes Scheiden,  
Das einsam in die Welt mich stieß,  
Mir schien's, ich thät' die Heimat meiden,  
Als ich den blauen See verließ.

---

### Schwaneeck.

Hoch von der Schwaneeck goth'schen Zinnen  
Sah ich den Sonnenuntergang,  
Sah lange zu in tiefem Sinnen  
Dem Kampf, den Licht und Dunkel rang.

Die Sonne wirft die letzten Strahlen  
So feurig roth vom West herein,  
Daß selbst die Mauern noch, die fahlen,  
Erglühen hoch im Purpurschein.

Dann sinkt hinab sie — Alles schweiget,  
Natur ist ringsum flach und öd',  
Blaß wie ein Geist dem Grab entsteiget,  
Das Schloß im Dämmerlichte steht.

Das ist das Loos der Rittersage!  
Auch ihnen sank der Sonne Glüd',  
Im Minnelied und in der Sage  
Nur strahlt ihr sterbend Bild zurück.

Und bald wird Nacht sich d'rüber breiten,  
Der letzte Abendschimmer flieht;  
Denn uns're materiellen Zeiten  
Ersticken wohl noch gar das Lieb!

---

## Das Straßburger Münster.

Zu Straßburg stand ich wie gefeyt,  
Und hab' den Münster angeschaut:  
„Das war doch eine große Zeit  
Die solch erhab'nes Werk gebaut!“

Zum Thurme lang empor ich sah,  
Der Bahn sich durch die Wolken bricht,  
Wie Gottes Finger stand er da,  
Der ernst erhoben drohend spricht:

„Was einst der Deutsche mühsam schuf,  
Nahm leicht des Franken Siegeslauf,  
Doch mahnt zum Schaffen ihn der Ruf,  
Baut selbst er keine Thürme auf!“

Lang mag der Thurm noch einsam steh'n,  
Er harrt umsonst der Schwester sein,  
Mag sehrend hin nach Deutschland seh'n —  
Dazwischen fließt so breit der Rhein!

---

### An Deutschland.

Die Erstlingsklänge meiner Lieder,  
Die Himmelsgunst mir zugestand,  
Ertönten in den Alpen wieder —  
Es war ein Lied an's Vaterland.  
Begeistert von der Väter Thaten,  
Die groß vor meine Seele traten,  
Von Gletscherfirnen kühn umragt,  
Hab' ich mein erstes Lied gewagt.

Da schied ich von den heim'schen Auen,  
Und sollt ich in der Fremde sein,  
So wählt' ich, Deutschland, deine Gauen,  
Den alten deutschen Eichenhain.  
Stolz trat da Hermann mir entgegen,  
Wie Rom vor ihm im Staub gelegen,  
Vom freien Schwert trief Drängerblut  
Und aus dem Blick flammt HelDENmuth.

Dann lernt' ich seine Söhne kennen,  
Ein Volk stark, bieder, treu und gut;  
Ich hörte gern mich „Bruder“ nennen  
Vom Deutschen, der 's so herzlich thut;  
Fand frommer Väter schlichte Sitte  
Selbst noch in üpp'ger Städte Mitte,  
Und jeder Druck der deutschen Hand  
War Gruß mir aus dem Heimatland.

Ich labte mich in vollen Zügen  
An deutscher Wissenschaften Born,  
Und „männlich brechen, eh' mich biegen,“  
Hab' ich zum Wahlspruch mir erkor'n.  
Ich sah in seinen Heldenjagen  
Des alten Deutschlands Größe ragen,  
Sah darin, was der Enkel schafft,  
Des jungen Deutschlands muth'ge Kraft.

O, wack'res Volk der deutschen Gauen,  
Vertrau dem eig'nen Geist und Muth,  
Brauchst nicht nachahmend hinzuschauen,  
Was erst des Franken Leichtsinns thut.  
Laß von der Zeit dich nicht bethören,  
Ihr wildes Tagwerk ist Zerstören;  
Bleib so wie deine Väter frei,  
Gott und dem alten Rechte treu!

Und deiner Mädchen reine Tugend,  
Ihr off'ner Sinn, ihr minn'ger Blick,  
Gab Werth und Weihe meiner Tugend,  
Ich glaubte an der Minne Glück.  
Den deutschen Mädchen, hold und bieder,  
Sang ich die ersten Minnelieder,  
Und treu an deutscher Brust gewärmt  
Hab' ich im Frühlingstraum geschwärmt!

Nun floh sie hin auf flücht'gen Schwingen,  
Die Jugendblüthe, und der Mann  
Mußt' ernst der Zeit manch Opfer bringen,  
Manch schweres! — Doch es ist gethan!  
Zerrissen ward die Rosenbande  
Der Liebe; nach dem Vaterlande  
Rief mich des Schweizers heil'ge Pflicht,  
Und ging's auch schwer, ich wankte nicht!

Doch darum darfst du mich nicht hassen,  
Darfst mich nicht kalten Herzens zieh'n,  
Konnst' ich die Heimath denn verlassen,  
Muß ich ihr nicht mein Alles weih'n?  
Zeit, Raum und Ort sind schwache Schranken,  
Es stürzt der sehnende Gedanken  
Mit kühnem Flug darüber ein,  
Will er bei seinen Theuern sein!

Oft wenn die Dämm'ung schon sich trüber  
Auf Wald und Flur herniedersenkt,  
Schwebt Berg und Thal mein Geist hinüber  
Zu's Land, das mir so viel geschenkt;  
Ich weile glücklich bei den Lieben,  
Die treu mir dort zurückgeblieben,  
Und schau in seiner Herrlichkeit  
Das Ideal der Jugendzeit.

O traun, es waren sel'ge Tage,  
Gemüthlich froh und doch so hehr.  
Nun sind sie hin und alle Klage  
Brächt' sie mir ewig nimmermehr.  
Nichts blieb mir selbst, als diese Lieder,  
Die send' ich von den Alpen nieder,  
Nimm, Deutschland, huldreich sie empor  
In deiner Varden heil'gem Chor!

---



## Vermischte Blätter.





## Des Rheines Wache.

1859.

Auf freier Schweizeralp' geboren,  
Strömt frei hinaus der freie Rhein,  
Und du, o Deutschland, bist erkoren,  
Des freien Stromes Wacht zu sein.  
D'rum Hand an's Schwert! Front gegen Westen,  
O deutsches Volk, steh' Brust an Brust,  
Daß an dem Wall, dem treuen, festen,  
Sich breche Frankreichs Räuberlust!

Der Rhein trennt dich vom Land der Franken,  
Das ächte Freiheit nie gekannt,  
Wo wechselnd herrscht in stetem Schwanke,  
Bald Volkswuth, bald Despotenhand.  
D'rum grub des Schöpfers Hand dazwischen,  
So tief und breit des Stromes Rinn',  
Daß welsches Schreien, welsches Zischen  
Nicht irre führ' den deutschen Sinn.

Wie! Frankreich will für Freiheit ringen,  
Das kraftlos in die Zügel biß?  
Sein Herrscher will ein Banner schwingen,  
Das er dem eig'nen Volk zerriß'?  
O halt' sie fest die alte Fahne,  
Die Hermann schon begeistert trug;  
Was Frankreich dir in stolzem Wahne  
Von Freiheit prahlt, ist eitler Trug.

Es ist ein gleißendes Versprechen,  
Was drüben man von Freundschaft lügt,  
Die deutsche Kraft nur gilt's zu brechen,  
Ist sie im Süden erst besiegt,  
Am Po soll deine Vorhut weichen,  
Daß welscher Sinn dir näher steh',  
Und Deutschthum unter seinen Streichen  
Auch bald am Rhein dann untergeh'.

O Deutschland, denk' der schweren Tage,  
Als dich des Rorsen Schwert zerschnitt!  
Noch einmal schwankt die Schicksalswage,  
Wirf's Schwert darauf, und ihr seit quitt!  
Raff deine ganze Kraft zusammen,  
Steh' treu dem Bruderstamme bei,  
Daß in des Weltbrands wilden Flammen  
Ein enig starkes Deutschland sei!

Hat's Bonapart doch ausgesprochen:  
Verträge seien alter Tand; —  
Wohlan der Tag ist angebrochen,  
Hol' über'm Rhein das deutsche Land!  
Jetzt, Deutschland, gilt's die heil'ge Sache,  
Schlag' auch das linke Ufer frei,  
Und stelle über'm Rhein die Wache,  
Daß ihn kein welscher Fuß entweih'!

---

### Die Fahnen von Magenta.

Gebettet auf Zuaven-Leichen  
Ein Kaiserjäger sterbend liegt,  
Es wollte deutscher Muth nicht weichen,  
Die deutsche Kraft doch ward besiegt.

Mit Ungestüm

Der welsche Grimm

Hinstürmet durch der Tapfern Schaar  
Auf Oesterreich's bedrängtem Har.

Der Kaiserjäger sieht ihn fallen,  
Doch liegt sein rechter Arm im Blut,  
Er hört die wilden Lieder schallen,  
Gebrüllt von welscher Siegeswuth.

So bang und schwer

Schaut er umher —

Gebrochen liegt des Stuhens Schaft,  
Und ach mit ihm des Jägers Kraft.

Da sinkt er auf die Erde nieder,  
Blutroth gefärbt vom heißen Strauß,  
Schließt matt die feuchten Augenlider,  
Und betet für sein Kaiserhaus:

„Herr Zebaoth,

Du starker Gott!

Dir bring' ich gern mein Leben dar,  
Nur führe siegreich Oestreich's Ar!

„Dürst ich, o Herr, um Wunder bitten,  
So fleht' ich mir den Arm zurück,  
Zu holen aus der Feinde Mitten,  
Was uns entriß das Kriegsgeschick;

Mit Todesmuth,

Der Wunder thut,

Löst' wieder ich aus Feindesreih'n  
Mit meinem Blut die Fahnen ein.“

„Doch, Herr, du kannst die Herzen rühren,  
Erwärm' der Deutschen kalten Sinn,  
O, wollest sie zum Kampfe führen  
Sonst fällt erschöpft ihr Bruder hin.

Wenn Oestreich fällt,

So hoch gestellt,

So bricht mit räuberischer Hand  
Die welsche Macht in's Vaterland!“

„Auf, auf, nach Frankreich, deutsche Brüder  
Wo man uns schon zerrissen glaubt,  
Holt dort die deutschen Fahnen wieder,  
Die man auf Leichen hier geraubt!

Mein Auge bricht —

Der Seele Licht,

Doch zeigt mir Deutschland einig treu! —  
Hurrah! — Das Vaterland wird frei!“

---



### Die drei Thränen.

Dem Menschen, der in's Leben tritt,  
Gibt Gott der Thränen drei  
Auf seine Pilgerreise mit  
Als Freunde, theilnahmestreu.

Die erste fließet freudersfüllt  
— O, die ist süß und schön —  
Die Thräne ist's, die lächelnd quillt  
Beim frohen Wiedersehen.

Die zweite, — ach, des Schmerzens Gab' —  
Füllt brennend unsern Blick,  
Die fließet auf ein theures Grab  
Und auf zerstörtes Glück.

Die dritte süß und doch so heiß,  
An Lust und Schmerz gewöhnt,  
Die weint der lebensmüde Greis,  
Der sich zur Heimath sehnt!

---

## Bur Hochzeitfeier

meines Freundes Freiherrn Leo v. Werra.

Ein Brautpaar wandelt durch den Hain  
Bei frührothlichem Morgenschein,  
Durch süßen Blüthenduft scheint's hinzuschwimmen,  
So strahlt das Antlitz Seligkeit und Ruh',  
Und aus den tausend muntern Frühlingsstimmen  
Ruft eine Nachtigall dem Paare zu:

„Nach diesen Bäumen schaut,  
Wie jedes Böglein traut  
Sein frisches Nest bezieht,  
Und singt: Züküht, Züküht!“

Und weiter zieht das Liebespaar  
Nach einem Bächlein freundlich klar,  
Das treibet selig murmelnd durch die Auen;  
Und Tausendschönchen und Bergißmeinnicht  
In seinen Spiegel lächelnd niederschauen,  
Und mit den Maien kosend Bächlein spricht:

„Wie an den Blumen hin  
Froh meine Wellen ziehn,  
So fließe freudenhell  
Auch eures Lebens Quell!“

Und an dem Saum des Haines steht  
Ein Sängergreis im Frühgebet,  
Die Morgenluft mit seiner Locke spielt,  
Die altersbleich ihm auf die Schultern wallt,  
Doch seine Brust wohl jugendwarm noch fühlet,  
Und durch den Frühlingschor sein Lied erschallt:

„O guter Vater, blick  
Auf dieses Paares Glück,  
Und laß sein Leben rein  
Ein langer Frühling sein!“

Zuletzt das Paar den Freund erblickt,  
Der schweigend lang die Hand ihm drückt;  
Des Jünglings Brust hebt sich in lauten Schlägen,  
Die Wünsche drängen sich im tiefsten Grund,  
Die Wünsche all' von Glück und Liebessegen,  
Allein kein Wort, kein Lied gab sie ihm kund.

Nur aus den Augen klar  
Der Freudenthränen-Paar  
Unendlich mehr beschied  
Als lautes Wort und Lied!

## Ruf der Freundschaft.

(Aus dem Französischen von J. Buh.)

Wenn auf den Höh'n das Thal entlang,  
O Freund, wohin dein Fuß dich leitet,  
Auf dieses Erdenlebens Gang  
Die Sonne nimmer dich begleitet;

Wenn nur mit lächelndem Gesicht  
Das Glück dich führt auf allen Straßen,  
Und wie ein Bruder zu dir spricht:  
„Ich werde niemals dich verlassen!“

Dann bin ich ganz nur Dankbarkeit  
Für Gott, den Hort, der schützt das Deine,  
Und bin ich auch vergessen weit . . . .  
Was thut's, ist nicht dein Glück das meine?

Doch bleicht des Glückes Sonnenschein,  
Und werfen Wolken schon, die matten,  
Auf deinen Himmel blau und rein,  
Von ferne ihre dunkeln Schatten;

Und wenn der Herbstwind starrend kalt,  
Der Hauch des Unglücks eifig weht,  
Daß deines Glückes Kranz nun bald  
Wie eine Blume welk vergeht:

O dann, mein Freund, dann im Unheil,  
Dann, dann sollst meiner du gedenken,  
Und mir, als meinen Freundestheil  
Die Hälfte deines Leibes schenken!

---

### **Einem Frühgeschiedenen.**

Scheidend lächelt auf den Bergen  
Noch der Sonne Blick,  
Und der letzte ihrer Strahlen,  
Die rings Alles golden malen,  
Rehrt in's Thal zurück.

Sanft verfläret sich zum Abschied  
Ringsum die Natur;  
Heller treibt die Wiesenquelle  
Heimwärts ihre Silberwelle,  
Schöner grünt die Flur.

Nur im düstern Erlenhaine,  
Den die Freude flieht,  
Tönet Philomelens Klage  
Dem auch sterbend schönen Tage  
Noch ihr Abschiedslied.

Und die Blume, die den ersten  
Morgen heute sah,  
Steht der Sonne zugewendet,  
Die ihr Lebenslicht gespendet,  
Nun verlassen da.

Freund, so war dein selig Scheiden!  
Früh dein Wandel ruht —  
Traun, an deines Lebens Schwelle  
Leuchtet er uns doppelt helle,  
Ach, du warst so gut!

Und dein Weib, das holde Wesen,  
Das dich „fein“ genannt,  
Weinet einsam, gleich der Klage  
Philomelens nach dem Tage,  
Nun in fremdem Land.

Auch dein Kind, die zarte Blume,  
Steht nun da verwais't.  
Zwar kann's nicht die Schmerzen fühlen,  
Die der Mutter Brust durchwühlten —  
Stumm die Thräne fließt.

Aber einst, wenn and're Kinder  
Sich des Vaters freu'n,  
Und es fragt dann nach dem seinen,  
Zeigt die Mutter ihm mit Weinen  
Den Cypressenhain!

---



## Daheim.

Meinem Freunde Herrn Staatsrath Allet.

Daheim! — O, wunderfüßes Wort,  
Um das sich alle Zauber weben;  
In ihm liegt Alles: Vaterort,  
Haus, Freiheit, Glück, Familienleben.

Daheim des Kindes Wiege stand,  
Daheim der munt're Knabe spielte,  
Und noch daheim aus fremdem Land  
Der Jüngling heiße Sehnsucht fühlte.

Daheim ist's in dem trauten Kreis  
Bei theuern Eltern und Geschwistern,  
Wenn Zephyrstimmen herzlich leis  
Den Abendgruß an's Fenster flüstern.

Daheim ist's in dem schönen Land,  
Umragt von kühnen Felsenspitzen,  
Die uns vor frecher Räuberhand  
Der Freiheit heilig Kleinod schützen.

Und in des Glückes höchster Lust,  
Von schwerem Unglück hart getroffen,  
Steht eines Freundes treue Brust  
Theilnehmend mir als Heimat offen.

Und bin ich einstens dann vereint  
Mit Gott, dem meine Lieder klangen,  
Dann weint um mich ein alter Freund,  
Und denkt: Nun ist er heimgegangen!

---

## Das Erdbeben.

An Jenny Lind, als sie zum Besten der Erdbeben-Beschädigten  
ein Konzert gab.

Dürstend blickten Flur und Wälder  
Nach dem blauen Himmel auf,  
Denn es sengte dürr die Felder  
Längst der Sonne glüh'nder Lauf.  
Endlich strömt der lang ersehnte  
Regen nieder, glücklich wähnte  
Sich der Landmann, blickt mit Dank  
Nach dem segensvollen Trank.

Aber horch, welch' dumpfes Stöhnen  
Zittert durch der Erde Grund!  
Näher, näher rollt sein Dröhnen  
Wie aus tiefem Höllenschlund.  
Hilf, Gott, hilf! die Erde wanket,  
Hügel, Berge, Alles schwanket,  
Mit Gepolter, Staub und Macht  
Von den Höh'n es nieder fracht.

Ein Erdbeben! — Gott, Erbarmen! —  
Häuser spalten, stürzen ein,  
Kein Gebäude will den armen  
Menschen mehr ein Obdach sein.  
Bleich wird er herausgerissen,  
Feuchter Nasen ist sein Kissen,  
Und vom Schrecken streng bewacht  
Nacht kein Schlaf ihm durch die Nacht.

O, es ist doch hart zu nennen  
Unter Beben und Gebraus  
Wohl auf immer sich zu trennen  
Von dem theuern Vaterhaus,  
Um das sich Erinnerungen  
Aus der Jugendzeit geschlungen;  
Hart zu seh'n mit trübem Blick,  
Wie es hinfällt Stück um Stück.

Fels und Erde sind zerrissen,  
Steine rollen tief zu Thal,  
In Gewitters Finsternissen  
Zuckt des Blitzes feur'ger Strahl.  
Und daß voll der Schrecken werde,  
Schüttelt, schüttelt sich die Erde,  
Als wär unerträglich fast  
Ihr der schwache Mensch zur Last.

Wich und Heerden brüllen schaurig,  
Wiehernb bäumet sich das Roß,  
Dünste liegen grau und traurig  
Wo sonst blauer Himmel floß.  
Wild und Vögel weiterziehen,  
Alles möcht' die Gegend fliehen  
Auf der schwer das Schicksal liegt  
Noch von keiner Macht besiegt.

Wo in lieblich muntern Chören  
Sonst der Vögel Lied ertönt,  
Ist nun ängstlich „Ach“ zu hören,  
Wenn die Erde bebend dröhnt.  
Von den Liedern all, den lieben,  
Ist doch eines noch geblieben,  
Das, als Frühlings Wiederhall,  
Sang — die schwed'sche Nachtigall!

Als Paris im Uebermuthe  
Ruhm und Gold dir lockend bot,  
Sangst du nicht; es rührt die Gute  
Nur der Klageruf der Noth!  
Um dem Unglück Hilf' zu bringen  
Ließest silberhell erklingen  
Deiner Zauberstimme Ton,  
Wie aus Engelsmund entflohn.

O, ich kenn' sie noch, die Stimme,  
Die so rein, so himmlisch klingt,  
Daß ich noch in Wollust schwimme,  
Wenn sie fernes Echo bringt.  
Aus der Jugendzeit, der lieben,  
Ist Erinnerung mir geblieben  
An den wundervollen Sang,  
Der in Haydn's „Schöpfung“ klang.

Ach, daß wir dich jüngst nicht alle  
Dort am Leman-See gehört,  
Mit des Beifalls lautem Schalle  
Den Triumph dir noch vermehrt!  
Vor den reinen Harmonieen  
Hätt' der Kummer müssen fliehen,  
Der seit Monden fürchterlich  
Sich in uns're Herzen schlich

Doch den Zoll der Zauberlieder,  
Der aus reicher Börse floß,  
Legtest du mildthätig nieder  
Für die Armen obdachlos.  
Habe Dank für dein Erbarmen;  
Ob der Christenlieb', der warmen,  
Muß der Vater sich erfreu'n,  
Und uns endlich gnädig sein!

---

### Elegie.

Wie der Herbstluft Abendwehen  
Heut' so melancholisch scheint,  
Und die Bäume traurig stehen  
Gleich als hätten sie geweint.

Ach ich weiß, warum heut' trüber  
Sie hinzieht mit Todesmuth,  
Weht sie ja vom Grab herüber,  
Wo ein edles Mädchen ruht.

Als die Blumen alle starben,  
Sankst auch du in's frühe Grab,  
Du, der die Natur der Farben  
Reinste — Weiß der Lilie gab!

Und wann dieser Erde Kränze  
Nächsten Frühling wieder blüh'n,  
Wandelst du im ew'gen Lenze  
Längst durch Edens Garten hin.

Doch Erinnerungsblumen sprossen  
Dir auch hier in manchem Herz;  
Von der Wehmuth Thrän' begossen  
Und gepflanzt von treuem Schmerz.

Deines Lebens reiner Spiegel  
Lächelt fromme Seelenruh',  
Und von deinem Grabeshügel  
Weht uns Ruf der Tugend zu.

Jüngst noch blühte deine Wange,  
Doch schon lag darin ein Zug,  
Kunde gebend leis vom Drange,  
Der dich nach dem Jenseits trug.

Dorthin, dorthin ging dein Sehnen,  
Diese Welt gefiel dir nie,  
Konntest niemals doch ihr fröhnen —  
Ach, du warst zu gut für sie!

Nach des Himmels Räumen waren  
Deine Blicke treu gewandt,  
Nun erschloß die wunderbaren  
Pforten dir des Todes Hand.



Er entriß dich ohn' Erbarmen  
Der Geschwister traurem Kreis,  
Riß dich aus der Eltern Armen,  
Trotz der Bitten stehend heiß.

Doch, der Tod ist nur ein Knabe,  
Der nach Schmetterlingen greift,  
Nur der Flitter bleibt am Stabe,  
Und der Vogel frei entschweift.

Nur die Hülle ward zernichtet,  
Während sich dein Selbst empor  
Nach dem Himmel hat geflüchtet  
In der Sel'gen Siegeschor.

Dort umfaßt dein reines Wesen  
Nun mit ewig treuer Lieb'  
Was hier theuer dir gewesen,  
Und zurück verlassen blieb.

Dort nun drohet mehr kein Scheiden,  
Keiner Freude Untergeh'n,  
Keiner Sehnsucht stille Leiden —  
Bald vielleicht auf Wiederseh'n!

---

## Mutterfreuden.

### I.

Vorüber sind der Mutter wilde Schmerzen,  
Das Kind liegt schlummernd nun an ihrer Brust;  
Sie blickt es lächelnd an, sie muß es herzen,  
Muß weinen laut vor unnennbarer Lust.

Der Vater freut sich stolz, daß seinem Stamme  
Ein Sproß entstieg, der seinen Namen trägt,  
Sieht schon im Geist, wie großer Thaten Flamme  
Den neuen Glanz um's alte Wappen schlägt.

Die Mutter denkt der Liebe nicht und Freuden,  
Die ihr durch dieses Kind bereitet sind,  
Ihr ist's genug den Mutterblick zu weiden,  
Sie freut das Eine nur: Ich hab' ein Kind!

---

## II.

Schon hat die Mutter an dem Krankenbette  
Des Kindes Nächte wachend zugebracht,  
Sie sorgt und betet ängstlich um die Wette,  
Und — Gott ist gut — nicht ward umsonst gewacht!

Genesen hält's die Mutter nun im Schooße,  
Sie blickt zum Himmel auf mit heißem Dank,  
Dann schaut sie auf des Kindes Aug', das große  
Das eben in wohlthät'gen Schlummer sank.

Lang schwelget sie im Glück der Mutterliebe,  
Das Kind erwacht, und schaut sie lächelnd an,  
Und — o, wenn nur sein Mund stets offen bliebe, —  
Es zeigt ihr blendend weiß den — ersten Zahn.

---

### III.

Der Frühling blüht so schön. Mit ihrem Kinde  
Hinaus die Mutter in den Garten geht,  
Das traurig dunkle Grau der Erdenrinde  
Ist rings mit jungen Keimen übersät.

An einem Strauch voll frischer Blüthendolben  
Hält sich das Kind und spielt mit dem Grün,  
Die Mutter steht bei ihm, dem theuern, holden,  
Und streckt ihm lockend ihre Arme hin.

Erst blickt's nach ihr so fragend und verlegen,  
Ob's wohl es wagen dürft, und lächelt bang,  
Dann tritt es vor, dann läuft es ihr entgegen —  
Zum Mutterherzen geht der erste Gang.

---

#### IV.

Die Sommerluft spielt mit den letzten Rosen,  
Die Mutter zeigt die Blume ihrem Kind',  
Und horcht, wie's mit den Blättern möchte kosen,  
Die weit und weiter flieh'n im Abendwind.

Es streckt die Händchen aus, es möcht' sie halten,  
Doch Blatt um Blatt entflieht, und welket fahl,  
Da faßt es bittend ihres Kleides Falten,  
Und: „Mutter, Mutter!“ ruft's zum ersten Mal.

Welch' großer Sinn, Welch' zauberhaftes Klingen  
Liegt in dem einen Worte „Mutter“ nicht!  
Noch jetzt in's Aug' der Mutter Thränen bringen,  
So oft sie nur von diesem Tage spricht.

---

V.

Allüberall hat Nacht mit ihrem Schleier  
Des Tages Treiben zugedeckt, es weht  
Auf die Natur geheimnißvolle Feier,  
Die Stunde ist's zum frommen Nachtgebet.

Die Mutter führt ihr Kind nun aus dem Saale  
Zum Schlafengehen in sein Kämmerlein,  
Und heute betet es zum ersten Male  
Das heil'ge „Vaterunser“ ganz allein.

Vielleicht wohl war's gedankenloses Beten,  
Schon halb betäubt in Schlummer eingewiegt;  
Doch später fühlt der Mensch in Lebensnöthen,  
Die Gotteskraft, die im Gebete liegt.

---

VI.

Den Jüngling treibt's, die weite Welt zu schauen,  
Er muß hinaus, und könnt's recht ferne sein;  
Um der Entwürfe stolzen Bau zu bauen,  
Dazu ist ihm das Vaterhaus zu klein.

Und mag's auch bergeschwer dem Herzen fallen,  
Die Eltern lassen ihn von bannen zieh'n,  
Der Vater kennt des Jünglings stürmend Wallen,  
Gedenkt der eig'nen Jugend rastlos Glüh'n.

Der Traum ist bald dahin! Des Jünglings Sehnen  
Geht nach dem Vaterhaus zurück mit Fleh'n;  
Der Himmel selbst will Mutterfreuden krönen,  
Er bringt den Sohn zum frohen Wiederseh'n!

---

## Die Begegnung.

An Herrn Professor A. v. Morlot.

Einst wollte ich recht hoch hinauf  
In unsrer Alpenwelt,  
Die als des Erdenbaues Knauf  
Der Schöpfer hingestellt.

Ich griff in's weite Blau hinein  
Mit meinem kühnen Arm,  
Der Menschen Treiben lag so klein  
Tief unten klein und arm.

Und über mir erglänzten noch  
Verklärt vom Sonnengold,  
Die ew'gen Firnen riesig hoch  
Und winkten mir so hold.

Da strebte vorwärts wild mein Lauf,  
Der Steig wand sich zu träg',  
Ich wollte steil und grad hinauf,  
Mir bahnen eig'nen Weg.



Ein Nebel dort stieg aus dem Schacht  
Der Thäler nun empor,  
Verhüllte mich mit seiner Nacht,  
Daß ich den Weg verlor.

Und durch den Nebel schwarz und dicht,  
Will muthig ich hinaus;  
Allein die Kraft der Jugend bricht  
Umsonst sich in dem Strauß.

Es wird unheimlich um mich her,  
Ich weiß nicht mehr wohin,  
Da seh' zum gleichen Ziele, schwer,  
Ich einen Jäger zieh'n.

Dem aber ist es hier nicht bang,  
Er geht gar sichern Schritt,  
Durch seines Willens festen Drang  
Er sich den Weg erstritt.

Seit Jahren folgt er muthig treu  
Der Genssen kühner Spur,  
Und wandelt nun im Nebel frei —  
Ein Jögling der Natur!

Wir fühlen Beide uns bekannt,  
Er schaut mich herzlich an,  
Ergreift dann freundlich meine Hand,  
Und weist mir die Bahn.

„Nur langsam, aber fest und kühn  
Streb' nach dem Ideal!“  
So spricht er — und die Firnen glüh'n  
Auf's Neu' im Sonnenstrahl.

---

### Rheinfahrt.

Ich bin den Rhein hinabgefahren  
An einem neblig trüben Tag,  
Der Strom floß, wie in späten Jahren  
Ein Lebensmüder ziehen mag.

An mancher Stadt fuhr ich vorüber,  
An manch' ehrwürdig goth'schem Dom,  
Doch immer trauriger und trüber  
Blickt Alles nieder in den Strom.

Wohl lächelten im Jugendschimmer  
Weinberge auf die Wasserbahn;  
Doch auf den Höhen standen Trümmer,  
Und schauten mich wehmüthig an.

Und wo die Felsen kühner ragen,  
Und mächtig braust der Strom vorbei,  
Da sang ihr Lied aus alten Tagen  
Ergreifend bang die Loreley.

Wie anders ist der Rhein da oben,  
Wo er der Gletscherbrust entspringt,  
Und in der Jugend kühnem Toben  
Das Lied der Freiheit rauschend singt!

Hier sah das Elsaß er in Banden,  
Und zog an welschem Boden hin:  
Schlagt wieder ihn zu deutschen Landen,  
Dann wird der Rhein auch stolzer zie'hn!

---

## Sängers Trost.

An Herrn Staatsrath K. L. v e B.

Wes' ist die Leyer wohl, mit Flor umwunden,  
Die dort am frischen Grabeshügel lehnt?  
Hat hier ein Sänger schon die Ruh gefunden,  
Nach der sich Mancher lang vergebens sehnt?

Doch sieh! wo traurig blaß der Mond hinscheinet,  
Und die Cypresse schwankt im Abendwind,  
Da kniet er, und im Grab, auf dem er weinet,  
Im kühlen liegt sein liebes jüngstes Kind.

Im Frühling, wann die zarten Blumen alle  
Der Gärtner wieder an die Sonne stellt,  
Da hat der Herr in seiner Gartenhalle  
Den Knaben auch den Engeln beigesellt.

Was thät' der hier im feuchten Erdenhause,  
Wo Alles vor der Zeit zur Welfe treibt,  
Von all' den Blüthen ja nach kurzer Pause  
Nur einzig mehr das dürre Reiser bleibt.

Ward ihm des Schönen doch zu viel gegeben,  
Um hinzusteh'n des Lebens eif'gem Weh'n,  
Des zarten Keimes himmelwärts Aufstreben  
Sollt' in dem Frost der Welt nicht untergeh'n.

D'rum hat der Herr ihn früh zu sich genommen,  
In seinem Himmel ist er sich'rer ja,  
Und bleibt dem Vaterherzen, tief beklommen,  
Als treuer Schutzgeist so auf ewig nah.

Und muß dein Auge auch sich einstens schließen,  
Das um das theure Kind nun trostlos weint,  
So wird als Schlummer sanft es nieder fließen,  
Daß dir der Tod nur ein Erwachen scheint.

D'rum, Sänger, laß die stumme Todtenfeier,  
Ich fühl' es wohl, es war ein schwerer Gang,  
Doch greif' begeistert wieder in die Leyer,  
Die Wunde narbt bei ihrem Wunderklang!

Noch tönen mir die zarten Melodien,  
Die du gesungen, um mein staunend Ohr,  
Und mächtig rauscht aus ihren Harmonieen  
Das eine Lied, — „der letzte Weg“ hervor.

Wie schön hast du die Hoffnung ausgesprochen  
An jenes Kreuz, woran der Heiland starb,  
Dem Tod ist ja der Stachel längst gebrochen,  
Noch winkt das Leben, das er uns erwarb.

O, halt das Kreuz im Leibe fest umfassen,  
Ein treuer Anker ist's, der niemals bricht,  
Bist du des Kreuzes rauhen Weg gegangen,  
So laß jetzt auch von seiner Hoffnung nicht!

---

## Macht der Heimat.

Meinem Freunde J. A. M.



„Gold, Gold!“ — schreit Alles gierig auf,  
Gold ist das Trachten all’ und Sinnen,  
Zur neuen Welt strömt Hauf um Hauf!  
Das eitle Gold sich zu gewinnen.  
Dort an Lorenzo’s reichem Strom,  
Wölbt sich der Goldgier weiter Dom,  
In dessen dicht gedrängten Hallen  
Nach Gold Millionen Stimmen schallen.

Doch plötzlich bricht durch das Geschrei  
— Wie Adler laut zum Aether rauschen —  
Sich eine Stimme mächtig frei,  
Und staunend die Nationen lauschen,



An des Lorenzo's reichem Strom,  
Dort in der Goldgier weitem Raum  
Verstummt der Nankee's gresles Schrein,  
Um edler'm Ton das Ohr zu weih'n.

Es ist ein Lied aus tiefer Brust,  
So wehmuthsvoll, gemüthlich leise;  
Des fernen Heimatlands bewußt  
Schwebt sehrend hin die zarte Weise.  
Gewalt'ger dann bringt sie hervor  
Wird zu der Freiheit heil'gem Chor,  
So mächtig, wie sie selbst geringen,  
Wird ihr erhab'nes Lob gesungen.

Die Hände, die nur Gold gesucht,  
Zum Beifall klatschen sie zusammen,  
Und mit des Dampfes rascher Flucht  
Verbreitet sich des Sängers Namen.  
Wer immer für das Schöne brennt,  
Begeistert hoch den Sänger nennt,  
Vom schönsten Kranz, den Kunst errungen,  
Wird sein gefei'rtes Haupt umschlungen.

Doch an Kolombo's fernem Strand  
Erwachet in des Sängers Seele  
Die Sehnsucht nach dem Vaterland,  
Und schmachtend dorrt die Zauberkehle.

Oh' er noch von dem Lande schied,  
Wo ihm der Lorbeer vollgeblüht,  
Fühlt er den Preis der Sängersfreuden,  
Des Himmels Gab' — die Stimme — scheiden.

Und dampfbeslügelt trägt der Kiel  
Ihn über's fremde Meer zurücke.  
Bald tauchet seiner Sehnsucht Ziel —  
Die Heimat auf vor seinem Blicke;  
Jetzt wirft er sich mit Jugendlust  
An seiner Eltern theure Brust,  
Und von der Alpenwelt umgeben  
Regt sich in ihm ein frisches Leben.

Die Gletscherluft allmächtig schafft,  
Gewürzet von Erinnerungen,  
Daß mit verjüngter Zauberkraft  
Die Stimme wieder hell erklingen.  
Begeistert bald rauscht sein Gesang  
Mit allbekanntem Silberklang,  
Bald zittert er in leisem Beten,  
Als würden Nachtigallen flöten.

Mit fremdem Lorbeer hehr bekränzt  
Bist du im Vaterland erschienen,  
Nun stehest du von Ruhm umglänzt  
Im Kreis von Freunden, statt auf Bühnen;

Manch fühlend Herz hat dir gelauscht,  
Manch schöner Kranz dein Haupt umrauscht,  
Doch schönern hast du nicht gefunden,  
Als den, so Freundschaft dir gewunden.

---

### Ein deutsches Weib.

Gaeta fiel! — Im Siegeschimmern  
Der Sarden stolze Fahne wallt;  
Wehmüthig aus den blut'gen Trümmern  
Das Lebenswohl der Treuen schallt,  
    Und scheidend schwer  
    Vom Meere her  
Der Gruß des Fürsten wiederhallt.

Da steht er auf dem fremden Schiffe  
Und blickt noch einmal auf sein Reich,  
Der letzten Zuflucht Felsenriffe  
Schau'n aus den Wellen traurig bleich,  
    Und an den Arm,  
    So liebeswarm,  
Schmiegt sich die Gattin herzig weich.

O König, gib aus deiner Krone  
Auch diesen Stein — Gaeta hin,  
Blieb deinem Todesmuth zum Lohne  
Ja immer noch als Hochgewinn,  
Der schönste Stein,  
So echt und rein,  
Der Gattin treu bewährter Sinn!

Dies edle Kleinod überstrahlet  
Der eitlen Krone falschen Glanz,  
Mit ewig lichten Farben malet  
Sein Wiederschein den Lorbeerfranz,  
Der um dein Haupt,  
Der Kron' beraubt,  
Sich schlang im kühnen Waffentanz.

In all' die Herzen eingegraben,  
Ist er, die einst ihr Blick entzückt,  
Die sie mit Wort und milden Gaben  
In Leid und Noth so lind erquickt,  
Und die ihr Herz  
Im Todeschmerz  
Mit edlem Mitleid noch beglückt.

An diesen hehren Namen kettet  
Des Unglücks Heldengröße sich;  
Ward auch der Thron nicht mehr gerettet,  
Den lange schon Verrath umschlich,  
Hat doch der Mann  
Die Pflicht gethan,  
Der König fiel doch königlich.

Hält einstens bei der Wahrheit Lichte  
Die Nachwelt unsrer Zeit Gericht,  
Und dann die Rächerin Geschichte  
Ihr unbestechlich Urtheil spricht:  
Durch Dünkels Nacht  
Im Strahlenpracht  
Verklärt der Ruhm der Heldin bricht.

Der Enkel wird's dem Enkel sagen,  
Wie fest die deutsche Treue hält,  
Und wie in sturmbelegten Tagen,  
Im Angesicht der ganzen Welt,  
Noch Bayern's Leu  
Der deutschen Treu  
Ein ewig Denkmal hingestellt!

---

### Das Vögelein.

Heut' kam mir vor das Fenster traut  
Ein munt'res Vögelein,  
Das hat so lieb mich angeschaut,  
Als möcht's zu mir herein.

Es guckte mir neugierig zu,  
Wollt' wissen, was ich trieb,  
Komm nur, mein trautes Vöglein du,  
Und schau, was just ich schrieb.

Komm, sing nach deiner Melodie  
Mein jüngstes Lied mir vor;  
Mir ist das Singen nun vorbei,  
Mein Frohsinn sich verlor!

Komm, Vöglein, nur und bleib bei mir,  
Wir wollen Freunde sein,  
Ich schreib' die schlichten Lieder dir,  
Du singst sie herzig rein.

Doch nein! es ist ja nicht mehr kalt,  
Bleib' du jetzt draußen nur,  
Es kommt der schöne Frühling bald,  
Und schmückt dir Wald und Flur.

Hier drinnen aber bleibt es lang  
Wohl öde noch und schwer,  
Da kommt vielleicht kein froher Sang,  
Kein Strahl des Frühlings mehr.

D'rum sing dein Lied auf freiem Feld  
In deiner Brüder Chor,  
Und heb' mit dir zum Himmelszelt  
Still selig mich empor!

---



### Bitte.

Ein einzig Wort nur, Vater, sprich  
Mir in die zweifelsdunkle Seele,  
Hin zum Entschluß den Weg mir brich,  
Und gib, daß ich den rechten wähle.  
O, deh'n' nicht die Stunde, die schreckliche lange,  
Es wird mir so finster, so fürchterlich bange,  
Des Herzens treu leitender Schimmer entschwand —  
Erbarmender Vater, o reich mir die Hand!

Darf ruhig kalt, wie tödtend Erz,  
Das inhaltsschwere Wort ich sprechen,  
Und damit ein getreues Herz  
Mit seiner letzten Hoffnung brechen?  
Erweckt' ich doch selber die schlummernden Triebe  
Und nun sie gestanden, daß heiß sie mich liebe,  
Nun soll ich der Flamme mich grausam entzieh'n.  
Und zuckend auf immer sie lassen verglüh'n!

O Gott, nur dieses Lebensglück,  
Das ich gewaltsam muß vernichten,  
Nur dieses ford're nicht zurück,  
Wann einst du kommst die Welt zu richten!  
O, wirf mir dann nicht in die sinkende Wage  
Die Thränen unglücklicher Liebe, nicht frage,  
Wohin sie der nagende Kummer gejagt,  
Und was sie in schlaflosen Nächten geklagt.

Du kannst mein tiefstes Inn're schauen,  
Du prüfest Herz und Nieren ja,  
Ich geb' mich hin dir mit Vertrauen,  
O, bleib' mir rathend, tröstend nah.  
Du hörst den Kampf in der Seele mir toben,  
Zu dem der Verstand und das Herz sich erhoben;  
O, gib den Verstand mir, den kalten, besiegt,  
Das Herz muß ja brechen, wenn im Kampf es erliegt!

Und doch, wohin soll's mit mir kommen,  
Wenn mir der Gram die Jugend frißt?  
Was soll mir eine Neigung frommen,  
Die doch nur mehr Grinn'ung ist?  
Das ist ja der Fluch auf dem Menschengeschlechte,  
Daß mit dem Verstande das Herze stets rechte,  
Und endlich muß thun, was ihm jener befiehlt,  
Wie auch es den Busen uns blutig durchwühlt.

Nach einem ewigen Gebrauch  
Wird Völkern, wird dem Staatenleben,  
Und selbst dem Einzelmenschen auch  
Vom Schicksal ein Moment gegeben.  
Wird frisch der mit muthigen Armen umschlungen,  
So ist die Entscheidung für's Leben gelungen;

Ist dies der Augenblick vielleicht,  
Um den sich meine Zukunft schlinget,  
Und den, wenn nutzlos er entweicht,  
Kein Fleh'n, kein Reu'n mir wieder bringet!  
O dieses, mein Vater, nur laß mich erkennen,  
Allgütiger, wolle den Weg nur mir nennen,  
Der, freundlich von häuslichen Freuden umringt,  
Zu deine weit offenen Arme mich bringt!

---

### Wird's ihm gelingen?

Von kühner Waidmannslust hinauf getragen  
Auf steiler Felsenkupp' ein Jäger steht,  
In stolzer Pracht die Klippen ihn umragen,  
Und frisch vom Gletscher her die Luft ihm weht.

Nur muthig Ringen

Erkämpft Gelingen

Und erntet, was des Zufalls Hand gesät.

Da schweifet nun sein Blick in blauen Weiten,  
Die Brust aufathmet frei im Alpenduft,  
Tief unter ihm sich Thal und Eb'ne breiten,  
Und über ihm blaut wolkenlos die Luft.

O, welch' Entzücken,

Frei hinzublicken,

Wohin des Herzens Wunsch nur immer ruft!

Wie schön, wie schön wär's bleibend da zu weilen,  
Wo so bezaubernd sich Natur ihm zeigt!  
Doch plötzlich sieht den Abgrund er, den steilen,  
Und banges Ahnen aus der Tiefe steigt.

Die Felsen sprühen  
Im Abendglühen,  
Und still verbäumernd schon der Tag sich neigt.

So schweigend öde wird es um die Stelle,  
Wo bald die Nacht ihn drohend überfällt;  
Entflohen ist die flüchtige Gazelle,  
Der in gewagtem Gang er nachgestellt;  
In dunklen Gründen  
Sieht er verschwinden,  
Wonach er rang, — dahin ist seine Welt!

Noch kann sein Aug' die ferne Heimat schauen,  
Er sieht den Pfad dahin durch das Gefild,  
Ein Sprung errettet ihn vom Todesgrauen,  
Ein Felsenriff beut ihm dazu sich mild.

Wird er wohl springen,  
Wird's ihm gelingen? —  
Mein jagend Herz, erkennst du dieses Bild?!

---

### Am Scheidewege.

Da steh' ich nun am Scheidewege!  
Rings Finsterniß, weiß nicht wo aus,  
Ermüdet ich den Stab hinlege,  
Und schau' zurück zum Vaterhaus.  
Das winkt mir zu mit stillen Grüßen,  
Ruft bittend fast: „o bleib bei mir,  
Kein's wird soweit sich dir erschließen,  
Hast's nirgends besser doch als hier!“

Und mit so herzlich weicher Stimme  
Erinn'ung erster Liebe steht,  
Daß in der Fluth sie nicht verschwimme,  
Die über meine Zukunft geht.  
In dieser Fluth soll es versinken,  
Das Bild, dem ich stets treu verblieb,  
Noch einmal seh' ich's scheidend winken,  
Es's untersinkt zerstört und trüb.

Von Ferne rauscht das Festgepränge  
Der stolzen Hochzeit an mein Ohr;  
Wohl sind es lockend schöne Klänge,  
Es ist ein seenhafter Chor.  
Als wie vom Zauber hingegossen  
Erglänzt mir das Familienglück — —  
Ich folge dir — ich bin entschlossen! — —  
Ach, armes Herz, schau nicht zurück!

Es soll nun Alles, Alles weichen,  
Was einstens mir so theuer war,  
Und über der Grinn'ung Leichen  
Hintret' ich an den Traualtar;  
Dort sprech' das Wort ich ohne Wanken,  
Das ewig bindet Herz und Sinn,  
Und jeden anderen Gedanken  
Werf' ich als Hochzeitsgabe hin! —

Wie eisig kalt mir das erklingen,  
Es schnürt das Herz mir zu wie nie!  
O, du, nach der ich stets gerungen,  
Wo bleibst denn du, o Poesie?  
Nein, nein! Nichts soll von dir mich trennen,  
Zu dir flücht' ich im treuen Flug,  
Und mag die Welt mich auch verkennen,  
Wir beide sind uns ja genug.

Nicht im Genuß des Augenblickes  
Empfinden wir die Freude rein,  
Nein in der Hoffnung künft'gen Glückes,  
In der Erinn'ung Wiedersein.  
Und diese Himmelschwestern beide  
Führst du nur, Poesie, mir zu,  
Des Lebens öde, kahle Haide  
Schufst zum Elisium mir — du!

In dieser feierlichen Stunde  
Reich ich dir noch einmal die Hand,  
Ich bleibe treu dem alten Bunde,  
Verzeih', wenn ich dich je verkannt!  
Zur Sühne nun will ich entsagen  
Dem, das sich mir so lockend bot,  
Will deine Farben nur mehr tragen  
Und treu dir bleiben bis zum Tod! —

---



# Herbstgedanken.





### Herbstahnen.

Ach Gott, wenn nur der Herbst nicht käm'  
Mit seinen langen Schatten,  
Mir nicht die lieben Blümchen nähm'  
Von Alpenhang und Matten;  
O, wär's doch ewig Frühling nur  
In Gottes herrlicher Natur!

Da freut ich mich des Lenzes kaum,  
Und seiner frohen Stimmen,  
Und schon will Alles wie ein Traum  
Vor meinem Blick verschwimmen.  
Zwar ist's noch ringsum freundlich grün,  
Doch rascher schon die Tage flieh'n.

Und bald wird es noch rascher geh'n,  
Dann fallen gelb die Blätter,  
Die kahlen Bäume traurig steh'n,  
Im rauhen Winterwetter;  
Ein Leichentuch, recht eisig weiß,  
Bedeckt der Erde weiten Kreis.

Fast darf ich die Natur umher  
Im Herbst nicht betrachten,  
Sonst will auch eine Ahnung schwer  
Das Herze mir umnachten;  
Des Jahres Wechsel, sanft und wild,  
Ist ja des Erdenlebens Bild.

Es läßt sich 'mal dem Rad' der Zeit  
Nicht in die Speichen fallen,  
Es drängt und drängt zur Ewigkeit  
Aus diesem Erdenwallen,  
Und was uns freundlich zugewinkt,  
Mit ihr hinab zum Grabe sinkt.

Die Hoffnung, die an Christus hält,  
Empor in's Jenseits raget,  
Nur die ist auf den Fels gestellt,  
Der's mit den Stürmen waget!  
Drum, Menschenherz, nach oben schau,  
Dem guten, alten Gott vertrau!

Und vorwärts, immer vorwärts blick',  
Was auch um dich geschehe,  
Schau nach der Jugend nicht zurück  
In bitterm Sehnsuchtswehe;  
Sei froh, daß dich der Wanderzug  
So weit schon nach der Heimath trug.

Wie wärst du doch verlassen gar  
Zu dieser Welt geblieben,  
Da Alles, was einst lieb dir war,  
Zur Wüste wird getrieben;  
O, laß uns vorwärts, vorwärts geh'n,  
Bis einst wir ewig aufersteh'n!

---

### Abschied vom Berge.

Wie thut's mir doch unendlich weh,  
Wenn ich ab meinen Bergen geh',  
Das Leben ist auf diesen Höh'n,  
So schweizerisch, so wunderschön.

Noch einen Zug der Gletscherluft,  
Gewürzt von Alpenrosenduft! —  
O, Gott, wie war das frisch und rein,  
Und nun Ade, nun muß es sein!

Ich zieh' hinab die stille Bahn,  
Die Bäume seh'n mich traurig an,  
Und aus des Waldes Schattenruh  
Weht mir ein leises „Lebwohl“ zu.

Und immer weiter führt der Weg,  
Bis zu des Mühlbachs schwankem Steg,  
Da hab' ich lang hinab gelauscht,  
Was mir des Baches Welle rauscht.

Und wie ich horche lang und lang,  
Tönt sie wie ferner Alphornklang,  
Es jodelt mir der Wasserfall  
Bekannter Sennennlieder Schall.

Und wo sein Becken klar sich füllt,  
Erblick ich eines Mädchens Bild,  
Ich kenn' es wohl, wohin ich zieh'  
Folgt's meinem Geiste — es ist sie!

Noch lang hätt' ich hinein geschaut  
Nach meines Liebchens Bildniß traut,  
Da weckt aus meinen Träumen mich,  
Ein fernes Jauchzen inniglich.

Dort auf der Höh' mein Liebchen steht,  
Sein weißes Tuch zum Abschied weht,  
Sie hat mich ferne noch erblickt,  
Den letzten Gruß mir zugeschickt.

Das weiße Tuch seh' ich noch weit,  
Es folgt treu mir zum Geleit,  
Und jedes Mal, wenn ich es seh',  
Schwing' ich den Hut, und ruf: „Ade!“

---

### Das Plätzchen.

Am Weg im Walde, einsam stille,  
Ein freundlich Nasenplätzchen liegt,  
Wo in der Erdenwonne Fülle  
Die Liebe einstens mich gewiegt.

Beglückt saß ich an ihrer Seite,  
Und sah sie wonneselig an,  
Mir lag in ihrem Blick die weite,  
Die schöne Zukunft aufgethan.

Wir hielten lange und in Freuden  
Uns fest und innig bei der Hand,  
Als sollte nie die Zukunft scheiden  
Was dieser Augenblick verband.

So fei'rlich war's in dieser Stunde,  
Ein tiefes Schweigen um uns her,  
Kein Laut entfuhr aus unserm Munde,  
Wir dachten aber um so mehr.



Und was wir damals wünschend dachten,  
Hat wohl die Zeit es nun erfüllt?  
Der heißen Sehnsucht tiefes Schmachten,  
O sag', mein Herz, ward es gestillt? —

Ich ging seither an dieser Stelle  
Noch oft vorbei, ich thu's so gern,  
Und immer seh' ich freundlich helle  
Der Theuern Bild, doch sie ist — fern!

---

## Der Schwalben Heimkehr.

In die Ferne nach dem Süden  
Zieht der Schwalben zwitschernd Heer,  
Und dem Ackermann, dem Müden,  
Tönt ihr munt'res Lied nicht mehr.  
Ach wie leicht ist euch das Scheiden!  
Wohl zieht ihr der Heimat zu.  
Dort erwarten neue Freuden  
Euch in traulich süßer Ruh.  
Ihr in Südens ew'gem Garten  
Kennt den Winter nicht, den harten.

Aber wir im kalten Norden  
Fühlen seine rauhe Macht,  
Seh'n die zarten Blümchen morden,  
Hören, wie der Schneesturz kracht.  
Eisig starren Wasserfälle;  
Blüth' und Blätter knickt er ab,  
Und gräbt auf der öden Stelle  
Manchem Jüngling früh' sein Grab;  
Ach des nächsten Frühlings Lieder  
Hör' auch ich vielleicht nicht wieder!

Nun es hätt' dann ausgerungen  
Dieses arme Herz so bang,  
Wäre von der Ruh umschlungen  
Die es nimmer hier errang!  
All' mein Hoffen, all' mein Sehnen  
Sinkt verwelt mit mir hinab;  
Keines Mädchens heiße Thränen  
Fließen liebend auf mein Grab,  
Keines Liebchens zarte Hände  
Schmücken meines Grabsteins Wände.

Wenn im Lenz, im warmen holden,  
Wiederum ihr hieher zieht,  
Und die Abendsonne golden  
Auf die Fluren niederfieht:  
Ach, dann zieht auch nach den Hallen,  
Die dort oben einsam steh'n,  
Wo nur Todtenchöre schallen,  
Und des Grabes Düste weh'n.  
Setzt euch da bei Hesper's Scheine  
Auf die grau bemoosten Steine.

Singt dann nach bekannter Weise  
Mir ein herzlich Minnelied,  
Melancholisch, zärtlich, leise  
Wie der Hauch des Zephyr's flieht;

Singt mir auch vom Auferstehen,  
Wo kein Leid' uns mehr betrübt,  
Und sich freudig wiedersehen,  
Die hienieden treu geliebt;  
Wo dann Raum und Zeit verschwinden,  
Und sich Herzen wiederfinden.

---

### Das leere Nest.

Ein Vogelnest liegt im Gesträuch  
Im Frühling erst gebaut,  
Und das Gezweig, schon gelb und bleich,  
Darauf hernieder schaut.

Wie jüngst noch alles wundervoll  
An diesem Strauch geblüht,  
Im Nestchen froh Gezwitzcher scholl,  
Daneben tönt' ein Lied.

Nun ist gebleicht der Blätter Pracht,  
Die Blüthen sind verblüht,  
Und vor des Winters eif'ger Macht  
Das Sängervolk entflieht.

So welket, was das Leben heut  
Allmählig um mich her,  
Dahin ist, was das Herz gefreut,  
Es blieb verlassen leer!

Allein der Hoffnung Sonne zieht  
Auch durch des Winters Grau,  
Und bald der Frühling wieder blüht —  
Nur fromm auf Gott vertrau!

---

### Die letzte Schwalbe.

Da hängt der Herbst als Vogelscheuch'  
Die grauen Nebel hin,  
Und zeigt sein Antlitz, traurig, bleich,  
Daß d'rob die Schwalben flieh'n.  
Sie zwitschern sammelnd durch die Luft,  
Die eine nach der andern ruft,  
Und als sie sich gefunden,  
Sind traurig sie verschwunden.

Nun sind sie alle, alle fort,  
Mit ihnen Frühlings Spur,  
Und, als wär' ihr das Herz durchbohrt,  
Sinkt sterbend die Natur.  
Ich blicke hin und blicke her,  
Mir wird das arme Herz so schwer,  
Daß alle Lenzesfreuden  
Hin mit den Schwalben scheiden.

Bald Abend ist's, da seh ich noch  
Ein Schwäbklein aber ach,  
Es flieget in den Lüften hoch,  
Fliegt wohl den andern nach.  
Doch nein! es kehrt zum Dach zurück,  
Wo es dem häuslich stillen Glück  
Im Sommer sich vertraute  
Und froh sein Nestchen baute.

Bald aber wird den öden Ort  
Auch diese Schwalbe flieh'n,  
Und nach dem warmen Süden dort  
Zu ihren Schwestern zieh'n.  
Dann kömmt des Winters kalter Schnee,  
Deckt alles zu mit tiefem Weh,  
Und auf den kahlen Bäumen  
Liegt schweres Winterträumen.

Auch mir floh'n alle Freuden fort  
Mit meiner Jugendspur,  
Der Liebe ward das Herz durchbohrt,  
Und Freundschaft blieb mir nur.  
Ich blicke hin, ich blicke her,  
Mir wird das arme Herz so schwer,  
Daß alle Lebensfreuden  
Hin mit der Jugend scheiden.



O, wenn mir nur die Freundschaft blieb'  
Als letzte Schwalbe noch,  
Sonst wär' das Leben gar zu trüb',  
Und einsam öde doch  
Allein auch die kann über Nacht  
Verscheuchen des Geschickes Macht;  
Und meinen Lenz beweine,  
Ich Armer dann alleine.

---

### Ach, das ist die Stelle.

Ach, das ist die Stelle,  
Wo so freundlich helle  
Mich das Leben angelacht;  
Wo mir lebensfrohe  
Ihres Blickes Lohe  
Herzensgluthen angefaßt.

Traurig und entblättert,  
Von dem Herbst durchwettert  
Stehen jetzt die Bäume da.  
Und von Weh' umflossen  
Bleibt das Haus geschlossen  
Wo ich einst die Theu're sah.

Bei dem Dämmerseine  
Sah ich dort im Haine  
Sie zum ersten Mal allein;  
Rings die Vögel sangen,  
Und die Herzen klangen  
So melodisch süß darein.

Jetzt ist alles stille,  
Wie in Grabeshülle  
Liegt versunken die Natur;  
Und so kalt und trübe  
Ueber uns're Liebe  
Auch der böse Winter fuhr.

Ihre Augenlider  
Sinken traurig nieder  
Wie des Winters Sonne matt,  
Und mein schönes Hoffen  
Ziel vom Herbst getroffen  
Nun herab, ein dürres Blatt.

Doch im Herzen drinnen  
Blieb uns treues Minnen,  
Gleich des Frühlings ew'ger Macht;  
Wann die Vögel singen,  
Und die Knospen springen —  
Ob auch uns der Lenz erwacht? —

---

### Herbstabend.

Auf des Hügels stillen Höhen  
Sitz ich da im Dämmerchein,  
Und die Abendlüfte wehen  
Schaurig durch den Föhrenhain.

Finst're Nebelwolken ziehen  
An dem Himmel langsam hin,  
Und der Freude Stimmen fliehen  
Scheu die Stelle, wo ich bin.

Stumm der Winzer heimwärts waltet,  
Nirgend's tönt ein froher Sang,  
Nur vom Dorf herüber schallet  
Noch der Abendglocke Klang.

Und am Nebelsaum, am trüben,  
Irrt ein Rabe hin und krächzt,  
Von der Herbstluft fortgetrieben,  
Die durch dies Gemäuer ächzt.

Estrauch und Bäume steh'n entlaubt,  
Tragen schon des Winters Spur,  
Ihres Blumenschmuck's beraubt  
Trauert die vergelbte Flur.

Ach, das gleicht des Menschen Leben,  
Wann der Jugend Rose bleicht;  
Aus ist's mit dem kühnen Streben,  
Und das Ziel blieb unerreicht.

Gleich den fahlen, bürren Blättern,  
Die des Sturmes Braus durchfährt,  
Werden von des Schicksals Wettern  
Glück und Hoffnungen zerstört.

Golben träumt' ich mir die Loose  
Aus des Schicksals Zauberhorn;  
Jedes Jahr doch brach 'ne Rose,  
Und zuletzt blieb nur — der Dorn!

Was der Knabe groß sich dachte,  
War dem Jüngling schon so klein,  
Und was diesen glücklich machte,  
Deucht dem Manne eitel Schein.

O, erkaufen heiße Thränen  
Dich nur jemals wieder mir,  
All' mein Wünschen, all' mein Sehnen,  
Gälte schöne Jugend, dir!

Doch der Lenz blüht nach dem Scheiden  
Immer wieder neu dem Blick,  
Aber ach, der Jugend Freuden  
Kehren nimmermehr zurück!

---

### Herbsttrost.

Halt ein, o Herbst, in deiner blinden Wuth,  
Und schüttle mir nicht all' die Blätter nieder;  
Ihr letzter Anblick selbst thut ja noch gut,  
Nicht Jedem bringt der nächste Lenz sie wieder!

Du hast dir jetzt genug gethan,  
Natur schaut dich so traurig an,  
Aus jedem Zug, dem Leichenblaffen,  
Sieht man's, daß sie der Lenz verlassen.

Hab' ich der Wehmuth Lieder schon geweiht!  
Mit jedem Herbst muß ich mich traurig singen,  
Es will mir einmal nun in dieser Zeit  
Auf ödem Feld kein and'res Lied gelingen.

Ich geh' am Waldbach auf und ab,  
Der sonst mir frohe Lieder gab,  
Seh' Abends traut den Mond hinschwimmen,  
Doch Nichts kann mich zur Freude stimmen.

Wohl hat der Herbst die Scheune uns gefüllt,  
Hat für die Blüthen Früchte uns gegeben,  
Und tief in dem gewölbten Keller quillt  
So lebensfroh der frische Saft der Reben:

D'rum darf ich ihm nicht böse sein,  
Er schenkt uns zu wohlthätig ein,  
Und wenn sich satt die Armen essen,  
Kann ich den Frühling wohl vergessen.

So darf auch ich mich jetzt nicht grämen mehr,  
Dieweil an mir die Zeit bereits gerüttelt,  
Von meinem Lebensbaum, so blüthenschwer,  
Manch schöne Hoffnung schon herabgeschüttelt;  
Sie gab Erfahrung ja dafür,  
Gab treu erprobte Freunde mir,  
Und all' mein Leiden, mein Entsagen  
Ward in's Vergeltungsbuch getragen.

---



### Herbst und Alter.

Nun ist es Herbst, und dennoch scheint  
Die Sonne heut' so freundlich warm,  
So heiter lächelnd, daß man meint,  
Es hält uns noch der Lenz am Arm.

Mit Blättern roth und gelb geschmückt  
Steh'n auch die Bäume wie verjüngt,  
Und von dem schönen Tag entzückt,  
Noch hie und da ein Vöglein singt.

Die Heerden zogen längst zu Thal,  
Der Hirt von seinen Bergen schied,  
Doch heute singt er noch einmal  
Recht laut sein jodelnd Alpenlied.

So ist dem Greise wohl der Tag,  
An dem er eine Freud' erlebt,  
Die ihn nochmal entzücken mag,  
Und lebensfroh das Herz ihm hebt.

Der Tag, da von dem Vaterland  
Er einen Siegesruf erfährt;  
Der Tag, da lange unbekannt  
Etwa sein Sohn ihm wiederkehrt.

Da lebt mit Jugendkraft er frei  
Und muthig auf, sein Aug' erglüht;  
Am andern Tag doch ist's vorbei —  
Sein wahrer Lenz hat ihm verblüht.

---

### Todtenfeier der Natur.

Wie traurig ist es Herbst geworden!  
Verwelfend sinkt Natur in's Grab,  
Bald steigt aus dem fernsten Norden  
Ihr Todesbot' zu uns herab,  
Und streut mit seinen kalten Händen  
Die eisig weißen Blüthenspenden  
Dicht aus der grauen Nebelluft  
Herab auf ihre weite Gruft.

Bedeckt vom Schwarz der Wälder schließen  
Die Berge einen Todtenchor,  
Um ihre Felsenhäupter fließen  
Die Wolken tief als Trauerflor.  
Sie scheinen alle mir zu sagen:  
„Heut wird Natur zu Grab getragen,  
Und in des Winters kaltem Haus  
Ruht von der Frühlingsluft sie aus!“

Und Kreuzen gleich auf jungen Gräften  
Scheint jeder Baum nun hingestellt,  
Deß gelbes Laub in Abendlüften  
Wie Flittergold von Kränzen fällt.  
Auf Triften, die im Lenz geschimmert,  
Das Hirtenfeuer einsam flimmert,  
Als stellte es ein frommer Sinn  
Zu düstern Grabeslampen hin.

Des Hänslings zwitschernde Gefänge,  
Die einst den Schnitter so erfreut,  
Sind nun der Sehnsucht Wehmuthsflänge  
Nach der verwelkten Frühlingszeit.  
Ach, Alles scheint den Tod, den herben  
Der Frühlingsmonde mitzusterben,  
Selbst die bethaute Wiese scheint,  
Als hätte Nachts sie still geweint.

Und eine Biene summt nun leise  
Um eine Blume einst so schön,  
Sie summt in immer engerm Kreise  
Den Honigfelsch d'rin zu erspä'h'n.  
Doch ungestillt bleibt ihr Verlangen,  
Schon welk die blassen Blätter hangen,  
Des nahen Winters Todeshauch  
Erstarrte Blume, Baum und Strauch.

Und auf der öden bürren Haide  
Steht einsam da ein alter Baum  
Im herbstlich düstern Trauerkleide,  
Die morsche Wurzel treibt mehr kaum.  
Er blickt so still und traurig nieder,  
Als dächt' er seiner Jugend wieder,  
Als hielt ihn Ahnung schwer umgraut,  
Daß er den letzten Lenz geschaut.

Als jüngst in jenen kalten Tagen  
Die traute Schwalbe von uns schied,  
Hört' ich auf diesem Baum sie klagen  
So wehmuthsvoll ihr Abschiedslied.  
Es wollte mich das Liedchen mahnen  
Als sei's geheimes, tiefes Ahnen  
Von Sturm und Noth auf weitem Meer,  
Verzweifelnd an der Wiederkehr.

Das ist die ernste Todtenfeier,  
Die jährlich die Natur begeht,  
Wenn das gebleichte Schilf am Weiher  
Und Flur und Hain der Herbst durchweht.  
Und doch ist's nur ein kurzes Scheiden,  
Bald hüpfst der Lenz mit tausend Freuden  
Zurück auf die verjüngte Flur,  
Und neu belebt jauchzt die Natur.

Wie anders ist's mit unserm Wandern  
Nach dem geheimnißvollen Dort:  
Da reißt ein Abschied um den andern  
Ein Stück vom wunden Herzen fort.  
Und mag der Lenz auch neu erblühen,  
Sein Theu'rstes will nicht wiederziehen —  
Vielleicht der Kuß des Abschieds gar  
Sein Lebenswohl auf ewig war.

Bergebens lauscht im Abendscheine  
Das Ohr dem Lied der Nachtigall,  
Es sucht umsonst im Erlenhaine,  
Der Amsel sanften Lieder-Schall.  
So öd ist Alles in der Runde,  
Nichts bringt mir von der Theu'ren Kunde,  
Die Blätter kispeln keinen Gruß,  
Der Zephyr fächelt keinen Kuß.

Und wenn der Blick hinauf sich hebet,  
Hinauf zum blauen Himmelszelt,  
Wo silberhell ein Wölkchen schwebet,  
Vom letzten Sonnenstrahl erhellt;  
Und sieht, und sieht im trüben Sinnen,  
Und sieht's im weiten Blau zerrinnen —  
Dann flüstert mir die Sehnsucht zu:  
„O, schwebt' auch ich dorthin zur Ruh!“

---

# Parabeln und Balladen.







### Das Matterhorn.

Still ist's auf Bergen und im Thale,  
Und d'rüberhin liegt schwarz die Nacht,  
Nur Einer hebt sein Haupt, das fahle,  
Noch stolz hinauf zur Sternenpracht.  
Und dieser alte, stolze Riese,  
Von Gott zum Wunderwerk erfor'n  
— Als wenn nur er gen Himmel wiese —  
Der Alte ist das — Matterhorn.

Aus Felsen ist sein Leib gegossen,  
Den Gletscherfuß ihm Nebel deckt,  
Und von der Sternennacht umflossen  
Sein kühnes Haupt empor sich streckt.  
Noch steht es da in hehrem Brangen,  
Was auch Jahrhunderte gezeugt,  
Sie sind darüber hingegangen,  
Und haben nimmer es gebeugt.

Einst sah es auf die Wildniß nieder,  
Die noch im öden Thale schwieg,  
Als noch kein Ton der Alpenlieder,  
Kein Fuß des Jägers zu ihm stieg;  
Da hat auf unerreichtem Horste  
Der Lämmergeier nur gehaust,  
Und in dem nie betret'nen Forste  
Der Stürme wilde Kraft gebraust.

Allmählig drängt' des Lebens Welle  
Da draußen Manchen fort zur Flucht,  
Der hat an dieser öden Stelle  
Sich eine Zufluchtsstatt gesucht.  
Am Matterhorn, im stillen Grunde,  
Ward eine Heimat nun gebaut,  
In der es noch zu dieser Stunde  
Ein schlichtes Hirtenvölkchen schaut.

Allein so hehr im Alpenlande  
Die früh bestrahlte Firne glüht,  
Daß staunend vom entferntesten Strande  
Der Wand'rer nach Zermatt hinzieht.  
Den alten Riesen gilt's zu schauen,  
Um den die schneebedeckten Höh'n  
Mit Ehrfurcht und geheimem Grauen  
Rund um im weiten Kreise steh'n.

Doch mächtig scheint's herabzurufen:  
„Nicht mich staunt an im ird'schen Sinn,  
Erhebet von den Felsenstufen  
Den Geist nach meinem Schöpfer hin.  
Denn Er schuf diese Gletscherwände,  
Die Alpenwelt, rings die Natur,  
Ich bin das Werk blos seiner Hände,  
Bin seiner Flüße Schemel nur!“

---

### Das Veilchen.

Am Wege sitzt ein armes Kind,  
Im Aug' die hellen Thränen,  
Der Frühlingshauch, der Morgenwind  
Verweh'n sein leises Stöhnen.

Vom Thal hinauf nach allen Höh'n  
Regt sich ein frisches Grünen,  
Der junge Lenz ist wieder schön  
Im Blumenkleid erschienen.

Der Reichen Kinder geh'n hinaus  
Nach ihren großen Matten,  
Wo freudig sich zum Blumenstrauß  
Die schönsten Maien gatten.

Und wieder dann sie weiterzieh'n  
Nach ihrem stolzen Garten,  
Wo Ros' und Tulpen herrlich blüh'n,  
Von Gärtners Pflieg gewarten.

Und jubelnd sie damit nach Haus  
Zur lieben Mutter springen,  
Um ihr den ersten Blumenstrauß  
Als Frühlingsgab' zu bringen.

Des armen Kindes auch noch wohl  
Die Mutterarme harreten;  
Doch wo den Strauß es nehmen soll?  
Nicht Wiesen hat's, noch Garten.

Fast jeder Mensch sich Kränze slicht  
In Lenzes Heiligthume,  
Dem armen Kind nur blüht er nicht,  
Ihm bringt er keine Blume.

D'rum sitzt es da, wie Kinder sind,  
Im Aug' die hellen Thränen,  
Der Frühlingshauch, der Morgenwind  
Berweh'n sein leises Stöhnen.

Der Himmel nur vernimmt den Laut,  
Es springt der Erde Rinde,  
Und blau hervor ein Beilchen schaut,  
Als Eigenthum dem Kinde.

Und jährlich nun seit dieser Zeit  
Der Lenz von seinen Gaben  
Zuerst die Beilchen rings austreut,  
Der Armen Blick zu laben.

---

### Der Abendstern.

Wie freundlich hell der Abendstern  
Durch's dunkle Reis der Tannen lacht,  
Er wünscht aus seiner blauen Fern'  
Dem Senne herzlich: „Gute Nacht!“  
Und unter dem Wiederhall traulicher Töne  
Schläft der in der Hütte zufrieden nun ein,  
Es blickt durch die Ritze der Himmel, der schöne  
Mit seinen hell strahlenden Augen so rein.

Dem Landmann, der vom Felde zieht  
Vom Tagewerk ermüdet, lacht,  
Dem traut der Abendstern erglöh't  
Und wünscht ihm herzlich: „Gute Nacht!“  
Und froh kehrt der heim in die Mitte der Seinen.  
Hört lächelnd den plaudernden Kindern da zu,  
Dann segnet er fromm die entschlummernden Kleinen  
Und legt darauf selber sich betend zur Ruh.

Auf freiem Felde obdachlos  
Ein armes Waisenkind noch wacht,  
Dem wünscht, wie einst im Mutter Schooß,  
Der Abendstern auch: „Gute Nacht!“

Und plötzlich die Thränen des Jammers versiegen,  
Ein Traumbild umfließt es mit munterem Scherz,  
Ein Engel des Himmels ist niedergesiegen,  
Und drückt als Schummer es tröstend an's Herz.

Und wer in fremdem Lande weilt,  
Dort seiner Heimat oft gedacht,  
Dem ist der Stern heraufgeleilt,  
Und wünscht ihm herzlich: „Gute Nacht!“

Und wie aus den Bergen die heimischen Lieder,  
Umrauschet ihn mächtig des Wiederseh'ns Glück,  
Er legt dann begeistert zur Ruhe sich nieder,  
Und träumet sich froh in die Heimat zurück.

Und weiter zieht der Abendstern  
Hin nach der Städte stolzer Pracht,  
— Er hat ja alle Menschen gern,  
Und wünschet dort auch: „Gute Nacht!“

Da aber will Niemand die Stimme erkennen,  
Die Nacht ist zum glänzenden Tage erhellet,  
Und bis an den Morgen das Treiben und Rennen  
Auf Festen, Gelagen und Bällen sich hält.

Selbst dort, wo bei des Glückes Schein  
Doch Ueberdruß am Herzen nagt,  
Schleicht sich der Stern noch freundlich ein,  
Und wünschet herzlich: „Gute Nacht!“  
Vergebens doch blickt er so traulich in's Zimmer,  
Der üppige Städter versteht ihn nicht,  
Er trachtet und sinnt nur auf blendenden Schimmer  
Und öffnet sich nimmer dem herzigen Licht.

Auch ich seh durch der Lärchen Grün,  
Das still mein Waldhaus überdacht,  
Den Abendstern so innig glüh'n,  
Er wünschet mir auch: „Gute Nacht!“  
Und von den Eiszinnen der Berge umraget  
Entschlase ich glücklich im ländlichen Raum,  
Wenn auch mir die Wirklichkeit Manches versaget,  
So gibt es doch lächelnd ein gütiger Traum!

---



### Klage der Alpenblume.

*1. Strophe an den*

Von Menschen fern gebannt, am ew'gen Schnee  
Verblüh' ich meines kurzen Lenzes Tage,  
Da faßt mich oft der Sehnsucht brennend Weh,  
Und drängt mein Herz zu wehmuthschwerer Klage,  
Doch Niemand hört mich hier, so ganz allein  
Steh' ich bei hartem herzlosem Gestein,  
Und an des Gletschers eisigkalten Hallen  
Der Sehnsucht Laute theilnahmslos verhallen.

Der Schöpfer gab auch mir ein fühlend Herz,  
Das sich wohl spät, doch endlich weit erschlossen,  
Und seine reinen Düfte sonnenwärts  
Als Hauch der ersten Liebe ausgegossen,  
Da blickt' ich schüchtern um, doch Niemand kam,  
Der mich zum Strauß zu pflücken freundlich nahm,  
Ich muß geknickt von des Sturmes Streichen  
In öder Wildniß unbeweint erbleichen.

*2. Strophe an den*

Des Abends, wenn die Gletscher hoch erglüh'n  
Schau ich empor und horche in die Runde,  
Und aus dem Thale Abenddünste zieh'n  
Die bringen mir von meinen Schwestern Kunde:  
Sie blüh'n in Flur und Garten treu gepflegt,  
Um sie sich ein gefühlvoll Leben regt,  
Ach, alle, alle dort Bewund'rer fanden  
Nur ich blüh' ungesch'n und unverstanden.

Wozu ward mir der würz'ge Alpenduft,  
Wozu der Farben weicher Schmelz gegeben,  
Wenn Niemand doch mich hier beim Namen ruft, —  
Wenn Niemand weiß um mein gefühlvoll Streben?  
Ach, jeden Morgen Sehnsucht ungestillt,  
Das Auge mir mit einer Thräne füllt,  
Den Schwestern küßt sie weg der Strahl der Sonnen.  
Allein auf mir wird sie zu Eis geronnen.

Der Waidmann nur erklettert diese Höh'n,  
Dem kühnes Wagen Leidenschaft geworden,  
Der aber bleibt nicht beim Blümchen steh'n,  
Der sucht ein Ziel der Kugel, die will morden!  
Kalt für der Einsamkeit qualvolle Noth,  
Schießt er der Wildniß letztes Leben todt,  
Macht alles öder noch, statt mich zu pflücken,  
Und vor das Nieder seiner Maid zu drücken,

Wie schrecklich lastet schwer die Einsamkeit  
Auf Herzen, die der Sehnsucht Drang empfinden,  
Und die in ihrem Kreise nah und weit  
Kein gleichgesinntes zartes Wesen finden!  
Ein solches Herz sich dann in sich verschließt  
Und was der Himmel auch darüber gießt,  
— Der Freude Seligkeit, des Leibes Schrecken —  
Nichts kann es mehr zu neuem Leben wecken.

So klagt das Blümchen an der Felsenwand,  
Und möchte nieder nach dem Thale fliegen,  
Da glüht der Gletscher hehr im Abendbrand,  
Und d'rauf geschrieben stand mit Flammenzügen:  
„Jehova schuf die Welt so groß und weit,  
Als Zeugen seiner Macht und Herrlichkeit,  
D'rum Blümchen blühe froh, du kannst den Willen  
Des Schöpfers an bescheid'nem Ort erfüllen!“

### Der Chau.

Am nächtlich dunkeln Himmel  
Die Wetterwolken zieh'n,  
Der Sterne licht Gewimmel  
Glänzt nur in mattem Glüh'n.

Stumm ist der Menschen Streben,  
Die laute Freud' und Lust,  
Es sank das müde Leben  
Dem Schummer an die Brust.

Der Vollmond noch blickt traurig  
Auf die entschlaf'ne Welt,  
Wie ein Beduine schaurig,  
Die Räuberwache hält.

Bei seiner blassen Helle,  
Die trüg'rich niederfällt,  
Zum Raub sich ein Gefelle  
Feig auf die Lauer stellt.

Und ach, schon hat ein And'rer  
Den blut'gen Mord vollbracht  
Am wehrlos frommen Wand'rer —  
Das ist das Werk der Nacht.

Und wem im Herzen Rache  
Den süßen Schlummer bricht,  
Der hält noch brütend Wache  
Beim kalten Vollmondslicht.

Und wem ein herber Kummer  
Tief an der Seele nagt,  
Daß kein wohlthät'ger Schlummer  
Sich an sein Bette wagt.

Der steht einsam verlassen  
In Zwielficht Dunkelheit,  
Und klagt dem Mond, dem blassen,  
Sein namenloses Leid.

Und zu den Klagetönen  
Als würdiges Geleit,  
Mit tief gehalt'nem Stöhnen  
Der Uhu grausig schreit.

Sonst bricht kein Laut das Schweigen,  
Als wenn der Böswicht lauscht,  
Wie ihm als Mahnungszeichen  
Im Schilf der Nachtwind rauscht.

Zu all' dem bösen Sinnen  
Auf dieses weite Grab  
Gießt aus den Wolfenzinnen  
Der Mond sein Licht herab.

Da schwebt im Siegesgange  
Das Morgenroth empor,  
Und weckt zum Lobgesange  
Der Vögel reiner Chor.

Und aus den Dörfern allen,  
Die neu der Morgen schuf,  
Die Glocken laut erschallen  
Zum frommen Ave=Kuf.

Der Landmann dankt zufrieden  
Mit warmem Herzensschlag,  
Daß ihm der Herr beschieden  
Den neuen schönen Tag.

Auch wach die Hirten werden,  
Ob all' dem Lebensdrang,  
Die locken ihre Heerden  
Mit frohem Alphorn-Klang.

Und ob der Vögel Lieder  
Ist manches Herz erwacht,  
Das sinkt anbetend nieder  
Vor Gottes Schöpfermacht.

Verklärt auf diese Scenen  
Die Sonne niederblickt,  
Als wär' ob all dem Schönen  
Sie selber hoch entzückt.

Den Blumenkelsch, den weiten,  
Schließt die Natur ihr auf,  
Sie duftend zu begleiten  
Auf ihrem Siegeslauf.

Die Leiden sind verschwunden,  
Die durch die Nacht geklagt,  
Und Ruhe ward gefunden,  
Seit es so herrlich tagt.

Selbst auf des Kranken Miene  
Scheint Leben frisch zu weh'n,  
Er lüftet die Gardine,  
Den Tag nochmal zu seh'n.

Gleich nächtlich schwarzen Träumen  
Der Wolfenflor entschwebt,  
Wie sich durch Aethersräumen  
Die Sonne strahlend hebt.

Ein froh verjüngter Regen  
In's Herz der Erde bringt,  
Daß jauchzend ihr entgegen  
Sie ihre Lieder singt.

Der Mond allein erbleicht  
Vor ihrem Zauberschein,  
Und schreckensblaß entweicht,  
Er hinterm Tannenhain.

Er muß darüber weinen,  
Wie er die Nacht erhellt,  
Will eine Lampe scheinen  
Im weiten Grab der Welt.

Er weint vor Schmerz und Sorgen  
Hernieder auf die Au,  
Und da hängt jeden Morgen  
Die Thräne noch als — Thau.

---



## Der Namenszug.

### I.

Im Schatten dunkler Föhren  
Da sitzt ein Jägersmann  
Necht einsam, daß ihn stören  
Kein menschlich Wesen kann.

Es schwebt vor seinem Sinne  
Des Liebchens Bild gar trüb,  
Das ihm in treuer Minne  
Im fremden Lande blieb.

Der Wald um ihn ist öde,  
Still Zweig an Zweig sich slicht;  
Der Jäger horcht der Rede,  
Die traut sein Herz ihm spricht.

Roßkehlchen einzig singet  
Daneben im Gesträuch,  
Sein leises Liebchen klinget  
So herzlich und so weich.

Es klaget wohl auch leise  
Um die Gefährtin sein,  
Und singt d'rum seine Weise  
So einsam und allein.

Des Jägers Geist sich weidet  
Am Wiedersehens-Traum,  
Dann steht er auf und schneidet  
Zwei Runen in den Baum.

Es sind die Anfangszüge  
Des Namens seiner Maid,  
Daß sich daran vergnüge  
Das Herz in seinem Leid.

---

## II.

Acht Jahre sind verschwunden  
Seit diesem trüben Tag,  
Ob wohl die Ruh gefunden  
Der Jäger haben mag.

Er sitzt beim Föhrenbaume,  
Den er sich einst erkor,  
Und wieder schwebt im Traume  
Des Liebchens Bild ihm vor.

Und auch Rôthfêlchen singet  
Daneben im Gesträuch,  
Sein leises Liebchen klinget  
So herzlich und so weich.

Der Jäger suchet lange  
Die Runen, inhaltschwer,  
Doch ob des Wuchses Drange  
Fand keinen Zug er mehr.

Auch die Erinnerungen  
Dem ersten Lieb geweiht,  
Sie waren halb verschlungen — —  
Du böse, böse Zeit!

---

## Der geschenkte Schuß.

### I.

Es ist im Winter; Feld und Auen  
Sind weiß im Leichentuch zu schauen,  
Gesträuch und Bäume um und um  
Sind alle wie im Tode stumm.

Getrieben von der Jagdlust Drange  
Durchstreift ein junger Waidmann lange  
Der Hecken und Gebüsche viel  
Und sucht für seinen Schuß ein Ziel.

Da hört er nahe leises Picken,  
Sich durch's Gezweige etwas wippen,  
'Ne Amsel hält auf einem Ast  
Behmüthig ihre Winterrast.

Schon ist gespannt und angeschlagen;  
Die Amsel schaut, als wollt' sie fragen,  
Ob er den Schuß wohl möge thun?  
Doch schon ist fest gezielt, und nun —

Und nun tönt wie im Wiederhalle,  
Mit wunderbarem Zauberschalle  
Der Amsel lauter Frühlingschor  
Verauscheidend an dein staunend Ohr.

Das gleiche Liedchen wird gesungen,  
Wie es an Waidmanns Herz geklungen  
Im Lenz; er ist sich selbst nicht gut  
Ob seinem frevelhaften Muth.

„Flieg hin, du bist gerettet worden!  
Ich mag nicht meine Säger morden,  
Ist's auf des Lebens Pilgerzug  
Doch ohnehin schon öd genug!“

---

## II.

Und wieder ist der Lenz gekommen,  
Da ward das Schneetuch weggenommen,  
Und wo man die Natur erblickt,  
Ist wieder schön ihr Kleid gestickt.

Der Jäger zieht im holden Maien  
Hinaus, am Frühling sich zu freuen,  
Die Sonne lächelt herzlich warm,  
Und Liebchen hängt ihm traut am Arm.

Als wie an einer Zauberfette  
Zieht's unvermerkt ihn nach der Stätte,  
Wo vor die Flinte hingebannt  
Im Winter jene Amsel stand.

Und auf dem Aste stand sie wieder,  
Und singt so innig ihre Lieder,  
Daß ihm ein jeder Ton wie Dank  
In die entzückte Seele sank.

Beglückt erzählt er seinem Mädchen,  
Wie sich gedreht des Zufalls Mädchen,  
Und für den mild geschenkten Schuß,  
Bekommt er, glaubt ihr, einen Kuß?

---

## Kriegers Scheidegruß.

Ein Krieger steht in dunkler Wetternacht  
Gedankenschwer und einsam vor dem Zelt,  
Der nächste Morgen bringt die blut'ge Schlacht,  
Und füllt mit Kampfgeschrei das öde Feld.  
Hoch über ihm die schwarzen Wolken jagen,  
Vom Sturm gepeitscht die kahlen Bäume klagen,  
Des Kriegers Brust entsteigt ein Seufzer laut —  
Das ist der Scheidegruß an seine Braut.

Trägt er den Gruß den schwarzen Wolken auf,  
Daß sie damit zum fernen Liebchen zieh'n?  
Es geht so lustig frei ihr kühner Lauf  
Zum schönen Land, zu Kriegers Heimat hin.  
O laßt, o laßt die schwarzen Wolken jagen,  
Die können seinen letzten Gruß nicht tragen;  
Der milde Regen aus den Wolken thaut,  
Das ist kein Scheidegruß an Kriegers Braut.

Durch das Gewölk ein Stern licht niederscheint,  
Und blickt so theilnahmenvoll den Krieger an,  
Mit sanftem Schein, als hätt' er still geweint,  
O, der verdient die Botschaft zu empfah'n,  
Nein, andern Mädchen laßt die Sterne schimmern,  
Den Mädchen, die um den Geliebten wimmern;  
Was thränenvoll und zärtlich niederschaut,  
Das ist kein Scheidegruß an Krieger's Braut!

Horch, über's Blachfeld hin der Sturmwind faust,  
Gleich einem grauenhaften Geisterritt,  
Sein wilder Ruf durch Feld und Haide braust,  
Und Wälder brechen unter seinem Tritt.  
Der muß des Krieger's Gruß zum Liebchen tragen,  
Muß todesmuthig ihr sein Lebewohl sagen;  
Das Sturmgebräus, wovor's den Schwachen graut,  
Das ist der Scheidegruß an Krieger's Braut!

---



### Napoleon an der Moskwa.

Noch röchelt dumpf der Jammer der Schlacht  
Am Ufer der Moskwa, und blutig  
Schaut durch den Flor der dämmernden Nacht  
Der Mond auf Krieger so muthig.

Und sieh, wer ist's, der hoch da zu Roß  
Im Zwielicht die Wahlstatt durchschreitet?  
Napoleon! — Heut' folgt ihm kein Troß,  
Ein Treuer nur stumm ihn begleitet.

In seinen grauen Mantel gehüllt,  
Tief finster den Hut im Gesichte,  
Betrachtet er nun grauenerfüllt  
Der Herrschbegier blutige Früchte.

Und wo der Tod am wild'sten gewürgt,  
Auf gräßlich gethürmten Leichen,  
Sieht blutend — wie die Treue verbürgt, —  
Er einen Soldaten erbleichen.

Daneben steht sein klagender Hund,  
Deckt sorgend die klaffende Wunde,  
Leckt ängstlich ihm den sterbenden Mund,  
Und winselt um Hilf in die Runde.

Mitleidig steht der Kaiser da still;  
Der Hund sein Erbarmen verachtet,  
Sein stummer Blick laut sagen ihm will:  
„Dein Stolz hat mir Diesen geschlachtet!“

Dann sacht' er auf die Wunde sich legt,  
Den Blick nach dem Kaiser gewendet,  
Auf winzelt er noch einmal, und regt  
Sich nimmer, — er hatte verendet!

Napoleon blickt schweigend noch lang,  
Sein Auge wird naß ihm und trüber,  
Und manche Erinnerung ängstigend bang  
Schwebt ihm an der Seele vorüber.

Und grasser wird das blutige Bild!  
Nicht kann er den Schrecken mehr bannen,  
In seinem Innern stürmet es wild,  
Er seufzt, und reitet von bannen.

---

## Der Gang um Gotteswillen.

Wer zog wohl an der Klosterpforte  
Um Mitternacht den Glockenstrang  
So eilig, daß mit frommem Worte  
Der Pförtner an die Thüre sprang,  
Um nachzufragen, welche Kunde  
Es gäb' um diese späte Stunde?

Ein hoher schlanker Mann steht draußen,  
Tief in den Mantel eingehüllt,  
Das Lockenhaar in dunklen Krausen  
Hernieder auf die Schulter quillt,  
Und blaßbestrahlt vom Vollmondslichte  
Zeigt sich ein geisterhaft Gesicht.

Kalt läuf't's dem Bruder über'n Rücken,  
Wie er den Mann da draußen sieht,  
In dessen großen tiefen Blicken  
Ein wunderbares Feuer glüht;  
Gern hätt' er wieder schließen mögen,  
Der Mann doch ruft ihm rasch entgegen:

„Den Pater, Bruder, muß ich haben  
Bei dem der Herr gebeichtet hat,  
Den diesen Morgen man begraben;  
O, eilt an seine Lagerstatt,  
Und ruft ihn her um Gotteswillen,  
Er hat was Großes zu erfüllen!“

— „Um Gotteswillen!“ — murmelt leise  
Der Bruder, und schließt wieder zu —  
„Der bittet doch nach Christenweise,  
Vielleicht gilt's einer Seele Ruh!“  
Und fort ist er mit raschen Schritten  
Den Pater gleich herab zu bitten.

Der hat indeß in schweren Träumen  
Auf seinem Lager sich gewiegt,  
Nach eines Zimmers düstern Räumen  
Geängstigt seine Seele fliegt,  
Da sieht er in den letzten Zügen  
Verzweiselt seinen Kranken liegen.

Nichts will der von Vergebung wissen,  
Er nimmt die Rache mit in's Grab,  
An seinem steinernen Gewissen  
Prallt jede fromme Mahnung ab;

Mit jedem Zug verhaucht sein Leben,  
Und immer will er nicht vergeben.

„Verzeih, verzeih!“ ruft ihm der Vater —  
„Denk an das Wort auf Golgatha,  
Das Jesus sterbend rief zum Vater,  
Verzeihe ihnen! — steht’ er da!“  
Allein des Kranken Mund, der schwache  
Ruft noch im Sterben: „Rache, Rache!“

Kohlsschwarz sind ihm schon Mund und Kehle,  
Das wilde Auge sterbend bricht;  
Der Vater donnert in die Seele  
Ihm Gottes schrecklich Strafgericht;  
Des Kranken Worte matt ersicken,  
Doch Rache glüht noch aus den Blicken.

Der Arme holt zum letzten Male  
Schwerröchelnd einen Athemzug,  
Und um sein Angesicht, das fahle,  
Der Tod den kalten Fittig schlug:  
Wohin Gott ruft zu sel’gem Frieden  
Da ist er hin im Groll geschieden.

„Unwürdig wohl hat er genossen  
Den Leib des Herrn im Sakrament;

Doch woll', o Gott, ihn nicht verstoßen,  
Konnt'st Du verzeih'n an seinem End!  
O rett' ihn von der Höllenpforte!“  
— So fleh'n des Paters fromme Worte.

Und eilig drängen Schweißestropfen  
Sich auf des Paters Stirne bang — — —  
Doch, horch! war das nicht rasches Klopfen? —  
Der Pater schnell vom Bette sprang,  
Und höret aus des Pförtners Munde  
Die schaurig wunderbare Kunde.

Er geht hinaus um Gottes willen,  
Folgt dem Begleiter schweigend nach,  
Gilt's ja die Pflicht fromm zu erfüllen,  
Und Gottes Aug' ist immer wach.  
Wohl folgt dem Mann er fast mit Beben,  
Der lautlos scheint dahin zu schweben.

Schon liegt das Kloster weit im Rücken,  
Ein Uhu schreit vom nahen Baum,  
Der Pater wagt nicht umzublicken,  
Denkt schauernd noch an seinen Traum;  
Er möcht' das bange Schweigen brechen —  
Doch weiter geht es ohne Sprechen.

Kein Vogel will sein Liebchen fingen,  
Der Uhu nur noch lauter schreit,  
Und dunkle Schatten ihn umringen,  
Als wären lebend sie gesetzt.  
Kein menschlich Wesen mag sich zeigen —  
Und weiter geht's in bangem Schweigen.

Rasch eilen sie dem Ziel entgegen,  
Schon ist die Kirche nicht mehr fern,  
Der Pater macht des Kreuzes Segen:  
„Ihr guten Geister lobt den Herrn!“  
Spricht er bei sich mit leisem Worte,  
Und eilet muthig nach der Pforte.

Die öffnet sich vor dem Begleiter,  
Geräuschlos, wie von Geisterhand,  
Und schweigend geh'n die Beiden weiter  
Bis an des frischen Grabes Rand.  
Doch als der Mann den Stein erhebet,  
Der Pater wunderbar erbebet.

Jetzt wirft die Ampel ihren Schimmer  
Matt in die tiefe Gruft hinein;  
Bei ihrem zitternden Geflimmer  
Zeigt sich der jüngste Todtenschrein,

Und langsam steigt der nach oben,  
Von unsichtbarer Kraft gehoben.

Mit einem fest geführten Streiche  
Hebt nun der Mann den Deckel fort,  
Und da liegt kohlen schwarz die Leiche,  
Als käm' sie aus dem Schreckensort;  
Auf ihrem Mund der zuckend bebet,  
Noch unverfehrt die Hostie schwebet.

„Da nimm“ — befiehlt der Mann mit Eilen —  
„Da nimm das heil'ge Sakrament,  
Es darf nicht auf der Zunge weilen,  
Die ewig in der Hölle brennt:  
Das Blut, das für sein Heil geflossen,  
Hat er sich zum Gericht genossen.“

Der Vater denket mit Erbarmen  
An des Verstorbenen Geschick,  
Enthebt die Hostie bang dem Armen,  
Und trägt sie zum Altar zurück,  
Und plötzlich ist mit dumpfem Schallen  
Leichnam und Sarg in Staub zerfallen.

Der unbekannte Geist begleitet  
Den Vater nach der Klosterpfört',



Der Vollmond sanft sein Licht verbreitet,  
Doch beide wandeln schweigend fort;  
Nur bei dem Kloster angekommen  
Spricht scheidend nun der Geist bekommen:

„So straft der Ew'ge Groll und Hassen,  
Wie an dem Armen du's geseh'n;  
Ich hab' ihn sterbend nicht verlassen,  
Doch war umsonst des Schutzgeist's Fleh'n.  
Nun ist's vorbei! — Der Herr der Welten  
Wird diesen Gang dir einst vergelten!“

---

### Der Ritt nach Ruhe.

Durch Nacht und Ungewitter  
Sprengt eilig noch ein Ritter,  
Im Herzen schweres Leid,  
Zu seiner kranken Maid.

Er naht mit leisem Zittern  
Des Burgthors dunkeln Wittern;  
„Wird Liebchens Mund wohl roth,  
Ist sie vielleicht schon todt?“ —

So frägt er sich mit Bangen,  
Und blicket voll Verlangen  
Zum Söller, wohlbekannt,  
Wo sonst sein Liebchen stand.

Da stöhnt die Glocke bange  
In dumpfgedehntem Klange  
Vom Schloßkapellenthurm  
Wie Hilferuf im Sturm.

„Gott, was mag wohl das Läuten  
Um Mitternacht bedeuten?“

— Flugs er dem Thor sich naht,  
Und zieht den Schellendraht.

Er stampft vor Angstesbrange,  
Der Thorwart macht so lange;  
Krach, öffnet sich das Thor,  
Ein Knappe tritt hervor.

„Was ist's, was ist's, sag' immer  
Was deutet dies Gewimmer;  
Ist's Sturm, ist's Feuersnoth?  
Ist Mina gar schon tod?“

Stumm senkt er drinn die Blicke,  
Der Ritter wanft zurücke:  
„O, Knappe schließ nur zu,  
Ich weiß so viel als du!“

Und hastig über Felsber,  
Durch Steppen und durch Wälber  
Geht nun der wilde Ritt —  
Der Schmerz doch reitet mit.

Des Sturmes wüthend Brausen,  
Der Winde grausig Sausen  
Glich nun wie Hölleluft  
Dem Schmerz in seiner Brust.

Und als der Morgen graute  
Und lieblich auf's bethaute  
Gefild sein erster Strahl  
Durch das Gewölk sich stahl,

Da stand auf schroffer Höhe  
Er an des Rheines Nähe,  
Tief unten rauscht der Strom,  
D'rob wölbt sich Gottes Dom.

„So lag der Zukunft Hoffen,  
Vor meiner Seele offen,  
Wie da der Morgen winkt,  
Und rings der Nebel sinkt!“

„Nun kann nichts Trost mir geben,  
Ein Nichton wär' mein Leben  
In Gottes Harmonie —  
Nichts blieb ich ohne sie.“

„Was soll ich mehr hienieden,  
Dem doch kein Glück beschieden?  
Die Werth dem Leben gab  
— Lieb Mina — liegt im Grab!“

„Dort wo die Wellen schäumen  
Will ich mein Leid verträumen,  
Da unten winkt mir Ruh,  
Spring, Däne, muthig zu!“

Ein wilder Satz, ein Stöhnen,  
Und dumpf hört man's erdröhnen —  
Das war ein kühner Ritt!  
Der Schmerz doch stürzt sich mit.

Der Ritter bleibt im Bügel,  
Hält krampfhaft noch die Zügel;  
Sein Roß den Fluß durchschneid,  
Der Schmerz doch schwimmt mit.

„Kann ich denn selbst nicht sterben,  
Muß ich den Gram den herben  
Hinschleppen gleich dem Band  
An des Verbrechers Hand?“

Und über Flur und Felder  
Durch Steppen und durch Wälder  
Gehst wieder nun der Ritt,  
Der Schmerz doch reitet mit.

Da winkt ihm eine Zelle  
Bei freundlicher Kapelle  
Aus Waldesdunkel zu,  
Dort hofft er endlich Ruh.

„Mach' auf, mein Klausner, gerne,  
Hier steht aus weiter Ferne  
Ein Bruder vor der Thür,  
Verlangt hinein zu dir!“

Und an die Thüre schreitet  
Von seinem Stab geleitet,  
Ein Greis mit langem Bart,  
Grüßt ihn nach deutscher Art.

In seinen tiefen Zügen  
Hat er was Großes liegen,  
So ernst und doch so gut,  
Der Blick ist heil'ge Mut.

„Gott grüß' euch edler Ritter!  
Was bringt wohl durch's Gewitter  
So früh euch heut zu mir,  
Was steht zu Diensten hier?“

— „Die Ruh, die Ruh der Seelen  
Gib, Vater! nicht verhehlen  
Mag ich dir meine Noth:  
Treu Liebchen liegt mir todt!“

„Nun jagt der Schmerz mich bitter  
Durch Nacht und Ungewitter,  
Durch Land und Wasser fort,  
Und find' kein tröstend Wort!“

„Aus deinen sanften Blicken  
Strahlt himmlisches Entzücken,  
O, spreche deine Ruh  
Auch meiner Seele zu!“

„Sieh' Freund“ — versetzt der Alte —  
„Hier manche tiefe Falte,  
Wohl grub sie in's Gesicht  
Ein einzig Jahr mir nicht.“

„Lang, lang hab' ich gerungen,  
Bis endlich es gelungen  
Daß Gott die Ruh mir gab —  
Jed' Falte ist ein Grab.“

„Da liegt nun ruhig drinnen  
Mein Hoffen all und Sinnen,  
Auf diese böse Welt  
Die kein Versprechen hält.“

„Ach, schwer kämpft' ich es nieder,  
Mand' Falte hob sich wieder  
Bis es die letzte gab —  
'S ist meiner Hilba Grab!“

„Komm, Sohn, in meine Zelle  
Da ist noch eine Stelle  
Für dich beim Gnadenbild,  
Das meinen Gram gestillt.“ —

Der Ritter zieht zur Klaufe,  
Und drinn im stillen Hause,  
Bei strenger Klausnerpflicht —  
Da folgt der Schmerz ihm nicht.

---



## Frühlingsweisen.





### Lenzerwachen.

Im Herbst und mit ihm saß mein Lieben,  
Im Herbst und mit ihm schlief ich ein,  
Da ist mein Herz so kalt geblieben,  
Als läg's im feuchten Todtenschrein.

Wohl hätt' es immer schlafen mögen,  
Und träumen sich ein schön Geschick,  
Es lag verschlossen ohne Regen,  
Und dacht' an sein verlor'nes Glück.

Auch die Erinnerungen schliefen,  
Und athmeten nur schüchtern leis  
Mir in dem Busen nach, im tiefen,  
Bedeckt von der Entsagung Eis.

Da scheint auf einmal nun die Sonne  
So wärmend mild, und allgemach  
Singt lieber Vöglein Frühlingswonne  
Mein armes Herz auch wieder wach.

Es schlägt den Blick empor zum Himmel,  
Der ist so rein, so freundlich blau;  
Es schaut umher und ein Gewimmel  
Von tausend Blumen schmückt die Au.

Wohl kann das Meer ich nicht beschreiben  
Von Seligkeit, das mich umspühlt;  
Doch die Grinn'ung wird mir bleiben,  
Wie ich so tief den Lenz gefühlt.

Im Frühling nur laß mich nicht sterben,  
O Gott, der Frühling ist so schön!  
Ich könnt' den Todeskampf, den herben,  
Zur Zeit der Blüthe nicht besteh'n.

So lang um mich auf allen Zweigen  
Ein einzig großes Loblied schallt,  
Möcht' ich auch singen, daß mein Reigen  
Mit ihm durch deine Schöpfung hallt.

Doch wenn im Herbst, der traurig kahle,  
Die Schwalbe mahnt, heimwärts zu flieh'n,  
Dann laß aus diesem Erdenhale  
Auch mich zu dir, mein Vater, zieh'n.

---

### Die Zeitlose.

Wenn des Frühlings warmer Blick uns lächelt,  
Schaut Zeitlose auch hervor im Nu,  
Und vom lauen Südwind leicht gefächelt  
Nickt sie den ersten Gruß uns zu.

Doch so schüchtern blüht sie und bescheiden,  
And're Blumen ragen bald hinaus,  
Und sie mag darum sie nicht beneiden,  
Pflückt selbst Niemand sie zum Festesstrauß.

Nur wenn dann der kalte Herbstwind wehet  
Ueber Stoppelfelder, traurig hohl,  
Auf der Flur Zeitlose nochmal stehet,  
Und nickt uns das letzte Lebenswohl.

---

### Frühlingsstimmen.

Horch, horch! da singt die Amsel schon!  
Sei, Frühling, herzlich mir begrüßt,  
Dein erster zarter Freudenton  
Mit frischer Jugend mich durchfließt.

Verschwunden ist der Jahre Last,  
Mit der die Zeit sich schleichend rächt;  
Wie einst als munt'rer Knabe fast  
Ich noch als Jüngling hüpfen möcht!

O, könnt' aus voller Brust recht tief  
Aufjauchzen ich ein Jubellied  
Dem Gott, der mich in's Dasein rief,  
So viel des Guten mir beschied.

Rings in den Hecken, in dem Wald  
— Vom Lenze wieder grün gefeyt —  
Das gleiche frohe Lied erschallt,  
Wie es den Knaben einst erfreut.

D'rum laß ich die Vergangenheit,  
Sie kommt doch nimmermehr zurück,  
Sie sei als Opfer still geweiht —  
Der Zukunft gilt fortan mein Blick.

Und gibt's hier keine Zukunft mehr,  
So werd' ich dennoch nicht betrübt;  
Dort oben lächelt sie mir hehr  
Beim Vater, der mich zärtlich liebt.

Wenn er hienieden schon so rein  
Die erste Frühlingsstimme gab,  
Wie wunderschön muß sie erst sein  
Dort jenseits über'm dunkeln Grab!

---

### Die frühen Blümchen.

Im März die Sonne schon so liebeswarm  
Hernieder ihre milden Strahlen goß,  
Zugleich den jungen Herzen, ohne Harm  
Manch' zartes Blümchen traulich sich erschloß.

Es sonnte freudig sich im Liebesblick,  
Der ihm so vielversprechend zugelacht,  
Dacht' an den Winter nimmermehr zurück  
Der doch noch wiederkehrt in jeder Nacht.

Das Blümchen schaut hinauf zum Himmelsblau,  
Und himmelblau ja ew'ge Treu' verspricht;  
Der Abendwind umfächelt's kosend lau,  
Daß keine Furcht mehr in sein Herz sich bricht.

Doch über Nacht herauf die Nebel zieh'n,  
Und auf die Erde fällt ein kalter Schnee;  
Das arme Blümchen senkt sein Köpfchen hin,  
Und steht verwelkend da im Todesweh'.



Wohl schmolz der Schnee am nächsten schönen Tag,  
Die Vögel sangen Frühlingslust dazu,  
Allein das Blümchen weilt am Boden lag,  
Erwachet nimmer aus der Grabesruh.

O Mädchen, da betrachte dieses Bild!  
Erschließ dein Herz der Liebe nicht zu früh;  
Winkt sie dir auch entgegen lockend mild,  
O, halt's verborgen, daß es nicht erglüh'.

Das Herz, vom Frost der Täuschung angefaßt,  
Verwelkt der Blume gleich, so hoffnungsleer,  
Denn ist die Liebe einmal ihm erblaßt,  
So weckt sie auch kein zweiter Frühling mehr!

---

### Frühlingswehmuth.

Jährlich spricht sein „Werde!“  
Gott, und durch die Erde  
Geht der Auferstehungshauch;  
Aus dem Aether lächelt  
Jung der Lenz und lächelt  
Lebensduft vom Rosenstrauch.

Frische Blüten sproßen  
Gold, und aufgeschlossen  
Steht des Frühlings Zauberreich;  
Von dem Wiesenhügel,  
Von des Teiches Spiegel  
Strahlt sein Antlitz ewig gleich.

Auch der Waldbach schäumt,  
Wo der Fels sich bäumet,  
Wieder durch im wilden Tanz;  
Treibt den Farbenregen  
Hoch der Sonn' entgegen  
Hoch im siebenfachen Glanz.

Aus dem Wald herunter  
Ruft der Kuckuck munter  
Sein gemüthlich „Kuckuck“ zu,  
Und die kleine Meise  
Piept nach alter Weise  
Ihren Frühlingsfang dazu.

In der Abendstille  
Zirpt die traute Grille,  
Wieder ihr bekanntes Lied;  
Auch der Schwalbe Lieder  
Sind so herzlich wieder  
Wie im Herbst, als sie schied.

Alles jauchzet Leben,  
Mag verjüngt sich heben  
Wenn die erste Rose glüht;  
Ich nur bin alleine  
Traurig noch im Haine —  
Ach, mir hat der Lenz verblüht!

Was mich noch beglückte,  
Was mich froh entzückte  
Wird nun ewig nimmer mein;

Und dem heißen Sehnen,  
Treuer Liebe Thränen  
Leuchtet mehr kein Hoffnungsschein.

Nur wenn Nachts noch stille  
In der Anmuth Fülle  
Hesperus am Himmel schwebt,  
Und beim Sternenschimmern  
Hinter jenen Trümmern  
Freundlich sich der Mond erhebt:

Dann eilt nach den Sternen  
In den blauen Fernen  
Sehnend auch mein Geist empor;  
Sucht ob jenen Fluren  
Seines Glückes Spuren,  
Das er hier so früh verlor.

Und der Sterne Blinken  
Scheint ihm zuzuwinken,  
Daß es rein nur dort ihm lacht;  
Daß nach tausend Schmerzen  
Dem gebroch'nen Herzen  
Endlich dort der Lenz erwacht.

Ach, mir wird's auf Erden  
Nimmer Frühling werden  
An dem matten Sonnenstrahl;  
Doch von Licht umgeben  
Strahlt aus jenem Leben  
Lenz verklärt mein Ideal.

---

## Die Ruinen.

Gar traurig steh'n die letzten Reste  
Der Zwingburg auf dem Felsen da,  
Von welchen einst, aus sicherer Nester,  
Der Dränger stolz hernieder sah.

Die Zeit ist d'rüber hingegangen,  
Der Freiheit Hauch hat hier geweht,  
Und von des Schlosses stolzem Prangen  
Ein einz'ger Thurm noch aufrecht steht.

Der ist zum Kirchthurm umgewandelt,  
— D'rum trost er noch den Zeiten Hohn —  
Und wo die Willkür einst gehandelt,  
Ruht jetzt der Glocken frommer Ton.

Es bauten wohnlich um die Stätte  
Auf freiem Grund sich Menschen an,  
Und grünnend schlingt sich eine Kette  
Von Garten, Feld und Wiesenplan.

Just hat der Lenz von Winterträumen  
Die Bög'lein wieder aufgeweckt,  
Und den Gesträuchen all und Bäumen  
Die Blüthensträußchen aufgesteckt.

Grün ist der Teppich frisch gewoben,  
Der über Thal und Hügel walt —  
Nur in den Burgruinen droben  
Ist's noch gar winterlich und kalt.

Der alten Mauern Trauermiene  
Das Herz mit tiefem Mitleid füllt:  
Ein Mädchen sitzt vor der Ruine,  
Und zeichnet sich das düst're Bild.

Sein Antlitz lächelt Herzensgüte,  
In die sich Lebensfreude drängt,  
S' ist eine junge Apfelflüthe,  
Die eben voll die Knospe sprengt.

Noch glüht darauf der Morgenschimmer  
Des Traums von Erbseligkeit —  
Dort aber jene finstern Trümmer  
Die mahnen an Vergänglichkeit.

Wenn nach der Burg dein Blick sich wendet,  
Hast Mädchen du wohl d'ran gedacht,  
Daß alle Pracht hienieden endet  
Und niedersinkt in schwarze Nacht?

Der Distelfink, der auf dem Zweige  
Entzückt vom ew'gen Frühling singt,  
Der lißt — die Blüthen geh'n zur Reige,  
Stets mit dem Tod das Leben ringt!

Wie dort nun auf dem Felsenhange  
Die Trümmer grau verwittert steh'n,  
Wird über deine schöne Wange,  
Einst der Verwesung Schauer weh'n.

Die Zeit wird Alles einst zerreiben,  
Ihr trocket weder Stein noch Erz;  
Nur Ein's kann ewig jung dir bleiben,  
Nur Ein's — dein kindlich reines Herz!

---



### Des Frühlings Gaben.

Der Frühling kam, der gute Mann,  
Mit seinen schönen Gaben,  
Und was Natur sich wünschen kann,  
Darf sie nun wieder haben.

Dem See er seine Banden sprengt,  
Die harten, eisig kasten,  
Worin vom starren Frost gedrängt,  
Der Winter ihn gehalten.

Dem Bach gibt er die Sprach' zurück;  
Der hing vom Fels herunter,  
Ein traurig stummes Eisesstück,  
Nun schwabt er wieder munter.

Der Wiese hat ein farbig Kleid  
Er freundlich angezogen,  
Und d'rüber blau so hoch und weit  
Gespannt den Himmelsbogen.

Den Bäumen bracht' er Blüthen mit,  
Schön grünes Laub den Sträuchen,  
Und überblühte jeden Tritt  
Vom Wintersfuß, dem bleichen.

Dort in der Mauer aus dem Nest  
Ist lang kein Laut erklingen,  
Nun hält auf's neu ein Freudenfest  
Der Spaz mit seinen Jungen.

Der Erlenhain sich auch erfreut,  
Der hört nun wieder singen,  
Vom Walde her der Ruckuck schreit,  
Und Ziegenschellen klingen,

Was hat der Lenz denn mir gebracht,  
Hätt' er nur mich vergessen?  
Bin doch in langer Winternacht  
Auch traurig da geseßen.

In mir weckt er die Hoffnung neu  
Vom großen Auferstehen;  
Dem Lebenswinter folgt treu  
Das Frühlingswiedersehen.

---

## Frühling und Jugend.

Schon grünt's im Thal gar wunderschön,  
Vom Frühlingsfuß gewecket,  
Manch Blümchen froh im Wiederseh'n  
Empor sein Köpfchen strecket,  
Und wiegt sich freundlich hin und her,  
Grad' so, als wenn's zum Grüßen wär'.

Das Lied der Vögel ist erwacht,  
Verkündet Lenzes Frieden,  
Gebrochen schwand des Winters Nacht,  
Daß aus dem fernen Süden  
Die Schwalben auch herüberzieh'n  
Die in dem Herbst so traurig flieh'n.

Die Bäume haben auch im Thal  
Gekleidet sich zum Feste,  
Mit bunten Blüthen all'zumal  
Geschmücket Zweig und Nester,  
Und seh'n in ihrem eiteln Wahn  
Einander gar zufrieden an.

Nur rings die Berge sind noch weiß,  
Mit schneebedeckten Kuppen;  
Die schauen nieder wie ein Greis  
Auf frohe Kindergruppen,  
Und Baum und Feld im stolzen Grün  
Seh'n fast verächtlich auf sie hin.

Geduld, Geduld, du grünes Thal,  
Es kommt der Sommer wieder,  
Und gießet seinen Feuerstrahl  
Versengend auf dich nieder:  
Dann kömmt das Wasser dir wohl gut,  
Das auf den Höh'n als Schnee noch ruht.

Wohl liebt's die Jugend, ihrer Zeit  
Allein nur zu vertrauen;  
Wohl mag sie gern in Eitelkeit  
Hinauf zum Alter schauen, —  
Doch wenn Gefahr und Zweifel naht,  
Fließt wohl von dort der beste Rath.

---

### Frühlingsabend.

Ein Frühlingsabend — o wie schön!  
Die Sonn' im fernen Westen sinket,  
Und Baum und Strauch voll Blüthen steh'n,  
Die Kirchthurm-Spitze golden blinket;  
So spiegelglatt die Rhone fließt,  
Ein munt'rer Fisch nach Mücken schießt,  
Und aus der Luft, der reinen blauen,  
Die Berge freundlich niederschauen.

Von Ferne rauscht der Wasserfall,  
Die Lerchen frohe Lieder schmettern,  
Dazwischen tönt der Heerden Schall,  
Die grasend an der Halbe klettern;  
Ein Schwalbenzug die Luft durchstreift,  
Beim Weidenbaum ein Knabe pfeift, — — —  
Der Lenz erschien auf Rosenschwingen —  
Wer könnte noch von Weltschmerz singen?

In's frohe Leben froh gelacht!  
O schaut um euch, ihr lieben Dichter,  
Gott hat die Welt so schön gemacht,  
Er mag d'rin keine Schmerzgesichter.  
Der Bauer schwer den Spaten senkt,  
Und lächelnd doch der Ernte denkt,  
Sieht schon im Geist die vollen Aehren,  
Wovon sich seine Kinder nähren.

Ob eines Mädchens leichtem Blut  
Dürst ihr den Frühling nicht verscherzen;  
Der Vater d'roben ist so gut,  
An ihn schließt euch mit ganzem Herzen:  
Und wenn euch Noth und Kummer drückt,  
Vertrauensvoll hinaufgeblickt,  
Dort ob der blauen Frühlingshalle,  
Denkt Gott an seine Kinder alle.

---

### Im Mai.

Ich geh' hinaus im schönen Mai

Es ist ein heller Morgen,

Die Vögel singen Allerlei,

Sie sind so ohne Sorgen:

Sie haben nicht Noten, sie üben nicht vor,

Und doch ist's ein herrlich melodischer Chor.

Die Amsel sang im Erlentrauch,

Die öffnet stets den Reigen,

Kaum hörten's nun die Andern auch,

Da will mehr Keines schweigen:

Ich weiß nicht ob Eines das And're versteht,

Doch tönt es harmonisch als Morgengebet.

Seht nur, wie fromm die Bäume steh'n,

Den Lobgesang zu hören,

Und leis die Morgenlüfte weh'n,

Die Andacht nicht zu stören;

Es wölbt sich der Himmel so rein und so blau,

Wohl weint er vor Freude den perlenden Thau.



Und jeder Busch auch noch so klein,  
Kann sich vor Lust nicht halten,  
Muß roth und weiß die Knegelein  
Zum Dankesblick entfalten.

O, schaue herunter, Maria, doch mild,  
Denn dir ja, Erhab'ne, dies Freuen all gilt!

Und was thu' ich in dieser Lust,  
In all' dem Freu'n und Singen;  
Soll' denn allein aus meiner Brust  
Kein Danklied auf sich schwingen?

Ist doch dieser Monat der Mutter geweiht,  
Und ich nur bin stumm da im Werkeltagskleid!

O, daß der Herr mir nicht beschied  
Des Beilchens Blau zum Kleide,  
O, hätt' ich für ein einzig Lied  
Der Amsel Stimm' und Freude,  
O, könnte ich singen so schuldlos und rein,  
So dürft' ich, Maria, dein Säng'er auch sein!

Drum hört, ihr lieben Vögelein,  
Geb' ein's mir seine Lieder,  
Sobald ich werd' gestorben sein  
Bekommtst du sie ja wieder;  
Dann fliege die Stätte des Grabes entlang,  
Und singe mir herzig den Schwanengesang.

Ich aber brauch' dein Lied nicht mehr,  
Um würdig sie zu preisen;  
Maria, meine Mutter, hehr,  
Gibt mir dann eig'ne Weisen.  
Die juble ich froh mit den Engeln vereint,  
Wo ewiger Frühling den Seligen scheint!

---

# Harfenklänge.





### Die Zeit der That.

Was soll mein brütend Stöhnen,  
Der Schwermuth drückend Blei;  
Was soll mein schmachtend Sehnen  
Nach Tagen, die vorbei?  
In ewig fernen Weiten  
Entfliehen schnell die Zeiten,  
Und die uns freundlich blüht  
Am schnellsten erst entflieht.

Des ew'gen Vaters Güte,  
Die liebend Alles lenkt,  
Hat eine schöne Blüthe  
Auch einstens mir geschenkt.  
Darum die stete Klage  
Um meiner Jugend Tage,  
Wo Blüthen duftend schön  
Verauscheidend uns umweh'n.

Doch laß, mein Herz, das Härmen!  
Um Frucht streut man die Saat;  
Vorüber ist das Schwärmen,  
Nun ist die Zeit der That.  
Nicht träumend hinzuwandeln,  
Nein, kühn und recht zu handeln,  
Zu helfen, wo er kann,  
Dazu schuf Gott den Mann!

Steh' treu, wo Gott dich stellte,  
Und wirf dich in die Brust,  
Veracht' des Spottes Kälte,  
Und handle selbstbewußt.  
Aus rabenschwarzen Wetter  
Droht Kampf uns zu zerschmettern;  
Drum führ' des Glaubens Schwert  
Des Christennamens werth.

Laß um die Bundeslade,  
O Herr, uns mutbig steh'n,  
Erhalt' uns deine Gnade,  
Sonst ist's um uns gesch'eh'n;  
Gib uns den Glauben wieder,  
Gib Liebe uns der Brüder,  
Sonst stürzt im Zeitenbraus,  
O Herr, dein heilig Haus.

Doch nein, ich will nicht zittern,  
Auf Felsen steht's gebaut,  
Von dem aus Ungewittern  
Es siegreich niederschaut.  
Da steh'n in schwerer Stunde  
Auch wir auf festem Grunde:  
D'rum kämpft mit That und Wort —  
Der Herr ist unser Hort!

---

### Sängers Beruf.

Tief in der Brust des Sängers ruht  
Ein unerschütter't Gottvertrauen,  
Das ihn mit nie besiegt'm Muth  
Der Zukunft läßt entgegen schauen;

Ob's blizt und kracht,

In Sturmesnacht,

Er weiß, bald wird der Himmel blauen.

Und wenn des Zeitwahn's Fluten kalt,

Das Leben eisig auch umspülen;

Wenn sie mit stürmender Gewalt

Sich tief in's Herz der Menschheit wühlen;

Dann schlaget doch

Begeistert noch

Des Sängers Brust in warmem Fühlen.

Wenn aller Geist und aller Sinn

Nur baut an eitel ird'schem Plane,

Und vor dem Göken — dem Gewinn —

Die Welt sich beugt im Sklavenwahne:

Da schwingt allein

Der Sänger rein

Der Freiheit und des Lichtes Fahne.



In des Unglaubens Kampfgeschrei,  
Vor dem die Wahrheit soll erbleichen,  
Steht noch der Säng'er Gott getreu,  
Entschlossen, nie im Kampf zu weichen.

Trotz aller Wuth

Erhebt mit Muth

Er hoch der Welterlösung Zeichen.

O, laßt vereint, ihr Säng'er all',  
Uns um das Kreuz als Wache schaaren,  
Mit unentweihtem Harfenschall  
Den alten, heil'gen Graal zu wahren.

Nur unverzagt

Den Kampf gewagt,

Ob auch die Donner niederfahren.

Für's Schöne, das die Gottheit schuf,  
Für Großes, Heil'ges treu zu streiten; —  
Das ist des Säng'ers Weltberuf,  
Sein Pflichtgebot durch alle Zeiten;

D'rum wird einst kühn

Durch Trümmer hin

Der letzte Säng'er siegend schreiten!

## Illusion und Hoffnung.

Wann hab' ich wohl mein letztes Lied gesungen? —  
Wie kam doch schrecklich lang die Zeit mir vor;  
Mit dem Geschick hab' ich so schwer gerungen,  
Daß ich — weiß Gott — des Sieges Lust verlor!

O Thor, der stets noch an Illusionen  
Sich freut, wie an der Seifenblas' das Kind,  
Der Schmerz wird deiner einstens doch nicht schonen,  
So wunderschön auch deine Träume sind!

Da treibt er hin, der Mensch mit seinem Hoffen  
Hin auf der Jugend spiegelglattem See;  
Noch hat kein Sturm den Lebenskahn getroffen,  
Noch kennt er nicht des Schiffbruch's Todesweh.

Allmählig wird der Himmel schwarz umzogen,  
Die Wind'sbraut wühlet tief die Wasser auf,  
Das arme Schiffchen schwankt auf falschen Wogen,  
Und, ach, dahin ist nun sein froher Lauf.

Der Kahn schlägt um und geht in tausend Trümmer,  
Ein schwaches Brett dem Menschen rettend winkt,  
Er faßt es lebenskühn, und hofft noch immer,  
Und hofft und hofft, bis er doch untersinkt.

So schlang auch ich mich um Illusionen,  
Als meiner Jugend Kahn der Sturm zerschellt',  
Und hoffte stets, daß sie den rettend lohnen,  
Der recht vertrauend fest an ihnen hält.

Der Himmel weiß, wie ich daran gehalten,  
Wie immer kühn ich griff nach neuem Trug,  
So oft mit seiner Flut, der todeskalten  
Das Schicksal über mir zusammen schlug.

Nun bin ich matt, und laß mich schweigend tragen,  
Wohin des Lebens dunkle Wogen zieh'n;  
Doch ferne seh' ich schon die Küste ragen,  
Bestrahlt von einer bessern Hoffnung Glüh'n.

O ja, ich fühl's, es ist ein bess'res Hoffen,  
Das freie Bahn nun meinem Blicke bricht;  
Illusion nur wird vom Sturm getroffen,  
Des Christen Hoffnung trifft er ewig nicht.

So treibt denn zu, ihr falschen Lebenswellen,  
Treibt immer zu, und reißt mit euch mich fort;  
Den schwachen Kahn wohl könnt ihr mir zerschellen,  
Mich selber doch tragt ihr zum sichern Port.

### Wintersturm.

Hörst du, mein Herz, des Sturmes Wuth  
Hin durch die Winterlandschaft brausen?  
Doch eingefroren Alles ruht,  
Er mag kein Pflänzchen mehr zerzausen.

Des Sturmes Wuth ist dein Geschick,  
Das jetzt kein Seufzen kann beschwören,  
Es will die Ruhe und das Glück  
In einem wilden Zug zerstören.

D'rum schau hinaus in die Natur,  
Sieh' auf die festgefrorenen Auen:  
So schließ' auch du recht innig nur  
Dich ein in festes Gottvertrauen.

Und d'rüber fährt die blinde Wuth,  
Sie kann dir nicht ein Sprößchen rauben,  
Dein inn'res Glück — dein höchstes Gut  
Ruht fest in Liebe, Hoffnung, Glauben.

Und wenn des Frühlings Sonne winkt,  
Und machtlos schweigt des Sturmes Toben,  
Und deines Schicksals Wuth auch sinkt,  
Dann sproße wieder kühn nach oben.

Der holden Frühlingspflanze gleich  
Entfalte dich in munterm Regen,  
Und blühe frisch und duftenreich  
Dem sonnenhellen Tag entgegen.

---

. **Feierabend.**

Was schallet durch die Dämmerung  
So sehr, so freundlich labend? —  
Es ist der Glocken lauter Schwung,  
Sie rufen: „Feierabend!“

Hoch glühend die Gebirge steh'n,  
Die Sonne freundlich scheidet,  
Rings hat der Winter blendend schön  
Die Fluren weiß gekleidet.

So festlich liegt die Erde da  
Vom Himmel blau umflossen,  
Als hätt' sie vor dem Schöpfer nah'  
Anbetend sich ergossen.

Des Tages letzter Hauch erstickt,  
Die Nacht ist aufgezo-gen,  
Mit ihren Sternenaugen blickt  
Sie her vom Himmelsbogen.

Es blicken mir in's Herz hinein  
So tief die lieben Sterne;  
Ich möchte droben, droben sein,  
Ob jener blauen Ferne!

Und klarer durch das Dunkel bricht  
Der Glocken frommes Tönen,  
O, rufet mir doch lauter nicht,  
Sonst springt die Brust vor Sehnen.

Der Himmel feiert ewig Fest,  
Und Werktag ist dies Leben;  
Doch das sei bis zum letzten Rest  
Dir Christus treu ergeben.

Wenn dann zum Grab mit ihrem Klang  
Die Glocken mich begleiten,  
Geh' ich den frohen Festesgang,  
Und hör' Fei'rabend läuten.

---

### Gleichniß.

Wo die Erle dunkelt  
Dort am rauschend wilden Bach,  
Und die Sonne funkelt  
Durch der Blätter grünes Dach,  
Sitz auf dem bemoosten Steine  
Denkend ich so oft alleine.

Seh' die raschen Wellen  
Schäumend da vorüber zieh'n,  
Machtlos sich zerschellen  
Nach dem Felsenufer hin.  
Das ist mir das Bild der Zeiten  
Wie sie schnell vorüber gleiten.

Durch das Zweiggewebe  
Wölben nach der Felsenwand  
Sich drei Erlenstäbe  
Die Natur zum Steg verband;  
Und die hoch hinüberra-gen,  
Daß umsonst die Wellen schlagen.



Seht, das ist der Glaube,  
Der den Geist gen Himmel trägt,  
Nie der Zeit zum Raube,  
Die umsonst den Felsen schlägt,  
Wie auch wild die Fluten toben —  
Sicher führt der Steg nach Oben.

---

### Aufmunterung.

O, laß' das Trauern armes Herz,  
Dein Vater ist so gut;  
Erheb' die Blicke himmelwärts,  
Dort waltet seine Hut!

Hörst du den muntern Hänfling nicht,  
Wie er sein Liebchen pfeift,  
Und ob auch Manches ihm gebricht,  
Froh durch die Lüfte schweift?

Vielleicht zerstört ihm Nest und Ei  
Der Buben frecher Hohn,  
Vielleicht ja trifft ihn selbst das Blei  
Des Jägers morgen schon.

Und doch vertraut er seinem Gott  
Was er ihm auch beschied,  
Singt jubelnd ihm bis an den Tod  
Sein Dank- und Freudenlied.

Sieh' kaum noch schmolz da von der Au  
Der starrend kalte Schnee,  
Da sproßt ein Blümchen, freundlich blau,  
Schon freudig in die Höh'!

Und dennoch mordet es vielleicht  
Die nächste kalte Nacht;  
Es sinket sterbend und gebleicht,  
Und aus ist seine Pracht.

Der Häsling, daß der Jäger harrt,  
Der ist auf ewig hin,  
Das Blümchen, das der Frost erstarrt,  
Wird ewig nimmer blüh'n;

Dir aber winkt ein Jenseits hehr,  
Die Heimat ist nicht hier,  
Glänzt dir auch keine Freude mehr  
So strahlt doch Hoffnung dir.

Sie flöset Muth im Unglück ein,  
Hebt christlich stark empor,  
O, glaub, es geht dein wahres Sein  
Erst aus dem Grab hervor.

Wie bitter auch das Leben sei,  
Nur Muth! noch einen Gang,  
Und dann singst aller Leiden frei  
Du deinen Schwanensang!

---

### Nachthymne.

Ergriffen schau hinaus ich in die Nacht,  
Auch sie, o Herr, trägt deiner Allmacht Stempel,  
Des Himmels Kühner Bau mit seiner Pracht  
Wölbt ernst erhaben sich zu deinem Tempel;

Und d'rüber ruht

Die Vaterhut

Geheimnißvoll in heilig tiefem Schweigen.

Der Berge Reihen steh'n so riesig groß  
Als Deiner Wunderkraft gewalt'ge Zeugen,  
Dein Wille hob sie aus der Erde Schooß,  
Und dir allein ihr stolzes Haupt sie beugen,

Du winkest nur,

Und die Natur

Durchschau't im tiefsten Grund ein schrecklich Beben.

Hoch ob der mondbestrahlten Alpenfirne,  
Wo deine Macht das Firmament hingooß,  
Schreibt uns der Lauf der flammenden Gestirne  
In Flammenzügen hin: „Dein Gott ist groß!“

Von deinem Blick

Strahlt es zurück

Das Licht, mit dem uns Mond und Sterne leuchten.

Der dunkle Schatten dort im Thal  
Ist der Vernichtung, ist des Todes Bildniß;  
Doch fällt dein Lächeln hin als Morgenstrahl,  
So steigt verklärt ein Eden aus der Wildniß.

In frischer Pracht  
Die Erde lacht  
Und singt begeistert ihre Morgenpsalme.

So eilt im raschen Wechsel fort die Zeit  
— Dem Menschen mißt die Uhr sie Stund' um  
Stunde, —

Doch deine Zeit o Herr, ist Ewigkeit,  
Ein Menschenalter ist für dich Sekunde.

Die Zeit zertritt  
Im Sturmeschritt  
Hier Alles, nur Dein Wort wird ewig bleiben.

Wenn es hienieden aus Gewittern droht,  
Erschrickt das Menschenherz, die Bösen beben;  
Denn Wink von Deinem Richterblick ist Tod,  
Doch Hauch aus Deinem Vatermund ist Leben.

Dein Finger hält  
Die ganze Welt,  
Ziehst Du ihn weg, so bricht sie morsch zusammen.

D'rum laß, o Herr, Dein Kind, so sturmesmüd',  
An Deine Vaterbrust vertrauend fallen,  
Laß in der Schöpfung wundervollem Lied  
Auch mich, den Säugling, eine Stimme lallen;  
    Du bist der Thurm  
    Im Lebenssturm,  
Auf den durch dunkle Nacht ich muthig steure!

---

### Dem Christuskinde.

Ich schwinge mich vom Staube  
Auf zur Unendlichkeit,  
Dort zeigt mir der Glaube  
Jehovah's Herrlichkeit.

Ich hör' den Donner rollen,  
Verkündend sein Gebot,  
Seh' tief die Strafe grollen,  
Die dem Verbrecher droht.

Zum Sabaotsverkünder  
Doch, lichte im Engelschor,  
Wag' ich gebeugter Sünder  
Die Stimme nicht empor.

Mit Deinen Himmelsklängen,  
Mit dem Hosanna-Ruf  
Darf ich mein Lied nicht mengen,  
Ich, den Erbarmung schuf.

Mich zieht's zur Krippe nieder,  
Wo Gott als Kindlein liegt,  
Dort sing' ich meine Lieder  
In Demuth hingeschmiegt.

Zwar fürcht' ich hinzutreten  
Wo fromm die Hirten knie'n,  
Den Gottmensch anzubeten,  
In reiner Andacht Glüh'n.

Wird neben diesen Frommen  
Das Christuskind mich seh'n,  
Wird's aus der Brust beklommen  
Mein schwaches Lied versteh'n?

Darf ich mit Sünd' beladen,  
Ein Danklied stimmen an  
Für all' die Lieb' und Gnaden  
So Gott an uns gethan?

O ja, ich darf es wagen,  
Trotz Schwäche und trotz Schuld;  
Auch meine Lieder tragen  
Die Spuren seiner Huld.



Auch mich hob aus dem Grimme  
Des Fluches er empor,  
Und gab mir eine Stimme  
In seinem Jubelchor.

Sein Ohr sich gütig neiget —  
Am gold'nen Frühlingstag,  
Wenn hoch die Lerche steigt —  
Auch zu des Häsflings Schlag.

Nimm meine Lieberkränze  
Als heilig Unterpfund,  
Das in dem Dichterlenze  
Die Kindesliebe wand.

Wie preisend deine Güte  
Ich einst im Kindesfinn  
An Deiner Krippe kniete,  
So tret' ich wieder hin.

Zwar liegt die Zeit begraben,  
Verschwunden wie ein Traum,  
Mit ihr des Christkinds Gaben,  
Der grüne Weihnachtsbaum.

Die Lichter sind verglommen,  
Die dort am Baum gebrannt,  
Die Freuden sind verschwommen  
Am bunten Knabentand.

Doch hat mir and're Freuden  
Das Christkind nun bescheert,  
Und dennoch war ich Leiden  
— Um mein Verdienst — nur werth.

Wo ich mit sünd'gen Armen  
Oft Schuld und Fluch gesät,  
Da sproßte mir Erbarmen,  
Und Segen ward gemäht;

Und was ich nicht erkannte,  
Und kindisch doch begehrt,  
Wofür ich schwärmend brannte,  
Ward väterlich verwehrt.

Dies Alles ja Geschenke  
Zu froher Weihnacht sind,  
Daß Deiner ich gedenke,  
O liebes Christkind!

D'rum sieh mich hier nun liegen  
Mit meinem Gabenpaar,  
In kindlichem Vergnügen  
Bring' ich Dir Beide dar.

Von manchem Fehl' beladen  
Reich ich sie himmelwärts,  
Doch nimm sie auf in Gnaden —  
Die Lieder und mein Herz!

Wohl wirst du Vieles missen —  
Ob's nur ein Gott annimmt? —  
Das Herz ist tief zerrissen,  
Die Lieder sind verstimmt.

Doch sei mein Herz auch trübe,  
Vom Sündenschwert zertheilt,  
Du bist der Gott der Liebe,  
Und Liebe wieder heilt.

Sollt' auch ein Mißton ziehen  
Durch meinen Lobgesang,  
Du Herr der Harmonien  
Machst ihn zum reinen Klang.

Lösch' aus des Dünkels Kerzen,  
Lösch' aus den eitlen Wahn,  
Und zünd' in meinem Herzen  
Des Christbaum's Lichter an.

Die lösch' kein Hauch der Erde,  
Die glüh'n in heil'gem Brand,  
Bis ich dein Sänger werde  
Im ew'gen Vaterland!

---

### Am Weihnachtsabend.

Geheimnißvoll ruht heil'ge Stille  
Auf Gottes weiter Erde heut,  
Des Winters eisig kalte Hülle  
Hat all' das Leben stumm geseit.  
Doch in dem wohnlich warmen Zimmer  
Da freut sich laut die Kinderschaar,  
Und betet bei des Christbaum's Schimmer  
Nah' vor dem kleinen Hausaltar.  
Und überall, wohin die Kunde  
Von dem Erlöser ward gebracht,  
Freut jedes Herz sich dieser Stunde  
Und feiert fromm die Weihenacht.

Wie ist der Glaube doch beglückend,  
An dem kein Zweifel noch genagt,  
Der hier in Demuth schlicht sich bückend,  
Dort strahlend in die Wolken ragt!  
Den Gott, vor dem das Weltall bebet,  
Zeigt er als Kind uns in der Krippe,  
Vertrauend sich das Herz erhebet,  
Und muthig fleht die schwache Lippe.

Und, o wie süß ist's, den zu lieben,  
Der von der Liebe angetrieben  
Aus seinem Himmel niederstieg,  
Und uns erkämpft den ew'gen Sieg!  
O kommt, o kommt ihr Menschenkinder,  
Sinkt dankend hin ihr Gnadenerben,  
Vor Gott, der Mensch ward für uns Sünder —  
Der Mensch ward, um für uns zu sterben.

Und all' die Glocken nun erschallen,  
Daß laut es durch die Nacht hintönt;  
Zur Kirche fromm die Christen wallen,  
Wo Gott sich opfernd Gott versöhnt.  
Von Dorf und Weiler nah' und fern  
Führt sie der lichte Fackelschein,  
Den Weisen gleich vom Wunderstern  
Geführt zum Jesuskindelein.  
Wer sonst auf stillen, dunkeln Wegen  
Um Mitternacht noch einsam zieht,  
Dem schallt kein froher Gruß entgegen,  
Und scheu er selbst die Tritte flieht.  
Denn ach, wohl nicht in frommem Sinnem  
Verließ er noch so spät das Haus,  
Nur Schmerz und frevelhaft Beginnen  
Treibt noch um diese Stunde aus.

Wie anders aber ist es heute,  
Kein Bösewicht versteckt sich bang,  
Es grüßen freundlich sich die Leute,  
Sie geh'n ja einen guten Gang.

Im Gotteshause jetzt vereint,  
Andächtig die Gemeinde kniet,  
Manch' Auge Dankesthränen weint,  
Und freudig in Entzückung glüht.  
Auch manches Herz vom Leiden schwer  
Bringt es als Opfergabe dar,  
Und freuet sich am Lichtermeer,  
Das niederschimmert vom Altar.  
Doch wie die Blicke d'ran sich weiden,  
Möcht' einen Wunsch das Herz auch nennen,  
Es möcht' die Lichter all' beneiden,  
Die da so rein für Jesus brennen,  
Und in der Orgel Feierton  
Möcht' es sein Halleluja stimmen,  
Möcht' nach dem eingebornen Sohn  
Durch's Wonnemeer beseligt schwimmen.

Dem Sänger, Herr, verzeihe  
Sein kühn gewagtes Ringen,  
Gib mir, dem Staub, die Weihe,  
Dich würdig zu besingen!

Hinauf nach Deinem Himmel  
Hebt mich der Schwingen Kraft,  
Schon hab' ich dem Gewimmel  
Der Erde mich entrafft;  
Allmählig lichter gleiten  
An meiner Phantasei  
Des alten Bundes Zeiten,  
Vom Fluch gedrückt vorbei.  
Ich sehe bald die Tage,  
Wo der Erlöser lebt,  
Wo uns'rer Sünden Wage  
Sein Blut erbarmend hebt.  
Schon hab' ich die Plejaden  
Beslügelt überschwebt;  
Planeten, von Myriaden  
Von Sterblichen belebt,  
Die kreisen ihren Lauf  
Tief unter meinem Fuß,  
Und höher noch hinauf  
Mein Flug mich tragen muß.

Da steh' ich still. Aus schwarzen Wolken thürmen  
Vier Säulen sich zu einem Riesenthor,  
Und seinen Eingang wachend zu beschirmen,  
Steht ernsten Blick's ein Engel stumm davor.



Das Angesicht von dunklem Haar umflossen,  
Ist sinnend nach dem Boden hingewandt,  
Der schlanke Leib, vom Wehrgehäng' umschlossen,  
Ist angethan mit stählernem Gewand.  
Das ist der Engel, den der Fluch der Sünde,  
Der ersten, vor das Himmelssthor gestellt,  
Und der da, jedem armen Menschenkinde  
Den Eingang wehrend, traurig Wache hält.  
Und stumm ist's hinter jenen Wolken drinnen,  
Kein Hallelujaruf entgegentönt,  
Der ganze Himmel schweigt in düsterm Sinnen,  
Bis sich der Mensch mit seinem Gott versöhnt,  
Und harrend auf Jehova's Donnerstimme  
Am Eingang noch vier Schreckgestalten weilen,  
Bereit zur fluchbedeckten Welt zu eilen,  
Als Rächer dienend dem gerechten Grimme.

Die erste ist ein schrecklich Riesenweib,  
Deß Angesicht von Haß und Wuth erglüht,  
Ein blutbesleckter Panzer deckt den Leib,  
Das dunkle Auge wilde Flammen sprüht;  
Die Rechte schwingt ein lebendürstend Schwert,  
Die Völker all' und Länder zu verheeren,  
Und alles Edle, einer Zukunft werth,  
Im zarten Keime grausam zu zerstören.

Und auf der Stirne steht in blut'gen Zügen  
Ein mächtig lockend Wort geschrieben: Sieg,  
Und dieses Weib, dem Reiche unterliegen,  
Es ist der ersten Sünde Fluch — der Krieg!

Daneben steht die zweite Schreckgestalt,  
So elend, wie vom Jammer hingegossen,  
Ihr Auge blickt umher so wirr und kalt,  
Vom dunklen bleigefärbten Ring umflossen.  
Im Fieberfroste zittern ihre Glieder,  
Bedeckt von schwarzen Beulen dichtgedrängt,  
Das Eiter rinnt ihr aus den Wunden nieder,  
Und lechzend hängt die Zunge, durstigesengt.  
Die hohle Brust hebt sich in bangen Schlägen,  
Verzweiflung kämpfet mit des Lebens Rest,  
Und diese Geißel, der Geschlechter unterlegen,  
Es ist der ersten Sünde Fluch — die Pest!

Noch trauriger als diese ersten beide,  
Ist eine dritte Schreckgestalt zu schauen;  
Im Leibe, schlecht umhüllt vom armen Kleide,  
Sind tief der Nägel Male eingehauen.  
Ein schauerhaft Gerippe, elend mager,  
Grinst Noth und Jammer aus dem hohlen Blick,  
Die kalte Leichenhand, so dürr und hager,  
Zerreißt die eig'ne Brust sich Stück für Stück.

Die schwarzen Lippen dürfen nimmer schmecken  
Den Bollgenuß der Gottesgabe — Brod,  
Und dieser Rachegeist mit seinen Schrecken,  
Es ist der Sünde Fluch — die Hungersnoth!

Umsonst doch wären Diese herbeschworen,  
Hätt' Einen nicht die Sünde noch geboren,  
Den Einen, welcher Jene schrecklich macht —  
Den Würger in der Noth und Pest und Schlacht,  
Auch er, der Sünde erstgeborner Sohn,  
Steht da mit seiner dunklen Eisenkron,  
Aus der als Perlen schmuck die Thränen scheinen,  
Die Waisen um geraubte Estern weinen.  
Die Brust ein schwarzer, harter Panzer decket,  
So hart, daß ihn kein menschlich Fleh'n durchdringet,  
Und Alles sterbend sich vor ihm hinstrecket,  
Wenn sein gewalt'ger Arm das Scepter schwinget,  
Es muß sich Gatte von der Gattin trennen,  
Vom Bräutigam die Braut auf sein Gebot,  
Und dieser Eine, den wir zitternd nennen,  
Es ist der ersten Sünde Fluch — der Tod!

Jetzt rauschen plötzlich Freudenmelodien  
Aus dem verschloß'nen Himmel laut hervor,  
Die Wetterwolken vor dem Eingang ziehen  
Sich unter lautem Donner rasch empor:

Und wie der Morgen sich durch Nebel bricht,  
Wenn er den Osten erst noch rosig malet,  
Dann immer heller, heller, bis das Licht  
Im vollen Glanze aus den Höhen strahlet,  
So schwebet Gabriel auf lichten Schwingen  
Hervor, und sinkt dem Engel an die Brust:  
„O, freu' dich, Bruder, horch' die Himmel singen,  
Bald hört's die Erde auch in sel'ger Lust:  
Die Menschheit ist befreit aus ihren Nöthen,  
Das Weib wird nun der Schlange Kopf zertreten,  
Dem Tode ist sein Stachel weggenommen,  
Er wird zum Friedensboten, der die Frommen  
Am Lebensabend mit getreuer Hand  
Hinüberführt in's schöne Vaterland.  
Jehova's ewig eingeborner Sohn  
Will Mensch, dem Leiden unterworfen werden,  
Will niedersteigen von dem Stralenthron  
In Knechtsgeßalt zur tief entweihten Erden.  
Und einer Jungfrau, aller Macel frei,  
Die selbst empfangen ward rein ohne Sünden,  
Der soll die frohe Botschaft ich verkünden,  
Daß sie die auserwählte Mutter sei!“

Und was der Himmelsbote da verkündet,  
Hat in dem Lauf der Zeiten sich erfüllt,

Ob ein Geheimniß, ewig unergründet,  
Auch unserm Menschenblick das Wie umhüllt.  
Genug, wir sind befreit! Des Fluches Stärke  
Erlag auf Golgatha der Liebe Macht,  
Und jedes Christenherz feir't diese Nacht,  
Den ersten Schritt zu dem Erlösungswerke!

---

### Die Kapelle.

Aus Bäumen hervor  
Winkt mir die Kapelle  
So freundlich und helle  
Zur Andacht empor.

Und drinnen das Bild!  
Es lächelt Erbarmen.  
Das Kind in den Armen  
Maria so mild.

Die Fenster durchbricht  
Andächtig und stille  
Durch laubige Hülle  
Nur dämmernd das Licht.

Das dämmernde Licht  
Bedeutet den Abend,  
Wo freundlich und labend  
Die Schwüle sich bricht.

Nur tief in der Brust,  
Da ist es noch schwüle  
Vom bunten Gewühle  
Der Schmerzen und Lust!

Da ist es so Nacht,  
Da tagt es wohl nimmer  
Kein tröstender Schimmer  
Die Hoffnung ansacht.

Das leidende Herz  
Blickt ängstlich mit Sehnen,  
Mit bittenden Thränen  
Um Lind'ring aufwärts.

Doch hier wird ihm leicht,  
O, Mutter der Milde!  
Bei Dir, auch im Bilde,  
Der Kummer entweicht.

Der Anblick, so lind,  
Hat Ruhe und Frieden  
Dem Herzen beschieden —  
Ich bin ja Dein Kind!

Mit freundlichem Schein  
Durch Nacht und Gewitter  
Führst treueste der Mütter,  
Zur Heimat mich ein.

Dann wird es erfüllt  
Mein namenlos Sehnen,  
Dann werden die Thränen  
Der Wehmuth gestillt!

---



## Die Abendfeier.

Wie schön, wie herrlich ist die Gegend  
Im lichten Abendschein!  
Vom Thurme ruft mit ernstem Munde  
Die Glocke laut zur Feierstunde,  
Und Alles stimmt mit ein.

Die Biene steht vor ihrem Korbe,  
Wo Fleiß und Wohlstand blüht,  
Und summet wie in's Knie gesunken  
Von Gottes Güte wonnetrunken  
Ihr heilig Abendlied.

Und in dem nahen Haselbusche  
Dicht an der Rasenbank,  
Da schlüpft die Amsel hin und wieder  
Und singet ihre Frühlingslieder  
Dem Schöpfer froh zum Dank.

Vom Hügel steigt der Heerde Blöcken  
Wie Dankgebet empor,  
Und mischt andächtig mit dem hellen  
Getön der lauten Ziegenschellen  
Sich in den Feierchor.

Und aus dem Grase hebt die Blume  
Den Kelch, den zarten auch,  
Entsendet ihre süßen Düfte  
Dem Schöpfer in die Abendlüfte  
Als Opferweiherauch.

Im Westen flammet auf den Bergen  
Als Gottes Hochaltar  
Die Sonn' und bringet, eh' sie sinket,  
Dem Gott, der sie in's Dasein winket,  
Ihr Dankesopfer dar.

Im Osten steh'n im Feierkleide  
Von ew'gem Hermelin  
Die Berge, und andächtig zittert  
Auf ihrer Stirne, kahl verwittert  
Das hehre Aspenglüh'n.

Und feierlich wohl ragt als Priester  
Der höchste Felsenrand —  
Die Sonne sinkt! mit gold'nem Strahle  
Schlingt sie ihm um sein Haupt, das kahle,  
Ein glänzend Opferband.

Der Mensch allein denkt nicht des Wesens,  
Das ihn so liebend schuf;  
Schon sinnt er wieder auf den Morgen,  
Und macht die niedern Erden Sorgen  
Sich ängstlich zum Beruf.

Er, den die Schöpfung über alles  
Geschaff'ne weit erhob,  
Bergiß, daß Du ein edles Leben  
Erkenntniß ihm und Herz gegeben,  
O Gott, zu deinem Lob.

Wie groß bist Du, o Herr der Welten!  
Bom zartgeschnittenen Laub  
Bis zu des Donners Schreckenshalle  
Weht Deine Macht, o Herr, ich falle  
Anbetend in den Staub.

Und rufe: heilig, heilig, heilig  
Durch deine Schöpfung hin,  
Und danke, Vater, auf dem Pfade  
Der Prüfung selbst für Deine Gnade,  
Daß ich — Dein Kind — auch bin!

---

# Rose Blätter.





### Erschaffung des Weibes.

Hab' oft schon d'rüber nachgedacht,  
Woraus denn Gott das Weib gemacht? —  
Daß er es dem Mann aus der Seite geschnitten,  
Das hätte der Alte wohl schwerlich gelitten;  
Zudem läßt sich's aus mancher Heirath lesen,  
Daß Mann und Weib wohl nie Ein Stück gewesen.

Ich fragte d'rum so d'rüber nach,  
Wie ich mit Dem und Diesem sprach.  
Die halfen die Sache mir reißlich ergründen,  
Das Endresultat doch war nirgends zu finden;  
Der Eine dies, der And're das vertraute,  
Wie eben er's von seinem Standpunkt schaute.

Der Erste, so mir Auskunft gibt  
Ist eben Knall und Fall verliebt.  
Der hat mir von Rosen und Veilchen gesprochen,  
Daß, wenn ich das Thema nicht bald abgebrochen,  
Mir der gewiß gesagt hätt' ohne Spotten,  
Daß Gott das Weib aus Blumen ausgesotten.

Der zweite Schritt, den ich gethan,

Traf einen jungen Ehemann:

Der schwatzte mir lange von Honig und Küssen,

Daß endlich ich selber d'rob lachen hab' müssen.

In dem Moment ließ da sich nichts fragen,

Geh später hin, wird's dann schon kürzer sagen.

D'rauf hab' ich einen Mann gefragt,

Der unter Seufzen mir geklagt:

Zur Schaffung des Weibes, das er überkommen,

Hab' sicher Gott Essig und Wermuth genommen,

Und gar den Lehm dazu nur halb gebaden,

Sonst säß' sie nicht so schwer ihm auf dem Nacken.

Ein And'rer aber meinte Flug,

Sein Weib sei wie ein ird'ner Krug;

D'rum wurde gewiß aus Glas nur gegossen,

Und drinnen heiß siedendes Wasser verschlossen;

Denn sachte, sachte müß' das Ding man tragen,

Und heiß gewaschen sei man — werd's zerschlagen.

Einst traf ich Einen auf dem Feld,

Das war so ein Pantoffelheld,

Der hatte sein Weib um ihr Geld nur genommen —

— Was er aber seither auch täglich vernommen —

Der wollt' sich einer Antwort nicht vermaßen:

„Gleichviel — hätt' Gott nur das Rezept vergessen!“



Ich fragte einen Dichter auch,

— Die sind galant nach altem Brauch —  
Der meinte, dem Adam so einsam verschlossen,  
Sei einst eine Thräne der Sehnsucht geflossen,  
Und diese Sehnsuchts Thränen nun die milden,  
Nahm Gott, daraus das zarte Weib zu bilden.

Was meine Meinung nun betrifft,

So geht die einig mit der Schrift:  
Ich hab' den Beweis in gemüthlichen Stunden,  
Beim Anblick des Weibes schon selber empfunden;  
Das Pochen tief im Herzen demonstret  
Daß dort die letzte Ripp' man reklamiret.

---

### Das Pfirsichmädchen.

Zu Bogen auf dem Markte stand  
Ein Pfirsichmädchen, jung und schön;  
Wie das so viele Käufer fand,  
Vor seinem Korb blieb Jeder steh'n.

Doch auch die Frucht war süß und gut,  
Beim ersten Blick sah man ihr's an,  
Daß sie gereift an Südens Glut —  
Was die nicht Alles schon gethan.

Ich nahm davon mir einen Kern,  
Den ich daheim in's Land gelegt,  
Und von dem heim'schen Süden fern  
Der Baum doch schöne Frucht mir trägt.

Ihr Anblick ist so lockend schön,  
Daß er mir stets Erinnerung weckt;  
Allein ich weiß nicht, wie's mag geh'n,  
Daß sie doch nie so süß mir schmeckt!

---

### Am Mettelhorn.

Das Mettelhorn wollt' ich erklettern,  
Und wagle d'ran wohl sauern Schweiß;  
Beim Breithorn fing's schon an zu wettern,  
Und doch war's noch gewaltig heiß.

Zwar nimmt sich so etwas der Wand'rer in Kauf  
Geh't's immer nur höher und höher hinauf.

Da senken sich die Wolken nieder  
Recht kohlen schwarz, wie dunkle Nacht,  
Und näher stets, und näher wieder  
Das lose Wetter donnernd fracht.

Zu hören war's prächtig, das muß ich gesteh'n,  
Doch ich wollt' nicht hören, ich wollte was seh'n.

Dann fängt es rasend an zu regnen,  
Als hätte man's dafür bestellt,  
Nicht Schlimmeres konnt' uns begegnen,  
Als das, so jetzt vom Himmel fällt.

Wer niemals auf Bergen im Regen noch stand,  
Der hat nicht die Masse der Mässen gekannt.

Halb in Ergebung hingekauert  
An eine vorgebeugte Fluth,  
Von rauher Bergluft kalt durchschauert —  
So schauten wir dem Wetter zu.  
Von Firnen und Gletschern war nicht mehr die Spur,  
Rings aschgrau und wäß'rig die ganze Natur.  
Was wollten wir nun oben machen?  
Die Aussicht war uns heut vergällt.  
Wir mochten weinen oder lachen  
Nichts ließ sich ändern in der Welt:  
Indeß ein Engländer die Nase gerümpft,  
Hab' ich wie ein Rohrspatz auf's Wetter geschimpft.  
Allein es läßt sich nichts erweichen!  
Das ist am Ende wirklich nett,  
Wie Berge Frauenzimmern gleichen,  
Die ganze Welt wird noch kofett.  
Wie Damen ihr Antlitz mit Schleier bedecken,  
So wollen sich Berge in Wolken verstecken.  
Ich möchte doch zu gerne fragen,  
Warum ein Mädchen-Antlitz blüht,  
Warum so stolz die Berge ragen,  
Wenn doch von Allem man nichts sieht?  
Könnt' ich was gebieten zu Gunsten der Schönen,  
So würde ich Schleier und Wolken verpönen.

Bald wird es auf den Bergen schneien,  
Dann müssen sie die Wolken auch  
Vermuthlich unserm Blick befreien —

Das ist ja so ein alter Brauch,  
Und wenn's auf den Scheitel der Damen einst schneit,  
So wird auch ihr Antlitz vom Schleier befreit.

---

### Im Cigarrenrauch.

Oft sitz' ich in der Dämmerstunde  
Auf meinem Zimmer so allein,  
Die dampfende Cigarr' im Munde,  
Und blick' in ihren Rauch hinein.

Ich seh' ihn langsam, langsam steigen,  
Wie bunt er durch einander quillt,  
Und in dem wunderbaren Reigen  
Gestaltet sich manch' altes Bild.

Bald zieht der Rauch sich schwarz zusammen,  
Als wenn es ein Gewitter wär',  
Aus dem die Blitze zuckend flammen,  
Und Donner rollen stolz und hehr.

Ein ländlich Dach seh' ich bereiten,  
Das uns vor dem Gewitter schützt,  
Und herzig plaudernd mir zur Seiten  
Ein wunderlieblich Mädchen sitzt;

Bald wird der Rauch zum lichten Flimmer,  
Gleich Wölkchen, die im Abendglüh'n  
Versilbert von des Vollmonds Schimmer  
Hoch oben durch den Himmel ziehn.

Und hinter diesen Wölkchen steigt  
Der Vollmond auf, so lächelnd mild,  
Und traut an meiner Seite zeigt  
Er wieder mir das Mädchenbild.

Mir ist's, ich seh' im Rauch die Stelle,  
Wo ich gemüthlich bei ihr stand,  
Und scheidend an des Hauses Schwelle  
Den ersten Händedruck empfand.

Jetzt wird mein Blick von Rauch umgeben,  
— Ich that just einen tiefen Zug —  
Mir schien dem Herzen zu entschweben,  
Was dort ich als Grinn'ung trug.

Und aus des Rauches Finsternissen  
Mir der Moment entgegenlacht — — —  
Doch nein, die Welt braucht nicht zu wissen,  
Was mich so seligfroh gemacht!

Genug, ich seh' in schönen Reihen  
Das Einst in Rauch vorüberzieh'n,  
Wer könnte mir's d'rum nicht verzeihen,  
Daß ich ein solcher Raucher bin?

---

## Grabschriften.

### I.

#### Auf einen Verliebten.

Den Armen unter diesem Stein  
Hat Amors Pfeil zum Tod getroffen,  
Und halb vor Aerger, halb vor Pein  
Hat er sich hier in's Grab verschlossen.  
Man häufte Erde kasterhoch,  
Um ihn vor den Blicken der Menschen zu decken,  
Denn stirbt vor Liebe Jemand noch,  
So muß sich der unter die Erde verstecken!

---



## II.

### Auf einen Spekulanten.

Der, den man hier zur Ruh gebracht,  
Durchspekulirte Tag und Nacht,  
Das Einmaleins hat er auswendig gefammt,  
Nun hat durch die Rechnung mit knöcherner Hand  
Der Tod ihm einen Strich gemacht!  
Just als die Aktien alle tief,  
Verzweifelnd er zum Grabe lief,  
Und wenn sie einstens höher geh'n  
Wird er auch wieder aufersteh'n.

---

### Die Einquartierung.

O Freund, wär doch mein Herz recht groß,  
In das der Minne Morgen bricht!  
Ob ich's auch weit, recht weit verschloß,  
Es faßt doch all' die Liebe nicht.

Mir ist so wunderbar zu Muth  
So wonneselig, so verliebt,  
Daß Eines nur noch leid mir thut —  
Es nicht mehr Platz im Herzen gibt.

Doch was der Mensch nicht Alles denkt! —  
Die Liebe muß Soldaten sein,  
Du hast mir ja dein Herz geschenkt,  
Und da quartier' ich viel noch ein.

Doch wie der Mensch sich auch betrügt!  
— Mein guter Einfall war zu toll —  
Da wird mehr kein Logis versüßt,  
Dein Herz ist auch schon übertoll!

---

### Resignation.

Ein Mädchen kenn' ich — nein, so schön —  
Wie ich ein Zweites kaum geseh'n;  
Der Mund, das Aug, die Wange lacht  
Als wie zum Lieben just gemacht.

Der will ich nun mein Herz gesteh'n,  
Und es um Gegenliebe fleh'n;  
Will's bitten, daß es mir in Treu  
Mein Schutz-, mein Lebensengel sei.

Und nimmt's die Rolle mir nicht an,  
Ist halt der Schritt umsonst gethan;  
Doch darum hänge ich wohl kaum  
Mich an den ersten besten Baum.

Ich geh' durch's Leben froh einher,  
Grad' als wenn Nichts geschehen wär' —  
Um Auglein klar und Wänglein roth  
Schießt heute Niemand mehr sich todt.

### Der Händedruck.

O, reich' mir noch einmal die Hand,  
Oh', Liebchen, wir uns müssen trennen,  
Ich hab' nicht recht genau erkannt,  
War das ein Händedruck zu nennen.

Drück' mir die Hand recht fest, recht fest,  
Den bösen Zweifel mir zu rauben;  
Mein Herz beging' ein Freudenfest,  
Dürft' es an deine Liebe glauben.

Doch nein! — laß mir die Illusion!  
Thät' dir's für mich im Busen brennen  
— Dein Wort hat ja so reichen Ton —  
Du hättest mir's schon sagen können!

---

### Die Nachtwache.

An einem Haus zieh' ich vorüber,  
Es ist um Mitternacht,  
Der gute Mond scheint hell darüber,  
Als hielt er treue Wacht.

Da schläft ein Mädchen in der Kammer  
Und träumt von Liebesleh'n,  
Sieht mich wohl gar im Herzensjammer  
Vor ihrem Bette steh'n.

Kind schlafe ruhig ohne Sorgen,  
Es wacht des Mondes Stral,  
Wir sehen uns vielleicht schon morgen,  
Und sonst ein ander Mal.

Du lieber Mond, fühlst nicht die Kälte,  
Bewach' das Mädchen nett,  
Als wenn es eine Festung gälte!  
Ich geh' indeß' — zu Bett.

---

### Verzweiflung.

Ich konnte gar nicht glauben,  
Wie es noch Menschen gibt,  
Die sich das Leben rauben,  
Weil sie umsonst geliebt.

Als ich so d'rüber dachte,  
Ob das wohl möglich sei,  
Schleicht sich mein Liebchen sachte  
An meinem Haus vorbei.

War ihr ein And'rer lieber,  
War's so des Schicksals Lauf,  
Genug, sie ging vorüber,  
Und schaute nicht herauf.

Jetzt war die Frag' entschieden!  
Das Leben schien ein Graus;  
Wer hielt denn hienieden  
Es ohne Liebchen aus.

In dem Moment war's besser,  
Als mich der Schmerz durchwühlt,  
Daß ich kein scharfes Messer  
Just in den Händen hielt.

Von dem, so ihr vernommen  
Nehmt als Moral das Wort:  
Seht ihr hold Liebchen kommen —  
So legt die Messer fort!

---

### Der Handschuh.

Wie oft küßt' ich mit heißem Munde  
Den Handschuh, den sie damals trug,  
Als mir aus tiefstem Herzensgrunde  
Nach ihr die erste Flamme schlug.

Die Flamme ward zum wilden Brande,  
Der mir wohl noch mein Herz verzehrt,  
Hilflos steh' ich am Grabesrande  
Und Niemand mir das Sterben wehrt.

Hör', Mädchen, du mein dringend Flehen,  
Und nimm dich meiner liebend an,  
Muß ich im Liebesbrand vergehen,  
So hast den Frevel du gethan.

Dein Feuerblick hat ihn entzündet,  
Als du den Handschuh mir geschenkt,  
Und nirgends mehr sich Rettung findet,  
Wenn nicht dein Herz jetzt darauf denkt.



Ach Mädchen, jetzt Erbarmen übe,  
Du bist so herzlich ja, so gut,  
O gieße eimerweise Liebe  
Auf meines Herzens Flammenglut!

Doch willst du, daß ich hilflos sterbe,  
So sterb' ich denn, weil's so muß sein;  
Nur leget dann das theur'ste Erbe  
Mir auf das Grab, — den Handschuh mein.

Und wer dann sieht, wie Liebe lohne,  
Sich einen steifen Voratz macht;  
Der Vater warnend spricht zum Sohne:  
„Kind, nimm vor Handschuh dich in Acht!“

---

### Der letzte Blick.

Noch fühl' ich heiß die Wunde bluten,  
Noch zittern alle Pulse bang,  
Wie tief aus deiner Augen Glut  
Dein letzter Blick in's Herz mir drang.

War es ein Funke von dem Feuer,  
Das du verborgen mir geweiht,  
Dann sterbe ich, mein Liebchen theuer,  
Dann sterbe ich vor Seligkeit.

Doch war's vielleicht ein schrecklich Ahnen,  
Daß ich dir nicht mehr theuer bin;  
War es wohl gar ein Abschiedsmahnen,  
Dann sterbe ich in Sehnsucht hin.

Und war es endlich kein's von Beiden,  
War's nur ein Blick, so aus Gebrauch,  
Und dachtest nicht einmal an's Scheiden:  
Dann, Liebchen, dann, dann — sterb' ich auch!

---

### An den Mond.

Man hat dich schon so oft geklagt,  
Du guter alter Mond,  
So manchen Schmerz schon dir geklagt,  
Der tief im Herzen wohnt,  
Daß ich mich d'rüber fast muß schämen,  
Dir auch zu Klagen wie ein Kind,  
Du mußt dich droben sicher grämen,  
Daß wir so dumm hier unten sind.

Allein ich hab' sonst keine Seel',  
Der ich's vertrauen kann;  
Die Menschen blicken mich so scheel,  
So eifersüchtig an.  
Dir einzig sag' ich Alles wieder,  
Du hast mich ja bei ihr geseh'n,  
Und schautest da so freundlich nieder,  
Ich glaub', du bleibst gar lächelnd steh'n.

Dein Auge aus der blauen Fern'  
Frei überall hinblickt,  
D'rum hätt' ich so unendlich gern  
Dich irgends hin geschickt. —

Du kennst das Haus, vor dem wir saßen,  
In scherzend froher Ländelei,  
So glücklich, daß wir fast vergaßen,  
Daß Mitternacht schon bald vorbei.

Vor dieses Haus nun — sei so gut —  
Und bringe meinen Gruß,  
Mir ist so Alles auf der Hut,  
'S ist wirklich ein Verdruß.  
D'rum mache du für mich die Reise,  
Doch willst du in das Haus hinein,  
So thu' es ja recht leise, leise,  
Denn, — denn — der Mann wird bei ihr sein !

Im Grunde ist's zwar Einerlei,  
Hast ja nichts Böses vor,  
Was thut's, ist auch ihr Mann dabei,  
Sag' ihr's nur fest in's Ohr.  
Warum denn soll's verdrießen diesen ?  
Es ist sogar ein Kompliment,  
Daß den Geschmack, den er bewiesen,  
Ein And'rer auch als gut erkennt.

Benimm dabei dich zwar galant,  
Doch ja nicht etwa frei;  
Von Küssen und dergleichen Tand  
Nur keine Rede sei.  
Dazu schwarz' ihr nicht dumme Sachen  
Wie oft ein fader Geck es macht;  
Ihr könnt' gemüthlich plaudern, lachen,  
Beim ersten Knick's doch — wünsch' „Gut' Nacht!“

---

### Liebesgeschick.

Da kommt, ihr jungen Leutchen, her,  
Ich will euch traulich sagen,  
Was in der Liebe wil dem Meer  
Mein Lebensschiff verschlagen;  
Doch laßet ja, ich bitte fein,  
Euch die Geschicht' zur Lehre sein.

Ich hatt' ein Herz, wie manches Herz,  
Von dem ihr schon gelesen,  
Es ist just nicht von Stein und Erz,  
Nicht kugelfest gewesen;  
Dabei war ich ein gutes Kind,  
Recht schuldlos, wie Poeten sind.

Ich dachte: „Nun bei meiner Treu,  
Soll es was Rechtes geben,  
So muß die Göttin Poesei  
Der Liebesgott umschweben,  
Ich muß auf meiner Dichterbahn  
Ein holdgemüthlich Liebchen han!“

Wohin ich kam, an jedem Ort  
Wollt' ich poetisiren,  
Da mußte mich dann immerfort  
Ein Liebchen hold erst rühren  
So trieb ich's fort manch schönes Jahr,  
Ach, wie ich da so glücklich war.  
Erst ging's in dolci jubilo,  
Es freute das Geflimper;  
Allmählig aber ward's so so,  
Zulezt hieß ich ein Stümper.  
Wenn man nicht auch von Heirat spricht — —  
Nur Liebe thut's den Mädchen nicht!

Ich aber blieb bei meinem Satz,  
Romantisch bloß zu lieben,  
Und so hätt' mich mein letzter Schatz  
Am End' bald weggetrieben. —  
Ich las Romane manchen Band,  
Doch solchen Schluß ich nirgends fand.

Das traf mich wie ein Wetterstral,  
— Was thun auf dieser Erden? —  
Mir blieb kaum eine and're Wahl,  
Als selbst prosaisch werden;  
Dem Papa schmeicheln, der Mama,  
Und Kniße machen hier und da.

Nun ich prosaisch mich empfahl,  
— Weiß Gott, man könnt sich morden, —  
Da sind die Mädchen allzumal  
Poetisch nun geworden;  
Wo ein Gespräch sich d'rauf entspann  
War ich ein zu prosirter Mann.

Nun, möglich wär's, wenn ich probier,  
Noch könnt' ich was erlaufen,  
Doch mag ich die Gewißheit mir  
Mit Körben nicht erkaufen;  
Ich will bei Freunden nun und Wein  
In der Trinn'ung glücklich sein!!

---



### Rauschseligkeit.

Ich trank mir schon manch braven Rausch,  
Bei Gott, das waren schöne Zeiten!  
Wie traulich da beim Gläsertausch  
Die Worte aus dem Herzen gleiten.  
Das Trinken wär' mir einerlei,  
Allein man ist so froh dabei!

Das Leben ist so wunderschön,  
Man kann's im Ideal betrachten,  
Des Alltagslebens dunkle Höh'n  
Es nicht mit Schatten schwarz umnachten:  
Der Erde Lauf hat dann nur Sinn,  
Wenn ich bei Wein und Freunden bin.

O Vater Noah, habe Dank,  
Du hast was Gutes uns gepflanzt,  
Bei deinem zauberhaften Trank  
Die Welt uns wundervoll umtanzt;  
Wer immer froh und jung will sein,  
Der trinke stets nur guten Wein!

Und wer im Jugendrausch geliebt,  
Und seither nicht mehr konnte lieben,  
Der trinke zu; im Rausch umgibt  
Das Bild ihn, dem er treu geblieben:  
Dem Wein, dem Rausch darum mein Hoch,  
Sie denken reiner Liebe noch!

---

### Beruhigung.

Ihr Lieben all', erschrecket nicht,  
Wenn ich euch gar vom Trinken spreche;  
Es ist ja nur so ein Gedicht,  
D'rob ich den Kopf mir nicht zerbreche.

Ich schleiche niemals stumm allein  
Hinab in einen dunkeln Keller,  
Und trinke da beim Lampenschein  
Vom alten feur'gen Muskateller.

Behüte, dazu braucht es schon  
So einen ernst versoff'nen Zapfen;  
Ich aber halt' auf guten Ton,  
Und folge braver Leute Stapfen.

Nur in der schönen Kelterzeit,  
Wenn Freunde sich zusammenmachen,  
Folg' ich dem Zug der Fröhlichkeit,  
Und helfe schwazen, singen, lachen.

Die Leute sind bei uns so gut,  
Man muß gleich mit zum Keller gehen,  
Und daß man da auch trinken thut,  
Will ich nun freilich eingestehen.

Allein glaubt darum ja nicht gar,  
Daß ich ein Trinker nun geworden,  
Um meinen Gram so jedes Jahr,  
Im Herbst mit feur'gem Wein zu morden.

Nein, eh' es dahin kommen kann,  
Müßt' mir der letzte Nerv erschlaffen —  
Zum Trinker und zum Chemann  
Hat Gott wohl schwerlich mich geschaffen.

---

Abschied.





Unheimlich grell der Harfe Saiten schrillen,  
Sie sind verstimmt, die Harmonie verklingt!  
Der lose Scherz kann nicht den Schmerz mir stillen,  
Der heiß aus schwach vernarbten Wunden bringt.

Tief in der Brust hielt ich ihn einst gefangen,  
Daß ihn kein theilnahmsloses Auge seh',  
Doch als mein Herz im Lieb weit aufgegangen,  
Floß auch die Klage hin von seinem Weh.

Nun hab' ich Alles, Alles euch verrathen,  
Was wohl und wehe mir die Brust bewegt,  
Doch reut's mich nicht; was meine Lieder thaten,  
Hat oft den wilden Sturm in mir gelegt.

Wohl ließ die Welt ich in mein Inn'res schauen;  
Allein die Menschen sind ja nicht so schlecht;  
Warum sollt' ich mich ihnen nicht vertrauen?  
Sie sind doch oft dem Unglück erst gerecht.

Vielleicht hat auch ein Herz dabei empfunden,  
Daß ich mein Lieb ihm aus der Tiefe sang,  
Verblutet's ja vielleicht an gleichen Wunden,  
Erliegt's dem gleichen unnennbaren Drang.

So wurden wir, vom gleichen Loos getroffen,  
Auch ungesch'n zu Freunden treu vereint;  
Es blieben liebend sich die Herzen offen,  
Die beide einst im gleichen Schmerz geweint.

Und du verwandtes Herz, hast mich verstanden,  
Das ist genug — das ist, was ich gewollt!  
Was thut's, ob Manche d'ran zu tadeln fanden,  
Ob meinem off'nen Sinn die Kritik großt?

Nun ist's vorbei! — Jetzt kann ich nicht mehr singen,  
Wenngleich im Lieb ich Trost und Lind'rung fand;  
Vielleicht wird's später wieder mir gelingen,  
Wenn frisch der Lenz die Harfe mir bespannt!

Im Herbst 1860.

---









